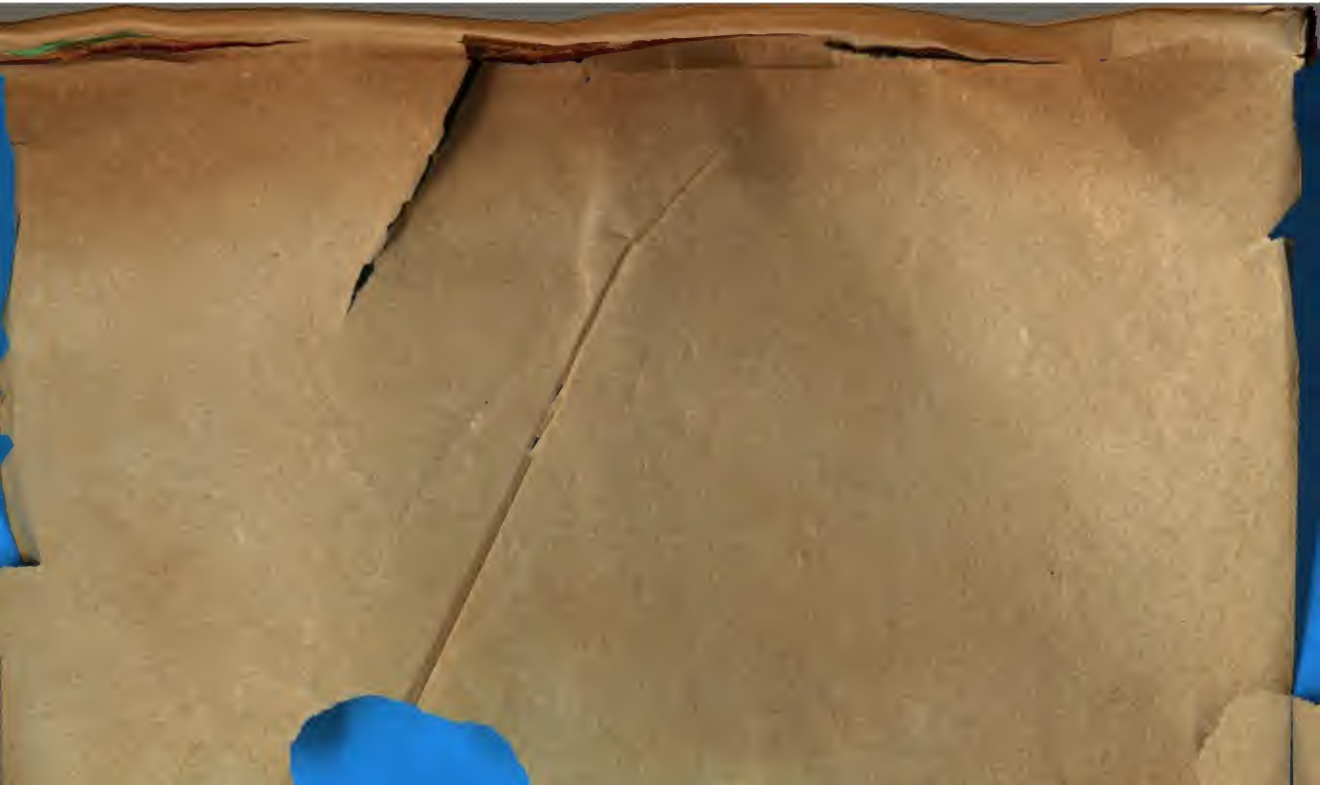
ZEITSPIEGEL NOVELLE VON ANTON PAFFY

Anton Paffy

Digitized by Google



8556

587904

Zeitspiegel.

Novelle.

Von

Anton Passy.

Wien, 1835.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war beschlossen, daß die erlauchte Familie bis zum December auf der Villa bleiben wolle. Die vielen in der Umgegend gemachten neuen Bekanntschaften mit frommen und gediegenen Gelehrten, welche die Bildung und Erziehung der Söhne und Töchter des Hauses erleichterten, die Nähe der Hauptstadt, die man, mit minder guten Pferden als man besaß, wohl viermal täglich hätte besuchen können, die man aber, eben des lärmenden Gewühles satt, nur selten besuchte, dazu die angenehme Möglichkeit, aus der Stadt sich die liebsten angenehmsten Gäste kommen zu lassen, um ihrer ersehnten heiteren Geselligkeit ungestört und nach Muße zu genießen, diese und andere Umstände, zu denen noch das Bedürfniß der erlauchten Hausfrau nach patriarchalisch abgeschlossenem Zusammenleben, im Kreise ihrer Familie gezählt werden mag, mochten den Entschluß eines so langen Aufenthaltes auf dem Lande veranlaßt haben. Wirklich war, durch eine wohlberechnete Beschränkung in Genuß und Freude, jener Geist der Zerstreutheit der Familie fern geblieben, der so oft die Quelle der Ungeselligkeit, des Auseinanderlaufens, und sich einander Fremdwerdens unter Verwandten ist. Der Herr des Hauses Fürst Adam, ringsum der gute Fürst genannt, war, was man

Digitized by Google

heut zu Tage einen Mann von Grundsätzen nennt; seine Maximen traten indeß nie feindlich gegen die katholische Religion auf, und er war seiner im Sinne des Wortes rechtgläubigen frommen Gemahlin auf die innigste und herzlichste, ja wie die böse Welt sagte, auf übertriebene Weise zugethan. Die geräumige Capelle des Familienpallastes, war von ihrer Hand und ihrem sinnigen Geschmacke, so herrlich ausgestattet, daß man sie durchaus für den prächtigsten Prunkort des Hauses gleich beim Eintritte in dasselbe erkannte, wiewohl auch der eigentliche Hauptsalon an weltlich anständiger standgemäßer Eleganz, einer Art von Tempel der Geselligkeit glich. Die erhabene Frau, die wir Caroline nennen, wußte dabei es mit dem Scharfsinne treuer ehelicher Liebe recht darauf anzulegen, Niemanden mit ihrer Frömmigkeit zur Last zu fallen, oder gar als Sittenrichterin und Predigerin aufzutreten. Man konnte, wenn man ein Auge für derlei hatte, leicht bemerken, daß ihr Gemahl sich zu ihr, wie einer ihrer bildsamsten Catechumenen verhielt, was ihn, obschon er älter als seine Gattin war, nur um so liebenswürdiger machte, und oft zu anmuthigen Scherzen über seine Grundsätze Anlaß gab, die zusichtlich immer besser und sittlicher wurden; ja eben weil sie in dem reinen Wohlgefallen an dem Sittengesetze ihren Grund hatten, von Eigennutz und Selbstsucht so wenig an sich trugen, daß sie wohl als gutgemeinte Regeln für den Willen vernünftiger Wesen hätten gelten können, wenn nur nicht mancher derselben eben der Freiheit

Digitized by Google

des Willens zu nahe getreten, und in dieser Beziehung oft etwas völlig Unkatholisches und Irrthümliches sichtbar geworden wäre.

Die jungen Fürstinen Töchter, Eufemie und Eustolie waren getreue Ebenbilder ihrer vortrefflichen Mutter, so wie der jüngere Sohn Georgeon mit inniger kindlicher Zärtlichkeit an ihr hing. Der Erstgeborne Constantin, schien sich indeß bei aller äußeren Devotion und Hingabe an den heiligen Glauben, in welchem die ganze Familie geboren und erzogen war, dennoch mehr auf die Seite des Vaters zu neigen, und da er bereits über sein zwanzigstes Jahr hinaus, im Begriff stand, das Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu beginnen, und die philosophischen Studien zeitgemäß und ihrem ganzen Umfange nach vollendet hatte, so behauptete er sowohl als sorgfältig unterrichteter künftiger Gebieter unter seinen Geschwistern, wie unter der Schar von jungen Freunden, unter denen, wie sich bei der Leutseligkeit und vornehmen Arglosigkeit der Eltern wohl annehmen läßt, sich wohl auch einige Schmeichler und Parasiten befunden haben dürften, eine Art von geistiger Oberherrschaft, die Ehrfurcht und Liebe zugleich um so mehr einflößte, als man wußte, oder doch zu bemerken glaubte, daß seine eminente Sittlichkeit und Tugend, ihn nicht beglücke, und daß er oft traurig in sich gekehrt, über einigen Misterien des heiligen Glaubens brüte. Dazu muß als eine Eigenheit des Vaters bemerkt werden, daß

er ihn immer noch mit dem Familiendiminutivum, das seinen Taufnamen in den Namen Fanfan umgestaltet hatte, nannte und nennen ließ, was denn oft fremden Gästen auffiel, und seltsam mit dem Ernste und dem frühreifen Wesen des Jünglings im Contraste stand. Der Hausgeistliche und Hofkaplan der Familie, zugleich der eigentliche Seelsorger derselben, gewöhnlich Vater Friedrich genannt, war erst seit kurzer Zeit, von einer Mission aus fernen Landen zurückgekehrt, wohin er von Rom aus gesendet worden war, und lebte nicht sowohl als Hofmeister und Abbé, sondern vielmehr als Freund der Eltern im Hause. Da er Johann Baptist Friedrich hieß, so scherzte man zuweilen über die Antwort, die er einigen neugierigen Fragern gegeben hatte. Sie fragten ihn, sind sie Hofmeister der jungen Fürsten? worauf er zur Antwort gab: ich bin es nicht, und als man ihn fragte: ob er ihr Lehrer sei, antwortete er: nein, so daß die letzte Antwort auf die Frage jener Neugierigen: wer er denn also sei, gleichlautend mit jener des großen Vorläufers Christi dahin ausfiel: auch er sei eine Stimme des Rufenden in der Wüste.

Den Titel Aumonier liebte man in der Familie nicht. Oft wenn Gäste oder Hausleute Don Friedrich so nannten, pflegte er ebenfalls mit der Standhaftigkeit seines heiligen Namenspatrones zu erwiedern: ich bin es nicht; denn der Fürst äußerte oft, daß nach seinen Grundsätzen, der allgemeine Verpflichtungsgrund zum Almosengeben darin liege, daß das

Digitized by Google

Sittengesetz jedem Menschen persönlich auftrage, das Mögliche zu thun, um die rechtmäßigen Zwecke Anderer zu fördern, daß diese Pflicht um keines Nebenzweckes, auch nicht um einer künftigen Belohnung willen geübt werden solle, daß es besser sei, wenigen Armen reichlich, als vielen wenig zu geben, besser Armuth und Dürftigkeit zu verhüten, als den äußersten Fall abzuwarten. Daß aber dieß zu beurtheilen die Angelegenheit und Sache des Gewissens jedes Einzelnen sei, daß es so unschicklich wäre sich Aumonier nennen zu lassen, oder vielmehr daß dieß Amt so wenig vernünftigen Grund habe, als man etwa in einer Familie einen Geistlichen den Betenden oder Fastenden vorzugsweise nennen könnte, weil der Nebenbegriff, als bete und faste er für Alle, sich damit verbinde.

Noch müssen wir, da wir nicht alle Personen im Voraus detaillirt schildern wollen, und da wir unsere Leser später hinreichend ohnehin zu ermüden gedenken, eines sonderbaren Mannes erwähnen, der einen großen Einfluß auf den Geist, der in dieser so vortrefflichen Familie und ihren Gliedern waltete, auszuüben wußte. Es war Baron Wolf. Ein Mann von Ehre, wie wir Teutsche diesen Titel verstehen, kein Homme d' honneur im Sinne der Franzosen; denn daß dieses französische Prädicat mit einem ausgemachten Bösewichte, der seine kümmerliche legale Scheinexistenz mit Geschrei, Rauferei und Wunden nicht nur, sondern wohl auch mit mas-

Digitized by Google

kirten Schlechtigkeiten jeder Art erkauft, ſinonim iſt: darüber iſt die teutſche gebildete Welt heute ziemlich einverſtanden. Baron Wolf war Indifferentiſt, Deiſt und Fataliſt, er glaubte eben was ihm beliebte, mißverſtandne Natur- und Zeitphiloſophie, Kunſt und Naturvergötterung machten die Baſen ſeines ſelbſtgeſchaffenen Glaubens aus. Er wußte ſich mit oberflächigen Anſichten und Sprüchelchen, die leicht für wirkliche Grundſätze, wie ſie Fürſt Adam hatte, gehalten werden konnten, auszuhelfen, wenn von ſeinem moraliſchen Werthe, oder gar von ſeiner Ausſicht auf ein ewig ſeliges Daſein jenſeits, die Rede war. Er ſprach dann viel, und oft ſehr zierlich, vom Bewußtſein erfüllter Pflicht, von wahrer Ehrlichkeit, die zeitlich und ewig beſelige, von Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, von Gewiſſenszwang, welchen letzten er als eine Beſchränkung des Rechts dem Gewiſſen gemäß zu denken, zu reden und zu handeln, und ſomit auch als Beſchränkung des Bekenntniſſes eines beliebigen Glaubens, bei jeder Gelegenheit verhaßt zu machen ſuchte. — So ſehr Fürſtin Caroline allen Antipathien und Simpathien in ihrem Innern widerſtand, ſo konnte ſie ſich doch eine Art unbezwinglicher Scheu vor dieſem Manne nicht verhehlen. Seine Anſichten und Ideen, hatten nur allzu tiefen Eindruck auf ihre Angehörigen und Lieben gemacht, und ſchon war es ſo weit gekommen, daß man wirklich etwas thun mußte, um namentlich die fataliſtiſchen Anſichten, Ideen und Begriffe, die in den offenen Herzen der Söhne und Töchter des Hau-

Digitized by Google

ses nur zu leicht Eingang gefunden hatten, aus Kopf und Herz wieder herauszubringen, und ihren Einfluß auf Glauben, Lieb' und Leben hindanzuhalten. Der revolutionssüchtige Zeitgeist, von dem ihr vorkam, seine ganze Herrschaft sei auf diese, wenn auch nur noch im Hintergrunde verborgene fatalistische Denkweise gegründet, schien zugleich die edle Frau herauszufordern, sich und die ihrigen durch Geisteskraft über ihn zu erheben. Am Sonntage, der nach ihrem Namensfeste fiel, wohnte die erhabene Frau in der Schloßcapelle der heiligen Messe, die Don Friedrich las, bei, empfing mit Eustolie die heilige Communion aus seinen Händen, und betete andächtig: Gott wolle sie, und die ihrigen im heiligen Glauben erhalten und kräftigen, dazu alle in dieser Beziehung störend eingetretenen Einflüsse, von ihrem Hause fern halten. Mit mütterlicher Liebe gedachte sie im Gebete ihrer guten Kinder, und schloß damit, die göttliche Mutter als den Thron der Wahrheit, um Ihre Fürbitte anzuflehen, daß Don Friedrich als Seelsorger des Hauses, in der Rede, die er nach der heiligen Messe auf ihr wohl gemeintes Verlangen recht eigentlich auf polemische Weise, gegen Baron Wolf zu halten Willens war — den kräftigsten Beistand des göttlichen Geistes zu erfahren gewürdigt werden möge.

Es war ein eigener rührender Anblick, in der schönen geräumigen Capelle, die zahlreiche Familie und einige Nachbarn vom Stande, sammt der höhe-

Digitized by Google

ren Dienerschaft versammelt zu sehn. Hohe und Niedere, Große und Kleine, Gebietende und Dienende von gleichem Interesse beseelt, lieferten ein schönes, vom Lichte der göttlichen Liebe verklärtes Gesammtbild. Die fürstlichen Kinder besonders, sahen in frommer Erwartung auf das mäßig vom Boden erhobene Rednerpult, das Don Friedrich zum ersten Male besteigen sollte. Man hatte eine leise Ahnung, daß er die geheimen, inneren und geistigen Angelegenheiten seiner kleinen Gemeinde nicht unbeachtet lassen würde. Draußen lag die Wintergegend in Schnee und weiße Nebel gehüllt. Die in dieser Jahreszeit spät hereinbrechende Morgendämmerung, verbreitete über den gottgeweihten Raum, ein mistisches Dunkel. Der Organist schlug einige vorbereitende einleitende Accorde an. — Sie verhallten langsam, als Don Friedrich nach verrichtetem Gebete vor dem Allerheiligsten, zum Pult trat, und seine Rede hielt. Unsre Gedanken kehren auf die ungeschriebenen Worte, die sie bildeten, zurück, wir geben die Rede nicht mit Exordium, Eintheilung und Epilog, wir geben Gedanken daraus, deren Zweck zu warnen, und Gläubige mit Gedanken des Glaubens zu umdämmen, nicht verkannt werden wird.

Das hat der Feind gethan. Math. 13, 28. Könnte der Mensch die Anstrengung gewahren, womit Himmel und Hölle nach dem Besitze seiner unsterblichen Seele ringen, er würde sich besser in Acht nehmen, in dem Streite der Gedanken, die sich wechselweise

einander anklagen und entschuldigen. Es geschieht wohl oft, daß der bessere Mensch, der Mensch nämlich, welcher noch versucht wird hiernieden; denn die Verkehrten und Feigen versucht Satan nicht mehr, weil sie jeder Versuchung zuvorkommen, es geschieht wohl oft sage ich, daß der bessere Mensch, besonders in Zeiten der Ruhe, etwa am Feierabend oder im Dunkel des dämmernden Sabbats in sich vernimmt mit geistigem Ohre die Stimmen der Mächte, die sich um den Besitz seiner Seele zanken und streiten.

Dem Christen, der dem Himmel nachstrebt auf dornigem Wege, und Gehör gibt den himmlischen englischen Stimmen, die ihm winken, und ihn locken, Christo zu folgen in heiligen Schmerzen durch die Nacht des Glaubens zum himmlischen Ruheport, steht gegenüber der heidnische Indifferentist, Sophist und Deist, der, weil er glaubt was er will, Dinge glaubt, die schwerer zu glauben sind als die ewigen Wahrheiten des heiligen Glaubens. Satan verführt ihn, von selbstgerechter unheiliger Freude an Scheintugend, zu trostloser Verzweiflung. Unser schöner und heiliger Glaube führt von trostvoller Freude auch zu einer, aber man kann sagen heiligen Verzweiflung, an allem Erschaffenen und an uns selbst.

Daß Heiden und Ungläubige, die ihren Mund aufthun zu Holz und Steinen und sie anbeten, wie durch immerwährende Rückfälle zurückstürzen in die Nacht jedes Wahnes, sei es Religion des ehrlichen

Mannes, Fatum, Naturvergötterung oder was immer, das ist mit Thränen und Seufzen nicht genug zu beklagen: Wahnsinn aber ist es, wenn Katholiken sich als der Freiheit beraubt denken, sich eine Moral ohne Religion ersinnen, sich der Gewißheit die Wahrheit zu besitzen berauben, und durch bodenlose Grübeleien allem Guten den letzten Nerv lähmen.

Als den eigentlichen Erfinder und Verbreiter von derlei, kann man wohl Niemanden mit mehr Grund ansehen, als den Feind aller Wahrheit, den Vater der Lügen. Als dieser sah, der weite Erdkreis verlache die Irrthümer der Heiden, die heilige Religion der Freiheit der Kinder Gottes, verbreite sich immer weiter, und unter ihrer Anleitung werde die Tugend geübt, das Laster gemieden: da unterstand er sich nicht zu sagen: »Fallet ab vom gekreuzigten Gott, er ist ein betrogener Betrüger, der auch euch betrügen, und zu Sclaven machen will, er ist Gott nicht, und Gott ist nicht er — Fabelei ist, was er lehrte.« Hätte er so gesprochen, man hätte ihn als den Feind erkannt, und seine Tirannei wäre bald entdeckt worden. Er klagt also Gott keineswegs an, sondern nimmt einen Schlangenumweg, er streut den Samen des Unkrauts giftiger Lehren aus, kraft welcher der Mensch bei einer Art von Glauben gelassen wird, die aber jede Wurzel des wahren Glaubens benagt, und die Menschen verleitet, oft unbewußt wie Verzweifelnde Gott zu lästern.

Digitized by Google

Das erste Menschenpaar ward vom Urfeind ver-
et und getäuscht, als er flüsterte: »Eure Augen
n aufgethan werden, wenn ihr von der verbo-
Frucht esset.« Er sagte es, wie ein wohlmeinen-
lathgeber, um sie zum Abfall von Gott zu brin-
ne als Dessen Feind zu erscheinen, und Ihn aus-
ch zu lästern.

Das heißen aber die Worte: »eure Augen wer-
fgethan werden,« anders als: Gott ist neidisch
ißwollend, Er weiß, ihr würdet, wenn ihr
er Frucht äßet, werden wie Er, darum hat
uch verboten, Er will allein Gott und weise
. Aeßet ihr, ihr bekämet Wissenschaft des Gu-
Bösen wie Er — das will Er hindern. —

o betrügt oft ein gemeiner Knecht einen edlen,
schuldlos einfachen Sohn seines Herrn. Er
des väterlichen Erbes berauben, aber er ist
schlau, als daß er ihm dieses mit Gewalt
nen, ihn bei der Hand ergreifen, und davon
n sollte, vielmehr reizt er den Sohn erst zu
htsamen, dann zu frevelhaften Handlungen,
sein Vater erbittert wird, bis er ihn aus
erhause verstoßt, so daß er fort muß er mag
oder nicht, und sich zuletzt glücklich schätzen
nn er — der Freie und Edle, dem gemeinen
gen Knechte, sein Erbtheil zu Füßen legen

---

t spricht durch den Propheten: (Isaias 1, 20)
r Mir gehorchen, so sollt ihr das Gut des

Landes genießen: weigert ihr euch aber und seid ungehorsam, so sollt ihr vom Schwerte verzehrt werden, denn der Mund des HErrn sagt es.« — So spricht der heilige Geist. Wie spricht der Unheilige zu dem Menschen, der dieses nothwendigste Kreuz der Haltung schwerer Gebote auf sich nehmen soll? Gott sagt »wenn ihr wollt« — ihr könnt euch weigern! — Tugend und Untugend beruhen somit auf Willensfreiheit. Der Feind aber sagt: glaubt ihm nicht, was beschlossen ist, ist beschlossen, ihr möget wollen oder nicht, — ihr müßt. — Gott sagt: »ihr sollt des Landes Gut genießen, wenn ihr gehorcht;« Satan sagt: wenn euch bestimmt ist des Landes Gut nicht zu genießen, so möget ihr gehorchen oder euch weigern — ihr werdet des Landes Gut nicht genießen. Gott sagt: »wenn ihr euch weigert, so sollt ihr vom Schwerte verzehrt werden.« Satan sagt: wenn euch bestimmt ist vom Schwerte nicht verzehrt zu werden, so möget ihr gehorchen oder euch weigern, ihr werdet vom Schwerte nicht verzehrt werden.

Der Streit und Krieg der Lehren der Boßheit mit den Aussprüchen der ewigen Liebe ist so alt als die Welt. Noch dauert er fort dieser Kampf der verzweifelnden Schlauheit, mit der heiteren hoffnungsreichen himmlischen Klarheit und Einfalt des göttlichen Wortes.

Daß in diesem Kampfe Satan unter den Heiden glücklich war, ist kein Wunder, daß aber Männer und Frauen, theilhaft der Lehre und Gnade Christi,

Digitized by Google

solchen verderblichen ungereimten Ansichten zur Beute werden, wird nur durch Glauben an höllische Kunstgriffe begreiflich.

Was gehen mich jene an die draußen sind (1. Cor. 5, 12.) ich rede mit Söhnen und Töchtern der heiligen Kirche, mit Gliedern JEsu Christi, unterrichtet in der Fülle der ewigen Weisheit, Gott liebend und von Gott geliebt. Wenn diese, in solche vergebungslos sündhafte Ansichten verwickelt würden, das wäre aller Thränen würdig.

Stelle man sich die Sache so vor: Gott gibt seine Ansicht, der Satan die seine, und Gottes Haus, genossen und Freunde glauben dem Satan mehr als Ihm.

Der heilige Geist spricht (Sirach 15, 16.): »Dir ist Feuer und Wasser, Tod und Leben vorgestellt, greife wornach du willst.« Christus sagt: Seine Jüngerschaft und das Kreuz seien unzertrennlich von einander, die Flucht vor dem Kreuz und die Unwürdigkeit Sein Jünger zu seyn, sei eins und dasselbe. »Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge Mir nach.«

Der Feind sagt zum Sinnenmenschen: sei ruhig, es steht gar nicht bei dir, die Hand nach dem Kreuze auszustrecken, und nach dem zu greifen, was du etwa willst. Gott allein *will*, du aber winziges Wesen verschwindest vor dem Allgebietenden, der allein will, vor dem Verhängnisse, dem Schicksale, das Er als Seinen Knecht aussendet. Sei ehrlich und brav;

Digitized by Google

mache dir selbst einen Glauben — und stirb. Dem sinnlichen Menschen leuchten solche Reden ein, und scheinen ihm Klarheit zu bringen. Merket doch den Unterschied zwischen Meister und Meister.

Der eine ist Gott, der andere Sein Feind. Gott rufet dich zum Glauben, zur Tugend, zur Seligkeit, der Feind zum Unglauben, zur Sünde, zur Hölle. Weißt du nicht mehr, was der erste Meister für dich gethan? Er hat dich so sehr geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn für dich gegeben. Er liebt dich, Er will, daß du hier und dort selig seiest. Der Andere hasset dich und will dein Verderben. Er fällt dich an, er bestreitet dich, um dir Gott und Seine Gnade zu rauben, und dich selbst obendrein zu erbeuten.

Ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Giftmischer, der uns haßt, uns Gift reichen werde? wirst du dem Rath eines Arztes, dem die ganze Welt Vertrauen schenkt, allein nicht trauen wollen? (1. Cor. 15. 33.) »Böse Reden verderben gute Sitten. Bleibe nicht stehn, wo solche gehört werden,« spricht der Weise Mann, »weiche zurück, verweile nicht.« (Sprichw. 9, 18). Wenn eine Versammlung von Verschwornen gegen den Kaiser gehalten würde, und du unwissend darunter wärest, würdest du wohl sitzen bleiben oder eingedenk der Gefahr, die damit verbunden ist, auch nur zugehört zu haben, fliehen? Siehe die falschen Propheten dieser Zeit reden gegen Gott, sie

Digitized by Google

klagen Ihn an, sie verdammen Ihn. Wenn du ihren Lästerzungen, ihren gottlosen Reden Gehör gibst — meine nicht, daß es dir nicht schaden werde.

Wie ein krankes Auge Finsterniß erblickt am Mittag, und des schönen farbigen Sonnenstrahles sich nicht erfreut, indeß ein gesundes Auge wohl auch durch die Dämmerung sicher und ohne Anstoß führt, sieht das getrübte Auge des Bekenners der sogenannten Religion der bürgerlichen Ehrlichkeit, Unordnung und Verwirrung, wo nur Schönheit und Ordnung ist. Rings um ertragen Tausende Gottes Fügung anbetend, ja sie tragen das schwere Joch der bittersten Armuth, und sagen Gott Dank. Viele brachten und bringen die Blüthe ihrer schönsten Jugendtage in unverdienter Schmach, in den entsetzlichsten Gefängnissen für Ihn zu, sie duldeten und dulden ihr Elend mit würdevoller Freude.

Bürgerliche Ehre ist der Gegenstand deines unvernünftigen Neides, deiner zwecklosen Trauer? Sind das die Güter, die du suchest, willst du wegen äußerem Ansehn, wegen guter Creditsbeschaffenheit, wegen Versorgung mit Speise, Schlaf und Tagesfreude, Andere für selig erklären? Schäme dich. — Warum hat Gott den Thieren Augen gegeben, die sich niederwärts wenden, indeß die Augen in deinem Haupte, wie auf einem hohen Schlosse sich in die Höhe richten, zum Vater der Menschheit und zum heiligen Kreuze? Warum ist dein Leib aufgerichtet und

Digitized by Google

beugt jener der Thiere sich erdwärts? Ist es nicht darum, damit du nicht hangest an der Erde, und dich loßreißen mögest von irdischer Ansicht? Aber die Menschen dieser Zeit verstehen das nicht. »Der Mensch da er in Ehren war, hat es nicht verstanden.« Ps. 40, 21. Mord und gemeiner Diebstahl sind Sünden, allein der Glaube an eine Moral ohne Religion ist ihr sündhafter Grund. Du verdammest Mord und Diebstahl als gegen deine Ansicht, willst du dir aber getreu bleiben, so mußt du beide loben, wenn sie mit der Larve der Legalität bekleidet erscheinen.

Nicht nur in Ausübung der Tugend dich nachläßig und saumselig hinhalten, sondern so weit will dich der Unglaube bringen, daß du Alles, auch die Sünde Gott zuschreibest, und unter dem Vorwande deiner Rechtfertigung, will er Seele und Zunge antreiben, zu jener Lästerung, die Gott anklagt, um jede Anklage von sich abzuwälzen. Alle Schuld soll haben, der nie die Schuld gewollt. O ungerechte Thorheit, o Thorheit der Ungerechtigkeit! Sehe daher jeder, ob der Vorwurf der zürnenden ewigen Liebe ihn nicht trifft: »wenn du einen Dieb siehst, so laufest du ihm nach, und hast Gemeinschaft mit den Bundbrüchigen.« —

Sage nicht, du wolleſt mit ihm ohne höheren Beruf umgehn, um ihn auf beſſere Wege zu bringen.

Digitized by Google

»Keinen« heißt es (bei Sirach 12. 13.) »jammert es, wenn ein Schlangenbeschwörer gebissen wird, so wenig, als wenn einer, der mit wilden Thieren umgeht, ihnen zur Beute worden. »Redet mit Gott von ihnen, aber redet wenig mit ihnen von Gott, sie bedürfen der Fürsprache der Lebenden hienieden; denn wer wird jenseits ihr Fürbitter seyn? Etwa Noah oder Hiob oder Daniel? Nein — Alle diese waren Männer des Glaubens und der himmlischen Sehnsucht. Ihr Urtheil ist gesprochen,« wer nicht glaubt, ist gerichtet, sie sollen ein Rauch werden (Isai 65, 5.) in meinem Zorn, ein Feuer, das den ganzen Tag brenne, spricht Gott.« Das ist der Rauch und das Feuer der hereinbrechenden Verzweiflung, darein sie fallen werden. Sie räsonniren über das Höchste, um für weise groß und mächtig gehalten zu werden, von Gott werden sie aber weder für weise, noch für groß, noch für herrlich gehalten. — —

Breche ich hier ab, um zum Schlusse zu kommen, da wir den Leser im Geiste gähnen, und es uns sehr übel nehmen sehen, daß wir uns unterfingen, mit einer Art Auszug aus einer Predigt den Anfang unserer Erzählung zu machen. Da die fürstliche Familie das Oratorium Belsazer hören wollte, so schien, was nun folgt, den zu erwartenden Eindruck, den dieß Kunstwerk machen würde, vorbereiten zu sollen. Don Friedrich begleitet seinen Indifferentisten oder ehrlichen Mann zur Tafel, wo wie Belsazer auch er, die Strafe seines Übermuthes findet. »Er

Digitized by Google

sitzt,« fährt Don Friedrich fort, »Er sitzt an der schwelgerischen Tafel. Musik und Tanz soll ihn erheitern. Sein schützender Engel flieht. Der zur Rache gereizte Gott hält seinen Blick auf ihn gerichtet, und sieht die vermeintlichen Freunde des Gastgebers, die ihn Alle entweder beneiden oder verabscheuen, ringsum sitzen. Wie auch Neid und Haß ihre Herzen zernagen, dennoch genießen sie seines Überflusses. Der Freund und Bruder der Demüthigen, der gekreuzigte Gott ist aus seinem Herzen und Hause gewichen. Der Fürst der Finsterniß tritt zum vollen Tische hin — sein entschiedenes Besitzthum ist, der ungerechte, wenn auch legale Besitz und der Besitzer. Man lacht an der Tafel über die ewige Bestimmung des Menschen. »Es ist nichts nach diesem Leben,« dahlt der bethörte Sophist. Nun ist der Sieg der finsteren Gewalt entschieden. — Sie hat ihr Schlachtopfer zuerst verleitet, Billigkeit und Mäßigkeit außer Acht zu lassen, dann es in Sünden gestürzt, und es daran gewöhnt ein böses Gewissen zu haben. Jetzt bringt sie es dahin, daß es die Schuld von sich ab in's Blaue wälzen möchte. Bedenke doch Unseliger, wenn nach diesem Leben nichts zu hoffen noch zu fürchten ist, so ist auch kein Gott! Ist ein Gott, so ist er gerecht und vergilt jedem, wie er's verdient hat. Der schützende Engel wiederholt sein letztes Wort: »du bist frei, du hast gesündigt, Gott ist die Liebe und höchst barmherzig. Bereue. — Er hat dem ungetreuen Knechte, der zehntausend Pfunde schuldig war, der alle Güter seines Herrn verschwelgt hatte, als schon sein

Digitized by Google

Weib und seine Kinder verkauft werden sollten, weil er doch weinte, und seine Schuld bereute, die ganze Schuld erlassen.« »Schönes Erbarmen« denkt der Sophist, »er ist dann dennoch den Peinigern übergeben worden! »Auch das, flüstert der Engel ist ein Beweis Seiner Güte, Seines Erbarmens. Aus Erbarmen ließ er ihn los, aus Erbarmen, warf er ihn ins Gefängniß.« »Erbarmen?« spricht der Verzweifelnde, »es gibt kein Erbarmen — Erbarmungslos ist das Fatum!« Indeß schlägt die letzte Stunde, und der HErr spricht: »es ist ein Geschrei zu mir heraufgestiegen, daß die Sünde groß sei. Ich will hinabfahren und sehen, ob es Alles gethan sei.« — Es ist Alles gethan — alle Gesetze der Natur, alle Gesetze Gottes und seiner heiligen Kirche sind mit Füßen getreten. Alles, was Kreuz heißt, ist abgethan und abgeschafft auf Erden. »Zu leicht befunden!« erschallt des Richters Urtheilsspruch. —

Der Muth verläßt uns hier. Wir brauchen auch die Rede Don Friedrichs nicht weiter zu geben. Das Aufgezeichnete reicht hin, die Wirkung des von ihm Gesagten zu begreifen. Der Epilog war homiletisch, und in gleichem Geiste gehalten. Die Familie ging im Innersten ergriffen aus einander, und vereinte sich erst nach mehreren Stunden wieder im Speisesaal. Man saß bei dem Gabelfrühstück. Das Dejeuné dinatoire war immer sehr frugal, nur heute wurde etwas reichlicher servirt, theils weil man das Namensfest der Fürstin, das am 4. November gefeiert wor-

den war, heute am Sonntage, wo das Fest der heiligen Martirin Eustolia fiel, vereint mit jenem der jüngeren Tochter, in der Familie celebriren wollte, wie es am Feste des heiligen Carl in der Kirche geschehen war, theils weil man das Oratorium, das in der Residenz, zur Feier des Namenstages der Kaiserinn Mutter, zum zweiten Male von der Gesellschaft der Musikfreunde, von neunthalbhundert Mitwirkern aufgeführt werden sollte, besuchen, und sich sowohl zur Fahrt nach der Residenz, als zur Ausdauer des starken Eindrucks stärken zu müssen glaubte. — Eustolie saß zur Rechten der Mutter, dieser zur Linken der Fürst, neben welchem die älteste Tochter Eufemie saß. Zwischen Georgeon und Fanfan in der Mitte saß Don Friedrich. Georgeon hatte seiner Schwester zu ihrem Feste einen Kuckuk im vergoldeten Käfig verehrt. Fanfan hatte ihr prächtig gebunden die sechste Pariser Ausgabe der vies des enfans célèbres, die sie gewünscht hatte, kommen lassen. Eufemie hatte ein Gemälde, das den Kelch des Hohenpriesters Melchisedech vorstellte, nach der Beschreibung, die davon in der zweiten Ausgabe der Betrachtungen der Nonne Emerich, dem Lieblingsbuche Eustolies, gegeben wird, gefertigt. Die übrigen, mitunter reichen und kostbaren Angebinde, lagen bunt durcheinander auf einem Seitentischchen. Georgeon schien etwas gekränkt, daß sein Geschenk von den übrigen nur geringen Lobes gewürdigt ward, indeß alles die schöne Zeichnung seiner Schwester bewunderte, und für eines der gelungensten Polichrome erklärte, das den alten in der

Digitized by Google

Bildergallerie des Pallastes aufgestellten Vasengemälden, mit schwarzen silhouettenartigen Figuren auf ungefärbtem Grunde, an die Seite gestellt, ja denselben in gewisser Beziehung vorgezogen zu werden verdiene. Eufemie blätterte bei diesen Lobeserhebungen erröthend in dem von Mosel aus dem Englischen übersetzten Texte des Oratoriums Belsazer, dessen Aufführung man anhören wollte, und fragte das Gespräch von sich abwendend: »Papa, was ist denn ein Oratorium?« — »Ein lirisches musikalisches Drama« antwortete dieser, »das eine biblische Handlung oder sonst einen geistlichen Stoff hat, und früher zum gottesdienstlichen Gebrauche an großen Festen bestimmt war. Zur Zeit der Kreuzzüge zogen christliche Pilger in Massen herum, und besangen auf öffentlicher Straße zur Erbauung des Volkes, das bittere Leiden und Sterben des heiligsten Erlösers, oder das jüngste Gericht, die Marter und Wunden der Heiligen. Oratorium heißt eigentlich ein Betsaal, eine Hauskirche, wie die unsere ist, in Klöstern auch ein Betzimmer oder größeres Gemach. Du kennst den heiligen Stifter des Oratorien-Ordens, den wunderthätigen Philipp von Neri; von ihm erhielten die Oratorien in Italien ihre heutige Form, er ist der Stifter derselben, dort wurde der Text dazu zuerst unter dem Titel Laudi spirituali gedruckt. Die ersten Oratorien waren mehr episch als dramatisch. Eine Person sang alles, und nur wenige Arien waren in die Erzählung geflochten. Diese ennuiante Weise hat Spagna in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahr-

Digitized by Google

hunderts abgeschafft, und die jetzige Form angebahnt. Metastasio ist einer der ersten italienischen Oratoriendichter. Die Musik derselben ist in neuerer Zeit oft opernmäßig geworden. Händel, der Compositeur des Belsazer (eigentlich Baltassar), führte Oratorien zuerst in England ein. In Frankreich wurden in neuester Zeit die Concerts spirituels daraus. Abels Tod, Abraham auf Moria, componirt von Rolle, Haydn's Schöpfung, Ramlers Tod JEsu, von Graun in Musik gesetzt, sind wohl die bekanntesten Oratorien. Georg Friedrich Händel war aus Halle gebürtig. Obschon er zum Rechtsgelehrten bestimmt war, und sein Vater die Neigung zur Musik in ihm nicht begünstigte, brachte er es doch ohne besonderen Unterricht aus eigenem Triebe schon im siebenten Jahre zu einer großen Fertigkeit auf dem Clavier. Er reiste wie alle Virtuosen viel in der Welt herum. Sein erster Lehrer der Organist Zachau in Halle, so wie sein Meister Attilio in Berlin sind längst vergessen. Händels Name lebt fort besonders in Italien und England, das er zweimal bereiste, und wo er der Akademie auf dem Heimarket-Theater neun Jahre lang vorstand. Seine Hauptwerke sind Opern. Almeria, Florinde, und Nero, Rodrigo, Rinaldo, das Lieblingsstück der Engländer seiner Zeit, Radamisto, Muzio Scävola, Faromond, Alexander Severus, Agrippina sind euch bekannt. Erst gegen das Ende seines Lebens fiel er auf die Erfindung oder vielmehr Ausbildung der Oratorien, die als Concerte — nicht als Opern, denn das hätte wohl für eine Entweihung des heiligen

Stoffes mit Recht gegolten, gegeben wurden. — Sein im vollendetsten Kirchenstile geschriebener Messias, fand anfangs wenig, dann immer größeren, zuletzt allgemeinen Beifall. So wie unser Beethoven gegen das Ende seiner Tage taub ward, wurde Händel zuletzt blind, und man meint, daß Belsazer von ihm während seiner Blindheit componirt worden sei. Er unterzog sich den schmerzhaftesten Operationen. Die Augenkrankheit war jedoch unheilbar. Händel liegt in der Westminster-Abtei begraben, wo ein herrliches Denkmal den originellen und tiefen musikalischen Poeten verewigt. Eben hat der thüringische Musikverein in Halle eine Subscriptiön eröffnet, um in einem neuen Gebäude eine colossale Nachbildung der Halle der Westminster Abtei, mit dem Ehrendenkmal Händels durch Meisterhand aufstellen zu lassen. Ich habe, wie ihr wißt subscribirt. Die Vermehrung der Instrumentalmusik im Belsazer, ist von Mosel veranstaltet worden. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß Herr Hofrath von Mosel ein Tonkünstler ist, der in Wien lebt, ihr kennt ihn, und noch gestern hat uns Eustolie das schöne, von ihm componirte geistliche Lied: »das Himmelreich« gespielt und gesungen, das in »der Orgel Wiederhall« steht.

»Nun mußt du uns auch noch vom Belsazer erzählen, und uns den Text erklären, den wir absingen hören wollen,« sagte Georgeon. »Lieber Sohn,« antwortete der Fürst, »da mußt du Don Friedrich bitten, der diese alttestamentarische Geschichte gewiß

beſſer als ich commentiren wird.« — »Die Geſchichte des Königs von Babilon Baltaſſar (denn ſo nennt ihn die Vulgata)« erwiederte Don Friedrich, »des Königs, der aus den israelitiſchen Tempelgefäßen zum Lobe ſeiner Götter trank, und jene Schrift an der Wand erblickte, die Daniel allein leſen und erklären konnte, findet ſich in dem canoniſchen von Daniel ſelbſt geſchriebenen prophetiſchem Buche, und zwar im fünften Capitel desſelben. — Es iſt bekannt, daß die Proteſtanten die Echtheit der ſieben erſten Capitel dieſes Werkes verdächtig zu machen ſich bemühen, und obſchon hundert Mal gründlich widerlegt, behaupten, nur die zweite Hälfte des genannten Buches rühre von Daniel her. Daniel war ein Zeitgenoſſe Ezechiels, und wurde ſechshundert Jahre vor Chriſto von Paläſtina weg, gefangen nach Babilon, zugleich mit jenen drei heldenmüthigen Knaben, deren Geſang im Feuerofen wir alle kennen, geführt. Es iſt derſelbe, über deſſen Unverſehrtheit in der Löwengrube, Georgeon neulich ſo ſchöne Bemerkungen, die Macht der Heiligen über die Natur betreffend, gemacht. Nachdem Daniel erſter Miniſter am Hofe des Perſerkönigs Darius geweſen, erhielt er von Cirus die Bewilligung, nach Paläſtina zurückzukehren.«

»Die erſte Abtheilung des vorliegenden Oratoriumtextes ſteht in den vier erſten Verſen des genannten fünften Capitels. Baltaſſar läßt, da er ſchon trunken iſt, die goldenen und ſilbernen Gefäße herbeibringen, die ſein Vater Nabuchodonoſor aus dem Tempel von Jeruſalem genommen. Er und ſeine Tiſch-

gesellschaft trinkt daraus und lobt die Götzen von Babel. Es geht bei den Hebräern die Sage, daß Baltassar bis in das siebzigste Jahr, in welchem Prophet Jeremias die Befreiung der Juden aus ihrer Gefangenschaft vorausgesagt hatte, für seine Herrschaft in beständiger Sorge, und nun, da dieses verflossen war, wie zum Spotte der Juden, trunken und übermüthig den Befehl gab, die silbernen und goldenen Schalen aus dem Tempel herbeizubringen, da der Judengott nicht fähig sei, sie zu retten. Die Strafe folgte dem trunknen Übermuthe auf dem Fuße nach, in demselben nächtlichen Gastmale wurde Baltassar ermordet, und Babilon erobert. Vom fünften bis zum achten Verse schildert Daniel die Art und Weise der furchtbaren Strafe. Finger, wie einer Menschenhand, schreiben dem Leuchter gegenüber an die Fläche der Wand der Königsburg, mit hebräischen Buchstaben, welche, wie viele Schriftausleger meinen, die Chaldäer nicht lesen konnten, drei inhaltsschwere Worte; ob bloß die Anfangslettern, oder die drei Worte ganz, ob sie nach dem Alphabete Atbasch, wie Allioli meint, hingeschrieben waren, darüber wird gestritten; gewiß ist, daß nach Gottes Anordnung Keiner der Anwesenden die Schrift lesen konnte. Baltassars Mutter, eine Frau voll Weisheit und Verstand, wie Herodot sie nennt, eilt von dem Saale, wo die Frauen am Tische saßen, herbei, und nennt dem Könige den Propheten Daniel, der, als schon vier und dreißig Jahre verflossen waren, seit er dem Könige Nabuchodonosor durch Auslegung prophetischer

Sprüche und Träume die wesentlichsten Dienste geleistet hatte, völlig verkannt und vergessen war, den nur sie, die fromme und weise Königsmutter nie verkannt, und treu im Andenken behalten hatte. — Sie lobpreist ihn; der König läßt ihn rufen, und verspricht ihm Geld und Gut vollauf, (er hatte ja sonst nichts zu versprechen) wenn er die Schrift ihm erklären würde. — Daniel, ein Vorbild königlicher Rathgeber, lehnt derlei ab, und erklärt die Schrift in einer herrlichen Rede, welche vom achtzehnten bis zum neun und zwanzigsten Verse enthalten ist.«

Herr von Sturmfeder, Lehrer und Erzieher der fürstlichen Kinder, der zu Anfang dieser Erklärung in den Saal getreten, und in den Dialecten der orientalischen Sprachen wohl bewandert war, fragte hier Don Friedrich, warum die drei Worte: Mane, Thekel, Phares, die in der sirischen Übersetzung: Meo, Tekal, Pharsin lauten, in den gedruckten Textesworten mit Mene, Tekel, Upharsin gegeben seien. Don Friedrich, der den genannten Hofmeister wohl kannte, und wußte, daß er gern die Gelehrsamkeit Anderer, in pädagogischen Examinibus auf die Probe stelle, somit wohl merkte, daß er mit dieser Frage auf etwas unanständige Weise geprüft werden sollte, ließ sich in seinem Vortrage nicht stören. »Unsere jungen Zuhörer,« sprach er, »dürfte es zuvörderst interessiren, die Uebersetzung der Worte vom Propheten Daniel zu vernehmen: Mane: Gott hat die Tage deines Reiches gezählt und geendet. — Thekel: du bist auf der Wage gewogen, und zu leicht

gefunden worden. — Phares: dein Reich wird bald getheilt den Medern und Persern eigen werden. Mene, Tekel, Upharsin ist chaldäisch, und gibt die Worte, wie sie geschrieben waren. Sie bedeuten: gezählt — gewogen — getheilt. — Ich will diese Worte zu unser Aller Nutzen nach dem tropologischen Sinne erklären, in welchem sie auf uns, einen sehr ernsten und heilsamen Eindruck zu machen im Stande sind. Mene ist die Trennung des Leibes von der Seele — der Tod. Tekel, die Wage und das Gewogenwerden vor Gott — das Gericht. Upharsin, die Trennung vom Lichte, die ewige Finsterniß.« — Fanfan äußerte hier sehr ernst den Wunsch, diese Worte aufgeschrieben zu sehen, wie die unsichtbare Hand sie an die Wand des königlichen Pallastes zu Babel aufschrieb, und sogleich reichte er Don Friedrich eine Kreide. Dieser schrieb auf die Fläche eines großen Wandspiegels die chaldäischen Worte deutlich auf.

Da nun eben die Sonne draußen über die dichten herbstlichen Nebel siegte, und glänzend aus den Wolken hervortrat, so erblickte die junge wie die ältere Gesellschaft, mit einem Male den Salon wie vergoldet, und sah die bedeutungsvollen Worte in mehreren Spiegeln, die das Gemach schmückten, und so angebracht waren, daß das Bild in einem derselben aus dem andern vervielfacht widerstrahlte, ringsum erscheinen, was sie in eine so ernste, ja recht eigentlich gottesfürchtige Stimmung versetzte, daß Fürst Adam, die Aufmerksamkeit ablenkend, sich zu

der indeß herbeigekommenen Gouvernante seiner Töchter, Fräulein von Teutleben wendend, die den Beinamen der Sprachreinigerin von ihm bekommen hatte, weil sie wegen ihrer Exactheit im Rügen von Sprachfehlern oft scherzweise zu Bemerkung derselben von dem jüngeren Theile der Familie aufgefordert ward, sie fragte, ob sie in der heutigen Conversation Sprachfehler auszustellen hätte. Sie sagte, daß sie nicht alles verstanden habe, mit so gelehrten Männern durchaus nicht in Streit gerathen wolle, und nichts anderes bezeugen könne, als, daß in grammatischer und syntactischer Beziehung, wohl alles in schönster Ordnung gewesen sein dürfte. Bei diesem ihrem verlegenen Complimente trat der Jäger des Fürsten, ein Holländer, in schmucker Livree herein, und sagte in seiner Mundart: twee Wagens zyn afgehuurd. »Lieber Willemintie,« sagte Fräulein von Teutleben, »lernen sie doch teutsch. Man sagt: zwei Wagen sind angespannt.« Als die Gesellschaft hierauf sich auf die Reise machte, blieb Willemintie an der Thür wie verblüfft noch eine Weile stehen. Georgeon trat zu ihm, spielte mit seinem Hirschfänger, und fragte, was ihn so in Staunen setze. Willemintie deutete auf die Spiegelschrift und sagte: »Het Schrift en de Kostelykheid van de Zaal verraste my op eene aangenaame Wyze.« Indeß war die Gesellschaft reisefertig geworden. Fräulein von Teutleben und Herr Sturmfeder blieben zu Hause. Die Übrigen vertheilten sich in die mit muthigen Rossen bespannten Wagen, und Georgeon sagte

einsteigend zu Willemintie in dessen Sprache, von der er ihm schon Manches abgelernt hatte: »Kom aan!«—

Auf dem Wege sprach Fürst Adam mit seiner Gemahlin und den jungen Fürstinen in einem Wagen sitzend, mancherlei über Schicksalstragödien und Schicksalsoratorien. Don Friedrich wurde von den beiden jungen Fürsten über die im Oratorium vorkommenden babilonischen Gottheiten Baal, Nebo und Sesach befragt, und erzählte, wie Baal im Hebräischen der Herrscher oder der Allbesitzer bedeute, wie Einige dafür halten, der erste Gründer Babilons habe Baal geheißen, den Herodot den Sohn des Alkäos, andere den chaldäischen Riesen nennen, wie seine Anbetung sich nicht bloß auf Babilonien, Assirien, sondern noch weiter hin im Orient zu den Persern, Siriern u. s. w. ausgedehnt habe. Daß Nebo, eigentlich Nabo, teutsch die Weissagung, der zweite Gott Babiloniens war, wie Baltassar von seinen Schmeichlern, eben von Baal, Baltassar, von Nabo der Nabonite, der Göttliche, genannt wurde, wie der Name Nabuchodonosor ebenfalls von Nabo hergeleitet wird, und eben auch einen Naboniten bedeutet, weßhalb derselbe, sich als Gott angebetet wissen wollte. Wie Sesach der Name der mächtigsten Stadt Babiloniens zugleich als Göttin unter dem Namen Babel angebetet ward, und dergleichen.

Unvermerkt kam man in der großen Reitschule, dem Locale des Oratoriums an, wo die jungen Fürsten sich ihrer Manege-Arbeiten erinnerten, und

Digitized by Google

Georgeon auf die Frage seiner Schwester Eustolie, ob er nicht als zweiter Bellerophon sich heute hier auf dem Pegasus herumtummeln wolle, lächelnd antwortete: »Die Zeit ist ganz prosaisch worden; die vielen Bänke und Pulte kommen mir vor wie spanische oder friesische Reiter, wie Barricaden gegen den Schlamm der modernen Flachheit, welcher Poesie und Musik niederdrückt.« Der Director des großen Ganzen schwang indeß seinen Zauberstab. Die Musik rauschte nach den Schlägen und Winken des Tactirenden heran. —

Wir wollen uns nicht in die Beschreibung der Aufführung des Oratoriums selbst einlassen, dem die Familie auf einem bequemen Platze beiwohnte, von wo aus man das dabei beschäftigte Heer von Tonkünstlern übersehen konnte. Es läßt sich hier nicht vom Einzelnen sprechen. Doch stieg die Begeisterung, welche die herrliche Production einflößte, an manchen Stellen derselben so hoch, daß sie in den Zuhörern auch äußerlich sichtbar wurde. So faltete Don Friedrich unwillkührlich die Hände, als der Chor der Israeliten gesungen ward:

»Allmählig steigt Jehovas Zorn, bis er die höchste Höh' erreicht —
Doch hält noch lang Erbarmen ihn zurück,
Eh' Er den Sünder strafend schlägt;
Lang harr't geduldig Er auf Reu, verzögernd noch den Streich —
Doch ist der Frevler ganz verstockt, führt er bethört sich selbst zum Untergang.

Und welchen Weg er geht, auf sein geächtet Haupt fährt
schnell herab —
Der Donnerkeil!«

Fanfan hinwieder erhob sich, als gälte es zu fliehen bei Daniels Worten: »entflieh, entflieh! — Erfüllt ist Babilons Geschick!« Die bei so großen Massen von Mitwirkenden bewunderungswürdige Präcision, setzte die Familie in Staunen, und im Nachhausefahren beklagte sich Georgeon mit einer Art Eifersucht, daß man ihn nicht, wie er gewünscht hatte, als Ripienisten hatte mitwirken lassen. »Diese untergeordnete Stelle,« sagte er, »scheint mir am beneidenswerthesten bei derlei Productionen, denn man muß sich dabei gehorsam und demüthig, ganz nach dem Anführer oder Vorspieler richten, ohne sich eigenmächtige Verzierungen erlauben zu dürfen, die nur Stolz und wenig Kraft der Hingabe an das große Ganze verrathen würden.« Man sprach hierauf noch manches Beherzigungswerthe, über das Wesen des Recitativs. Fürst Adam meinte, das einfache Recitativ, wo nur einzelne Baß-Accorde die Wendungen der Harmonie bezeichnen, sei von größerer Wirkung als das obligate, wo länger gehaltene Accorde und Instrumente in mehrfachen Sätzen, den musikalisch declamirenden Vortrag begleiten. Derselben Meinung war Fanfan, welcher dem einfachen Recitativ deßhalb den Vorzug gab, weil, wie er behauptete, die Musik ohne Rede, der Freiheit entbehre, womit die lebendige Rede sich im Gebiete des Schalls und im Elemente der Zeit bewegt, darin

Digitized by Google

die Ursache zu suchen sei, daß sie unsere Empfindungen nicht so fein abstufen und schattiren kann, als es die lebendige Rede, durch Hülfe des uns eigenen Vorstellungsvermögens allerdings vermag. »Die Empfindungen, welche Musik erregt,« sagte er, »werden auf einem mehr physischen Wege angeregt, weßwegen sie die Qualität der Wirkung, die der Rede eigen ist, durch Quantität, durch Stärke und Dauer überbieten muß. Wo es sich nun von Verbindung der Musik mit der Rede handelt, müsse Musik zurückstehen, und vollends im Recitativ, das keine wirkliche Melodie hat, halte man die Töne nicht länger und stärker aus, als eine gute Declamation erlaubt, die nichtsweniger, als eigentlicher Gesang ist.« —

Als die Gesellschaft nach Hause kam, nahm Fefé (Eufemie) Crescentinis Uebungen für die Singstimme ohne Worte zur Hand, und fing in unarticulirten Tönen zu singen an. Die Fürstin Mutter ließ sie gewähren, denn sie kannte ihre Art schon, auch war dieß nach ihrer Ansicht das beste Mittel, um den großen im Concerte erhaltenen Eindruck zu verwischen, und jede üble Folgen auf das Nervensistem hintanzuhalten. Doctor Proßmann, der Arzt des Hauses, hatte vor kurzem einen in dieser Beziehung merkwürdigen Fall erzählt, der eben die besorgte Mutter bestimmte, ihre Tochter gewähren zu lassen. Eine junge, starke, gesunde, kinderlose Ehefrau aus dem Piemont hatte auf einem Balle

viel und mit Leidenschaft getanzt. Das Orchester war stark besetzt, gut gewählt, aber strepitos. Drei Tage setzte sie ihre Tanzvergnügung fort, und lohte die anregende Musik mit der Aeußerung, daß sie nie so con amore getanzt habe. Das Ballfest ist zu Ende, und die gute Frau, sie mochte im Bette liegen, essen, spazieren gehen oder lesen, hörte die melodischen Töne immer in ihrem Ohre fortsummen, so daß sie Schlaf und Appetit zum Essen verlor, und zuletzt erfahrne Aerzte herbeigerufen werden mußten, um Consultationen zu halten, denen der berühmte Doctor Brofferio beiwohnte, der den Puls wie bei einem gähen Schreck immer wechselnd, unregelmäßig und heftig fand. Die gute Frau hörte die Monfarinen, und zwar eine nach der andern, jede ganz, immerfort laut spielen. Der erste Geiger des Orchesters, hatte beim Feste auf der Violin manchmal baroke Späße angebracht, auch diese wiederholten sich in dem Kopfe der Kranken immerfort, so daß sie den Kopf zwischen beide Hände nahm, und wie rasend schrie: aufhören, aufhören, ich kann's nicht ertragen — weil je mehr ihre Schwäche zunahm, ihr die Töne desto unerträglicher wurden. Zuletzt gerieth sie in eine nervöse Abspannung, und starb im sechsten Monate, während welcher sie keinen Augenblick aufgehört hatte die Töne zu vernehmen, und davon gequält, ja geängstiget zu werden. Deßhalb hatte man die Gewohnheit in der Familie angenommen, große und lebhafte musikalische Eindrücke nicht aufkommen zu lassen, und durch Absin-

gung von Righinis oder anderen Solfeggien, endlich durch freies wortloses Singen, gleichsam den eingesogenen musikalischen Strom in das allgemeine Weltmeer von Tönen zurückzuführrn, und so jede einseitige Befangenheit zu hindern. — Doch liebte die Fürstin derlei Präservative nicht, sie zog sich in ihre Zimmer zurück, und ließ die Gesellschaft auf sich warten.

Ohne daß wir unsere Leser darauf aufmerksam machen, wird derselbe leicht bemerken, welchen Einfluß auf diese und ähnliche Familiengewohnheiten, die fatalistische Ansicht, die Baron Wolf im Hause geflissentlich anbahnte, genommen haben mochte, eine Ansicht, die immer etwas von Gott beschlossenes Unvermeidliches befürchten machte und von welcher, die Fürstin Caroline ausgenommen, alle übrigen Familienglieder, die doch als fromme und gebildete Katholiken der trostlosen Lehre des Fatalismus unmöglich bewußtvoll zugethan sein konnten, dennoch mehr oder weniger befangen waren. Heute besonders schien diese Ansicht den Familienkreis, trotz der Predigt Don Friedrichs, unwillkührlich mehr als sonst zu beschäftigen, zumal da die für Baltassar so verhängnißvollen Worte, noch aus den Spiegeln leuchteten. Zwar erhielt Willemintie den Befehl sie vor Ankunft der Tischgesellschaft, die man erwartete, wegzuwischen, aber sei es, daß er von Geschäften überhäuft, diesen Auftrag nur obenhin erfüllte, oder daß die Kreide zu scharf war, und das feine Spiegelglas zerkratzte, immer noch sah man Spu-

Digitized by Google

ren der drei Worte darin, aus denen Jeder, der die Buchstaben kannte, dieselben leicht hätte herauszifffern können. — Indeß füllte sich der Saal, von der aus der Stadt erwarteten Gesellschaft, die außer einigen jungen Freunden von Fanfan und Georgeon, aus dem Arzte des Hauses, Herrn Proßmann, und einem Landnachbarn, Grafen von Ehrenkron, bestand. Männer, die dem Fürsten Adam befreundet, denselben leider in seiner Lebensansicht zum geheimen Aerger der Fürstin bestärkten, und ihr oft jenen vergeblichen Verdruß erneuerten, darein wohl organisirte Frauenseelen im Widerstreite mit Männern, die von irgend einer falschen Ansicht, für die sie Parthei gewinnen wollen, bestochen sind, nur allzuleicht gerathen. — Die jungen Fürstinen litten unter diesen getrennten und oft gespannten Verhältnissen, und beteten oft kindlich zu Gott, Er möchte doch ihren guten väterlichen Freund erleuchten. Georgeon, obschon er deßhalb oft getadelt worden war, konnte es nicht lassen, zuweilen kindisch ja possenhaft, das alte Fatum und die guten Grundsätze zu bespötteln. Nur Fanfans jugendlich offene schöne Seele wurde davon niedergedrückt, er wußte nicht, was er von diesem Widerstreite denken sollte. Don Friedrich hatte lange schon den Vorsatz sich mit dem Ernste, den die Sache forderte, unumwunden hierüber auszusprechen, und hatte als kluger geselliger Menschenkenner hiezu den schicklichen Ort, Zeit, und Gelegenheit abgewartet. Es schien ihm, daß diese Umstände heute am Morgen glücklich zusammenge-

troffen seien, weßhalb er von seiner Expectoration den beabsichtigten Erfolg sicher erwartete. Er fand bei seiner Nachhausekunft aus dem Oratorium, ein Billet von Baronin Wolf, die sich und ihren Gemahl, von der Einladung zu Tische bei dem Fürsten durch ihn entschuldigen ließ, und den Fürsten bat, Don Friedrich ihrem Manne zu einem frugalen Mittagmahle zuzusenden, weil er sich unmustern fühle, und mit ihm Einiges verhandeln wolle. Fürst Adam trat seinem Freunde den Freund wiewohl nicht gern ab, und Don Friedrich eilte vor seinem Besuche des Barons, zur Fürstin, die ihm Aufschlüsse über den Charakter desselben zu geben versprochen hatte.

Don Friedrich fand Fürstin Caroline in ihrem Gemach. Sie erwartete ihn, um ihm über den Charakter des Barons, dessen Ansichten nach ihrer Meinung auf ihren Mann und ihre Kinder nachtheilig einwirkten, einige Winke zu geben, und ihn zu bitten, sowohl den Baron selbst, auf delicate Weise zurechtzuweisen, als auch ihre Familie vor den practischen Folgen der Lebensansicht desselben sicher zu stellen, und ihre Lieben mit Gedanken des Glaubens zu umdämmen. »Ich bin fest überzeugt,« sagte sie, »daß die Ursache seines heutigen Unwohlseins denselben Grund hat, dem wir schon öfters auf die Spur gekommen. Seine Gemahlin ist Protestantin, schon öfters kam sie in mein Haus herüber und bat mich förmlich eine Ehescheidung zwischen ihr und ihrem Gemahle einzuleiten, sie übernachtet dann ge-

Digitized by Google

wöhnlich in unserm Hause, aber am Morgen des folgenden Tages kommt der Baron herüber, bittet sie um Verzeihung und alles ist wieder gut. Oft sind es höchst unbedeutende Streitigkeiten, Urtheile über Mode und Geschmack, die sie heftig entzweien. So zeigte sie ihm jüngst in dem zweiten Bande des zu Turin aufgelegten Werkes della falsa filosofia, ein Capitel, das die Aufschrift trägt falsa onestà. Diese Lectüre veranlaßte einen Streit, der mehrere Wochen dauerte, und nur durch vieles Zureden meines Mannes beschwichtiget werden konnte. So schickte auch mein guter Mann ihm jüngst das Werk des Jesuiten Neumair, welches den Titel hat »Religion eines vernünftigen Mannes« hinüber. Er schlug in diesem Werke sogleich den Abschnitt auf, wo von den moralischen Larven die Rede ist, worunter die Larve eines ehrlichen Mannes eine große Rolle spielt, als mit welcher bekleidet die Sichemiten, Absolon, David, Joab, Judas, Caiphas und andere nach der Weise jener gläubigen Zeit angeführt werden. Auch mit diesem Buche, welches eigentlich die ehrlichen Männer des vorigen Jahrhunderts bearbeitet, war er nicht zufrieden, nur das Entêtement d'honneur des Aman, vor welchem der Jude Mardochäus eine Ehrenbezeugung versäumte, gefiel ihm, und er entschuldigte Aman, wie heut zu Tage selbst Judas seine Apologeten gefunden. Baron Wolf erschien heute nicht in der Capelle, doch habe ich eben von Jemanden aus seinem Hause vernommen, daß er sich den Inhalt ihrer Rede erzählen

ließ, und über das was sie von Adams Fall gesprochen haben, Witz gemacht haben soll. Gott, soll er gesagt haben, dem das erste Menschenpaar sein Dasein verdankt, mußte entweder den Baum des Erkenntnisses nicht pflanzen, oder gepflanzt nicht verbieten, oder verboten das zweifelnde warum nicht in des Menschen Brust gepflanzt haben. Adam sei ihm immer schläfrig und tölpelhaft vorgekommen, Eva habe ihm immer besser gefallen, weil sie so dreist zulangte, aß und auch ihrem Manne zu essen gab. Es scheine ihm klar und gar nicht anders möglich als daß einmal von der verbotenen Frucht gegessen werden mußte. Doch ich will gegen Baron Wolf durchaus nicht bitter seyn, der liebe Himmel weiß, wo er derlei Blasphemien gelesen, denn er sagt gern Andern derlei nach, und ist gewiß kein Denker.«

Zart und schonend erzählte die Fürstin hierauf ihm sehr rühmliche und gute Handlungen des Barons, aus denen das Wesen seiner Ueberzeugung ersichtlich werden sollte. »Es ist sonderbar,« sagte sie, welche Güte des Herzens, sich mit Irr- und Unglauben in diesem Manne paart, wir machten seine Bekanntschaft durch folgenden Umstand: Baron Wolf besitzt einige reiche und einträgliche Herrschaften im tiefen Ungarn; nun hatte ich eine Art von Kammermädchen, welches von einem Handlungs-Commis aus der nahen Residenz häufig besucht wurde, den sie zu lieben schien, und der sie hinwieder auf leidenschaftliche Weise anbetete. Rosine, so hieß das

Digitized by Google

Mädchen, hatte einen guten und sorgfältigen Beichtvater in der Stadt, dem sie sich entdeckte, und der ihr rieth eine so gefährliche Gelegenheit zu meiden. Das Mädchen bat nun denselben, sie wo möglich in einen Dienst in einem entfernten Lande zu bringen, damit sie von jenem Commis, dessen Liebe sie erwiederte, getrennt würde, und nichts mehr von ihm erführe. Rosine war ein schwaches und kränkliches Mädchen. Ich erschrack daher, als sie eines Tages mir den Dienst aufkündete und mir sagte, sie trete in das Haus eines Fürsten in Ungarn, in gleicher Eigenschaft wie bei mir, ihr Beichtvater habe sie dorthin empfohlen und ihr gesagt: Gott werde ihren Gehorsam und diese edle Flucht segnen. Ich muß gestehen, daß ich um das Schicksal des guten Kindes sehr besorgt, und auf ihren Beichtvater innerlich etwas ungehalten war, der eine so gefahrvolle und weite Reise ihr angerathen hatte. Nach Verlauf eines Jahres wird mir ein Mann gemeldet, der, wie man sagte, einen Brief von Rosine zu überbringen habe. Ich lasse den Unbekannten vor, eröffne den Brief in seiner Gegenwart, und lese mit Erstaunen folgenden Bericht meines ehemaligen Kammermädchens. »Im Eilwagen, auf dem sie fuhr, sei ein Mann gesessen, der sie um die Ursache ihrer Reise gefragt, und dem sie ihr Verhältniß zu dem angedeuteten Commis entdeckt habe, der Unbekannte habe sich über ihren heroisch tugendhaften Entschluß gewundert und sie gefragt, wie sie wieder zurückzukommen gedenke, im Falle es ihr bei jener Herrschaft,

zu der sie flüchte, nicht gefiele; sie habe geantwortet, Gott werde die Sache schon weiter lenken, ihr Beichtvater habe sie nun einmal des Segens Gottes versichert, weil sie in so guter Absicht gehorche. der Unbekannte trug sich hierauf an, nach Verlauf von sechs Monaten bei ihr um ihr Schicksal anfragen zu dürfen, und falls es ihr bei dem Fürsten nicht gefiele, wolle er sie in sein Haus aufnehmen, und sie sogar auf seine Kosten nach der Residenz zurücksenden, wenn es ihr auch in seinem Hause, das jenem des Fürsten nahe gelegen sei, eben auch nicht gefallen sollte. Sechs Monate sind verflossen, Rosine sitzt weinend in ihrer Stube, weil ihr in jenem Hause alles mißfällt, und sie aus Mangel an physischer Kraft den etwas voreilig übernommenen Dienst nicht versehen kann. Mit dem Stundenschlage, wo jene sechs Monate um sind, rollt ein ansehnlicher Herrschaftswagen in den Pallast, der Unbekannte steigt aus, findet Rosinen mißvergnügt, erwirkt ihr augenblickliche Entlassung, sie packt ihre Habseligkeiten zusammen, steigt mit ihm in den Wagen, und kommt spät Abends bei einem andern Pallaste an, der noch prächtiger schien, als jener des Fürsten, den sie verlassen hatte. Bediente mit Fackeln begleiten sie und den Unbekannten die Marmortreppe hinauf, und Letzterer führt Rosinen in ein für sie bereitetes, reich, vornehm und bequem eingerichtetes Gemach, das Souper wird ihr aufs Zimmer gebracht, sie legt sich zu Bett, und schläft und träumt als wäre sie in einem Feenlande. — Am Morgen

erscheint eine Magd mit dem Frühstück, und zeigt ihr nach demselben, den Garten und die Umgebung des Ortes. Gegen zwei Uhr nach Mittag wird sie zur Tafel gerufen und der Frau des Unbekannten aufgeführt, die sie sehr artig empfängt, und in den Speisesaal führt, wo gegen zwanzig Gäste, Männer und Frauen sumtuos tractirt werden; sie sitzt nicht weit von dem Unbekannten, der ihr Muth einflößt, sie zum Essen und Trinken ermuntert, bis sie in den zwanglosen und offenen Ton der Gesellschaft mit einstimmt. Die Tafel wird endlich aufgehoben, die Gäste entfernen sich, der Unbekannte aber winkt Rosinen zu bleiben und spricht zu ihr im feierlichen Tone: »Es ist noch jemand in meinem Hause, der sie hier zu sprechen wünscht;« das Mädchen erschrickt, sie meint, ihr Beichtvater sei etwa als Missionär an diesem Orte zugegen. Es ist nicht ihr Beichtvater spricht der Unbekannte, öffnet die Flügelthüren des Speisesalons, und wer stürzt athemlos herein? wer fällt zu Rosinens Füßen? Niemand anderer als ihr Liebhaber, jener Commis, den der Unbekannte aus der Residenz heimlich hatte kommen lassen und den er in seinem Hause, ich glaube als Magazineur, angestellt hatte. Den nächsten Tag wurden die Liebenden feierlich getraut, und Rosine schließt ihren Bericht mit den Worten: O seliger Glaube, seliger Gehorsam, der mir ein so großes Glück verschafft hat.« Nachdem ich den Brief gelesen, sagte ich zu dem Manne, der mir ihn überbracht hatte und vor mir stand, ich wünschte den Mann kennen zu ler-

Digitized by Google

nen, der dieſe edle That gethan; da gerade ein Feſt der göttlichen Mutter gefeiert wurde, ſo ſetzte ich in jenem Predigertone, den Euer Hochwürden an mir ſchon gewohnt ſind, hinzu, wie ſehr muß es die Mutter der ſchönen Liebe freuen, wenn ſie die Kinder der heiligen Kirche, wenn Sie Ihre Kinder, ſo edel und großmüthig handeln, und den Einſprechungen folgen ſieht, die Sie ihnen von Gott erbittet. Der fremde Mann lächelt bei dieſen Worten auf unzarte Weiſe und ſagt, er wiſſe nicht, wer die göttliche Mutter ſei, er ſei zwar geborner Katholik, doch in proteſtantiſcher Geſinnung, er habe nur ſeine Pflicht gethan, die Pflicht eines ehrlichen Mannes, er verlange dafür keinen Dank, das Bewußtſein erfüllter Pflicht ſei ſein Lohn. Ich brauche es Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß der Unbekannte Baron Wolf war, der ſich nachher in unſerer Nähe ankaufte, und den mein Gemahl ſeiner loialen Geſinnung wegen durch unbedingtes Zutrauen, ich möchte beinahe ſagen, verzärtelt, und zu einer Art von Erziehungsrath gemacht hat, ein Amt, das Baron Wolf gleichſam ein Recht dazu gibt, ſeine Anſichten über Gewiſſensfreiheit, bürgerliche Ehrlichkeit, über Kunſt, Philoſophie, Phiſik und Fatalismus, welcher Letztere einer ſeiner Lieblingsgegenſtände im Geſpräche iſt, in unſerer bisher von allen ſchädlichen Einflüſſen der Zeitweisheit glücklich verſchont gebliebenen Familie, ſofort geltend zu machen. Ich nehme hier nur Fanfan aus, der jedoch durch die Anregung Baron Wolfs zu Ambition und Ehrenfeſtigkeit, in eine Art von

Seelenzustand gerieth, der Euer Hochwürden nicht unbekannt geblieben seyn kann; sein jetziges Brüten über Prädestination ist von der Art, daß es mir wirklich Besorgnisse um seinen Verstand und sein Gemüth einflößt. Euer Hochwürden werden am besten beurtheilen können, in wie fern diese Richtung für Fanfans Zukunft bedenklich erscheint. Es wäre zu wünschen, mein Mann hätte nichts dagegen, wenn Fanfan sich zum geistlichen Stande entschlösse, indeß muß ich leider gestehen, daß selbst die Mehrzahl des neoterischen Clerus im katholischen Teutschland, namentlich in preußisch Schlesien und im Großherzogthume Baden, mir nur allzusehr dem zu huldigen scheint, was man Religion eines ehrlichen Mannes nennt.

Don Friedrich unterbrach hier die ängstlich besorgte Mutter. »Euer Durchlaucht mögen sich für überzeugt halten,« sprach er, »daß ich Baron Wolf ziemlich durchschaue, ich hatte schon vor meiner ersten Reise nach Rom Gelegenheit ihn kennen zu lernen. Baron Wolf war damals Staatsbeamter und kannte keine andere Pflicht gegen seinen Nächsten als jene, welche das Rechtsgesetz ihm auflegte. Jedes Rechtsgesetz ist aber ein Gesetz der Vernunft, welches das Verhältniß freier Wesen zu einander in Hinsicht auf ihre äußeren Handlungen bestimmt, und jedem vernünftig sinnlichen Wesen verbietet, einen unbeschränkten, die Freiheit Anderer störenden Gebrauch von seiner Freiheit zu machen. Jedem wird dadurch eine Pflicht aufgelegt, und dieser Pflicht

Digitized by Google

steht auf der Seite des Andern, auf welchen unsere Handlungen Einfluß haben, die Forderung gegenüber, daß er als ein freies Wesen und als selbstständig anerkannt werde. Eine Forderung, die das Befugniß eines Jeden in sich schließt, seine Kraft zur Realisirung selbst gewählter Zwecke insofern beliebig zu gebrauchen, als dadurch hinwieder die Freiheit Anderer nicht aufgehoben wird. Dieses Gesetz gibt ein Jeder, gleichsam einem Jeden.«

»Sie haben,« antwortete die Fürstin, »mit diesen wenigen Worten über das Rechtsgesetz alles bezeichnet, was ich Ihnen durch eine lange Charakterschilderung klarer machen zu wollen mich unterfangen wollte, nur möchte ich Sie bitten, diese Ansicht dem guten Baron gegenüber in ihrer ganzen Strenge festhalten zu wollen; denn das ist es eben, was er mir völlig zu übersehen scheint, daß jede freie Handlung, die mit dem Rechts- und Sittengesetze der Materie nach übereinstimmt, zwar legal ist, daß aber bei dieser Legalität oder materiellen Uebereinstimmung nur auf das gesehen wird, was geschieht, nicht aber auf die Beweggründe dazu, ein Unterschied, der eben alle Legalität von der, selbst bloß natürlichen Moralität unterscheidet.«

»Ich verstehe Euer Durchlaucht,« antwortete Don Friedrich, »und die Verblendung, welche zwischen Zwangs- und Tugendpflichten, zwischen äußeren und inneren Gewissenspflichten keinen Unterschied wahrnimmt, ist mir eben so unbegreiflich, als sie Euer Durchlaucht zu sein scheint. Die Wissenschaft des Naturrechtes blieb lange Zeit mit der positiven Juris-

Digitized by Google

prudenz, besonders mit der römischen in Verbindung, und näherte sich vor ihrer Trennung von derselben in ihrer ersten Periode der Moral und positiven Theologie, in ihrer letzten Periodie der Politik, daher ich gewohnt bin, das, was sie die Religion eines ehrlichen Mannes nennen, als eine politische Religion, oder als die Religion des Politikers anzusehen. Ich habe die Rechtswissenschaft, noch ehe ich geistlich wurde, in ihrem ganzen Umfange allerdings studirt, und glaube mich im Finanz-, Camerak-, Kriegs-, Soldaten-, Handlungs-, See- und Wechselrecht, ja selbst im Privat- d. h. Fürsten-, Adels-, Bürger-, Handwerks-, Bauern-, Juden-, Jagd-, Forst- und Bergrecht einigermaßen auszukennen, allein, man müßte ein Missionär sein, der in allen Künsten und Wissenschaften bewandert ist, um Allen, Alles werden und selbst Politikern der Art gewachsen sein zu können. Als Baron Wolf noch in Activität war, erzählte man mir, daß er das, was man bei uns Schuhwesen nennt, einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdigte. Nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen hat der Geburtsort eines Menschen, der sich nicht selbst ernähren kann, oder sich nicht auf eine ehrliche für Andere nützliche Weise ernähren will, die Obliegonheit, ihn im erstern Falle zu unterstützen und im letzten durch Zwang dazu anzuhalten. Der Staat will sich durch diese Maßregel der fremden Bettler, der Landstreicher, der Vagabunden und alles lästigen der allgemeinen Sicherheit gefährlichen Gesindels entledigen. Man greift derlei Subjecte auf, und schafft

Digitized by Google

sie unter Aufsicht von Ort zu Ort, von Land zu Land bis zu ihrem Geburtsorte zurück. So wurde nun unserm Baron eines Tages ein Findelkind angezeigt, das auf öffentlicher Straße mit einer schriftlichen Anzeige, woher es sei, gefunden worden war. Baron Wolf, obschon hieroris ein großes Haus für Findelkinder besteht, sendete dieses Kind, weil es keinen Paß hatte, ohne Anstand nach seinem Geburtsorte durch den Schub zurück, nur veranstaltete er, daß es erst von dem Gerichtsdiener, dann auf den Armen einer Weibsperson dahin getragen würde. Diese legale Handlung ist mir immer gegenwärtig geblieben, und hat an und für sich etwas so Lächerliches, daß sie allein hinreichend wäre, das Wesen der Legalität in Mißcredit zu bringen, wenn nicht von der andern Seite die Großherzigkeit, mit der Baron Wolf für die Zurückspedirung des Kindes besorgt war, seinem Herzen Ehre machte, und hinreichend wäre, den Ernst ja die Tiefe seiner Sittlichkeit zu beurkunden. Ich weiß nicht, warum mir, so oft ich von solchen ehrlichen Männern, die da glauben was sie wollen, sprechen höre, das Lied Bürgers vom braven Manne einfällt — jenes Lied, das wie Orgelton und Glockenklang zu klingen vorgibt, und wo gesagt wird, daß Jenen, der hohen Muthes sich der Ehrlichkeit rühmen kann, weder Gold noch Gesang und vielleicht möchte man hinzusetzen, auch der Himmel nicht sattsam belohnen könne.

»Ich sehe,« sprach hier die Fürstin, »daß Euer Hochwürden ein Missionär von der Art sind, wie wir

ihn für unsere Haus-Mission brauchen, sie sind in allen Fächern des menschlichen Wissens so ausgezeichnet, daß sie durch ihre hervorragenden Talente in Kunst und Wissenschaft gewiß noch gröber Irrende zu Gott zurückzuführen im Stande sind.« »Gegen diese Lobsprüche,« erwiederte Don Friedrich, »muß ich den Protestanten machen, denn ich weiß nur allzugut, wie gering meine Kenntnisse sind, ich verstehe nebst vielen mir unbekannten Künsten und Wissenschaften nicht einmal die Reitkunst, die einem meiner Mitmissionäre einst bei Bekehrung einer zahlreichen fürstlichen Familie so sehr zu Statten kam. Erlauben, Euer Durchlaucht, daß ich ihnen die Geschichte als Erwiederung der Ihrigen erzähle. Don Francesco, so hieß mein Mitbruder in der Mission, reiste zu Fuß durch Teutschland, und kam spät Abends in einer kleinen Stadt an, in der man ihn ermunterte, bei einem Fürsten, den wir Justin nennen wollen, ein Nachtlager zu suchen; man rühmte die Hospitalität dieses Herrn, und führte ihn ohne weiters zu dessen Pallast. Don Francesco tritt in den Pallast, wird angemeldet, und vom Fürsten in einen Salon geführt, in welchem eine zahlreiche vornehme Gesellschaft im Kreise versammelt sitzt, mit Artigkeit wird ihm der unterste Stuhl im Cerkle angewiesen, und die Gesellschaft, ohne sich im Geringsten zu geniren, setzt ein sehr leichtfertiges Gespräch über die Entbehrlichkeit aller positiven Religion, über die Ehrlichkeit, welche jede Religion ersetzt, über rationalistische Nachweisung aller ewigen Ideen, die jeder besonde-

ren Religion zum Grunde liege, über sogenannte Religionsphilosophie, die das Pfaffenthum entbehrlich mache, u. d. g. fort. Ein junger Graf zeichnete sich besonders in Blasphemien jeder Art aus. »Es waren Philosophen,« sprach er unter anderem, »welche den sogenannten Erlöser kreuzigen ließen, damit die Auferstehung desselben, die sie dem Volke weiß machten, den Volksglauben bekräftige und ihre philosophischen Versuche zur Ehre des Allvaters fördere.« Als das Souper sich rangirte, saß derselbe junge Graf zur rechten Hand Don Francescos, der den letzten Platz an der Tafel bescheiden einnahm. Der junge Herr sprudelte Witz auf Witz gegen alles Heilige und Göttliche. Don Francesco aß und trank wenig und schwieg, wie aber die Glocke Mitternacht schlug, und die freigeistigen Späße und Gotteslästerungen kein Ende nehmen wollten, rückte er plötzlich den Stuhl, stand auf und begehrte von dem hinter ihm stehenden Bedienten ein Licht, um in das für ihn bereitete Zimmer zu gehen; dann sich gegen die Gesellschaft neigend, sprach er: »Meine Herren und Damen, ich danke für die mir geschenkte gastliche Aufnahme, doch halte ich es für meine Pflicht, ihnen zu sagen, daß mir scheine, sie wüßten das Glück nicht zu schätzen, einen Priester Gottes in ihrer Mitte zu haben, der noch überdieß von Sr. Heiligkeit zum Behufe der Mission, viele Vollmachten und allgemeine Jurisdiction erhalten hat. Was ich seit neun Uhr bis jetzt aus ihrem Munde vernommen, war nicht nur keineswegs erbaulich, sondern von der Art,

Digitized by Google

daß es in mir die Ueberzeugung begründet hat, es dürften von den hier versammelten hohen Herren und Damen, nicht viele in dem Stande der Gnade Gottes sich befinden. Es ist aber sehr bedenklich und nach katholischen Ansichten höchst unvernünftig, das große Wagestück zu begehen, in diesem Stande sich schlafen zu legen; denn sehr leicht kann man das Unglück aller Unglücke haben, in der Hölle aufzuwachen. Ich wünsche allerseits eine gute Nacht.« Mit diesen Worten entfernt sich Don Francesco, und kaum hat er in seinem Zimmer sein Brevier gebetet, als es an seine Thür pocht, der Herr des Hauses hineintritt, und ihn bittet, ihm gütigst eine Beicht von seinem ganzen Leben abnehmen zu wollen. Dem Hausherrn folgt die Hausfrau, und alle Gäste, mit denen er soupirt hatte, folgen einer nach dem andern, so daß der gute Priester bis gegen vier Uhr Morgens, in seinem Zimmer Beicht hört. — Gegen acht Uhr früh ersucht man ihn, in der fürstlichen Capelle die heilige Messe zu lesen, und der hohen Herrschaft und ihren Gästen die heilige Communion zu reichen. Nach einer halbstündigen Danksagung setzte man sich zum Frühstück, wo Don Francesco oben an saß, und rechts und links von seinen Beichtkindern umgeben, munter und aufgeräumt, von Zungensünden, als von dem nothwendigen Resultate schlechter Theorien salbungsvoll und erbaulich sprach: »Eins aber wundert mich,« schloß er seine Rede, »ich habe den jungen Grafen, der beim Souper zu meiner Rechten saß, nicht Beicht gehört, warum ist er allein nicht

Digitized by Google

gekommen?« »An dem,« sprach der Hausherr, »ist Hopfen und Malz verloren, er ist ein leidenschaftlicher Liebhaber der Reitkunst, deren Erfindung er dem Sohne des Osiris zuschreibt, er hat Federico Grisani studirt, liest bloß Pignatelli, Pluvinel und La Broue, La Guériniére, Tenneker, Wallmerode, Sind, und hat sich öfters geäußert, er wolle nie eine Beicht ablegen, es wäre denn, daß ein geschickterer Reiter als er, ihn absolviren könnte.« »Ich will zu ihm gehen,« sprach Don Francesco. — Der Fürst und die Fürstin widerriethen dieß ernstlich, da Don Francesco sich offenbar, der Gefahr verspottet und verlacht zu werden aussetze, indeß trug der Fürst sich an, ihn, falls er auf seinem Vorsatze die Mission zu wagen beharre, auf das nahe gelegene Gut des Grafen in seinem Wagen zu begleiten, was denn auch geschah. — Der junge Graf erstaunt über diesen Besuch, bleibt, da der Fürst Abschied nimmt, mit Don Francesco allein, und der Graf führt den Priester sogleich in seine Pferdeställe. Hier begann eine Art von Prüfung in der Kenntniß von Pferderaçen, Don Francesco unterschied von weitem, die spanische Raçe von der englischen, er erkannte die Pferde aus der Ukraine, die Polaken, die dänischen, hollsteinischen, friesländischen und mecklenburgischen Raçen. Prahlend und dahlend, sagt der junge Graf zu Don Francesco, es gibt kein wildes Pferd, das nicht nach meiner Theorie in ein zahmes umgeschaffen werden könnte. »Haben Sie,« sprach Don Francesco, »die Pferde des südlichen Siberiens, der großen mongoli-

Digitized by Google

schen Wüste, der Kalkas-Mongolai gesehen?« »Nein,« antwortete der Graf. »Ich habe sie gesehen,« sprach Don Francesco, »sie sind mausefahl, dick behaart, haben einen größern Kopf und eine merklich gebogenere Stirn als alle Pferde, die ich hier sehe; man muß Herr Graf von den wilden Pferden die verwilderten unterscheiden, die in menschenleeren Ländern am Don, in Südamerika und anderwärts zu Hause sind, diese sind leichter zu zähmen als die wilden.« Der Graf, erstaunt über die Aeußerungen seines unverhofften Gastes, wollte sich nun mit ihm einen Jux machen. »Können Sie reiten?« fragt er ihn lächelnd. »Ja,« antwortet Don Francesco. Nun läßt der Graf für sich ein geschmeidiges, wohlabgerichtetes, arabisches Pferd, für Don Francesco aber ein höchst ungelehriges, feuriges, boshaftes, venetianisches Roß satteln. Don Francesco schwingt sich hinauf, und der Bucephalus gehorcht seiner künstlichen Lenkung wie ein Lamm. Absichtlich reitet der Graf an eine höchst schwierige Stelle, wo ein tiefer Abgrund sich befand, über den man setzen mußte. »Allons!« rief der junge Herr, »setzen Euer Hochwürden zuerst hinüber.« Der Sprung war mit offenbarer Lebensgefahr verbunden, besonders auf einem Roß, das keinen Reiter dulden wollte, Don Francesco nahm indeß schnell und beherzt den Anlauf, und ehe man sich's versah, war er auf der andern Seite des Abgrundes. — Das arabische Pferd des Grafen zitterte am ganzen Leibe, es reckte die kleinen steifen Ohren hoch in die Höhe, als es den Sprung nachthun sollte, selbst dem Grafen war

sehr bange; denn der Abgrund war furchtbar klaffend und tief. Vielleicht zum erstenmale nach langer Zeit schlägt der Graf ein Kreuz über sich — und setzt hinüber. Kaum ist er jedoch bei Don Francesco angelangt, als er vom Pferde herabspringt, sich vor ihm auf die Knie niederwirft und mit seltsamer Vermischung heidnischer und christlicher Gedanken ausruft: »O zweiter Philonicus, wäre ich Alexander der Große, ich würde hier eine zweite Bucephalia erbauen, ich bin dein Jünger, sei mein Meister, höre meine Beicht und hilf mir, daß ich mich bekehre, ich bin fortan dein und deines Gottes Diener.« Um Euer Durchlaucht nicht zu ermüden bemerke ich nur noch, daß dieß eine wahre Geschichte, und daß ein noch lebender, jetzt nicht mehr junger Graf auf diese Weise wirklich bekehrt worden ist.«

»Lieber Don Friedrich,« antwortete die Fürstin, »gewiß haben auch sie das Talent dieses Don Francesco, ich weiß, daß sie, obschon katholisch geboren, in den Philosophemen der Zeit sich herumgethan, und darin sehr bewandert sind, sie übertreffen Baron Wolf ganz gewiß in seiner Kenntniß der Philosophie, und höchst wahrscheinlich haben sie ihn in früherer Zeit, auch in seiner Kunst- und Naturvergötterung übertroffen. Haben sie denn keine Daten aus ihrem Leben, wie sie uns oft mitzutheilen die Güte gehabt, zu Papier gebracht, um sie ihm vorzulesen oder zur Lectüre einzuhändigen?« — »Wohl« antwortete Don Friedrich, »habe ich ein Fascikel davon noch nicht ver-

Digitized by Google

nichtet, und will auf ihr Wort mein Netz auswerfen und es ihm übergeben, ich habe, um mich unverblümt auszudrücken, viel Staub verschlungen, und wäre nur allzuglücklich, wenn der Umweg, den ich genommen, Andere belehren könnte, Jenem nachzufolgen, der allein der Weg ist, und dessen Gnade uns Alle auf so verschiedenen Wegen ruft und lockt.« »Noch um eines muß ich sie bitten,« sprach die Fürstin, »sollte Fanfan ihnen das Manuscript, an dem er, wie ich weiß, gegenwärtig Tag und Nacht arbeitet, zur Beurtheilung übergeben, trachten sie, ihn von der Untersuchung so tiefer Geheimnisse als das Geheimniß der Vorherbestimmung ist, wo möglich abzubringen, und seine Aufmerksamkeit mehr nach Georgeons Art und Weise auf das Natürliche und Praktische zu lenken.« »Seien Euer Durchlaucht hierüber ganz ruhig,« erwiederte Don Friedrich, »und beten sie bloß um einen guten Ausgang der Haus-Mission. Gewiß steht an der Seite des Barons, um dessen Heil Euer Durchlaucht so wohlwollend bekümmert sind, sein Schutzgeist. Er trauert vielleicht mit uns, weil der Baron ihn keines Blickes würdiget, aber er weichet nicht von ihm, und blicket nach ihm, mit dem erleuchteten durchdringenden Blicke des Friedens und der Seligkeit! Was ist es denn, was sein Engel und wir, von Gott erflehen wollen? — Ein einziges Aufschlagen des verfinsterten Auges, ein einziger Seufzer aus der bedrängten Brust, eine einzige arme Bitte um Hülfe von Oben, und Baron Wolf ist gerettet.« »Und Fanfan?« — sprach die Fürstin — die Hände faltend.

Digitized by Google

»Fürchten Sie nichts für ihn,« sprach Don Friedrich: »Eine höhere Gemeinschaft hat sich seinem Blicke eröffnet, über welche der Lügner vom Anfang keine Gewalt hat!« Bei diesen Worten verneigte sich der würdige Geistliche tief, und eilte fort, um die Pflicht seines Amtes zu erfüllen, die Fürstin aber fiel auf ihre Knie, betete noch eine Weile zum Vater des Lichtes um Kraft und Segen für sich und für Alle, und ging dann in den Speisesalon, die geladenen Gäste zu begrüßen.

Eufemie, Fefé genannt, hatte bei dem Eintritte des ersten geladenen Gastes sogleich zu solmisiren aufgehört. Eustolie zeigte den Kommenden eben die erhaltenen Angebinde, mit vielfach und daher um so besser empfundener Freude, als die Fürstin Mutter hereintrat. Man war allerseits in dem Oratorium gewesen, und sprach von den Personen, die dabei mitgewirkt hatten, bis der Bediente zu melden kam, daß angerichtet sei.

Man rangirte sich an dem langen ovalen Tische nach der am Morgen angegebenen Ordnung, nur mit dem Unterschiede, daß Doctor Proßmann links und Graf Ehrenkron rechts, jener vor der jungen Fürstin Fefé, dieser vor Eustolie zu sitzen kam. Die jungen Freunde setzten sich nach eigenen Simpathien ohne Rang zusammen, so, daß neben Eustolie Fräulein von Teutleben und Georgeon auf der einen, und neben Fefé Herr Sturmfeder und Fanfan zu sitzen kamen. Vier junge Freunde saßen als

Digitized by Google

ſtumme oder nur leiſe ſprechende Gäſte zwiſchen Fanfan und Georgeon. — Wie nun bei Tiſchgeſprächen der Fortſchritt vom Gewöhnlichen und Trockenen zum Sonderbaren und Begeiſterten, gewöhnlich nach Ordnung der Gerichte ſichtbar zu werden pflegt, ſo fing man auch hier nach verrichtetem ſtillen Tiſchgebete, mit der vielbeſprochenen ja abgedroſchenen Frage an, die Fürſt Adam aufwarf, ob unter den edlen Sinnen, wohl das Gehör vor dem Geſichte den Vorrang behaupte. Eine Frage, die Doctor Proßmann ſogleich umſtändlich bejahend durchführte, indem er eine vorhandene unmittelbare Verbindung des Gehörs mit dem Herzen, populär phiſiologiſch nachwies. Man merkte wohl, daß Stahls und Hallers Anſichten hierüber ihm geläufig waren. »Jede Stimmung,« ſagte er unter andern, »kündigt ſich durch Töne an, die ihr eigen ſind, und dieſelben Töne wecken im Herzen deſſen, der ſie vernimmt, dieſelbe Empfindung, aus der ſie entſtanden ſind. Ein Angſtgeſchrei ſetzt uns in Schrecken, ein Jubelton weckt in uns Fröhlichkeit. Das Gehör hat eine größere Kraft auf das Gefühl zu wirken als das Geſicht. Unharmoniſche widrige Farben, Kleckſerei und Geſchmier verurſacht in uns eine, lange nicht ſo ſchmerzhafte Senſation, als unharmoniſche Töne. Indem er nun aus der Erſcheinung, daß jeder Menſch ſich in dem Affect, der ihn beherrſcht, dadurch zu beſtärken pflegt, daß er ihn immer mehr und mehr äußert, wie dieſes in der Freude, im Zorn, und dgl. der Fall iſt, wie Kinder, und rohe ungebildete Völker durch lei-

Digitized by Google

denschaftliche Töne sich in ihren Stimmungen bestärken, und wohl auch Andere damit entflammen, fand er hierin den natürlichen Keim des Gesanges, und das Gespräch fiel auf den Ursprung der Vocalmusik, den er in das graueste Alter der ersten Bewohner der Erde versetzte, da es, wiederholte er, in der Natur des Menschen liege, seine Empfindungen durch Töne auszudrücken. Der erste Gesang sei eine accentuirte Rede gewesen, ein Recitativ, und sie habe erst viel später nach Erfindung der Spielmusik eine Art rithmischer Ordnung in abgemessenen Tönen, erlangt. Vocalmusik habe vor der Instrumentalmusik jedenfalls den Vorzug, weil jene solche Vortheile besitzt, welche diese selbst auf der höchsten Stufe ihrer Vervollkommnung nicht erreicht, denn kein Instrument sei dieser feinen Ineinanderschmelzung der Töne, dieser bis ins Unendliche mannigfaltigen Modification fähig, keines so geschickt, jede Leidenschaft, jede leise Empfindung mit solcher Kraft und Wahrheit auszudrücken, wie die Stimme des Menschen. Was können und sollen dagegen, rief er aus, diese Instrumentaltöne bewirken? — Worauf soll mich das Einblasen der Luft in hohle Körper aufmerksam machen? und vollends der Klang der ausgespannten Sehnen auf den Saiteninstrumenten, was kann er schildern und ausdrücken? Mir mindestens fällt dabei immer ein, daß es Fäden von zusammengedrehten Schafdärmen, daß diese, in einer Lauge gebeitzten, zusammengesponnenen und geschliffenen Därme von

Lämmern und Schafen, mir etwas anthun, ein Gefühl in mir erregen, mich begeistern wollen, was ich denn durchaus nicht zugebe. Eher ließe ich mir noch Metallsaiten aus Messing oder Eisen, oder Saiten aus Seide gefallen, aber den Bogeninstrumenten, den Geigen, versage ich jeden Einfluß auf mein Inneres. Die große Baßgeige, der Contra-Violon hat für mich wahrhaft etwas Abstoßendes, noch mehr aber hasse ich die kleine Baßgeige, die Bratsche, die Discantgeige. Alle diese Geigenmaschinen sind mir unheimlich, wie unbekannte seltsame Insekte. Welche seltsamen vertracten Glieder hat so ein Geigenthier, die Seele, der Stimmstock aufgerichtet zwischen Boden und Decke; dieser lange Hals, dieser bauchige Wirbelkasten, Lauf oder Wandel, dieser Sattel, Knopf oder Saitensessel, dieser Steg, worauf die Saiten ruhen, kann man sich etwas Unförmigeres, Monströseres denken? Dazu kommt nun der Bogen, ein mehr als ellenlanges rundes Stäbchen von Schlangenholz, das von unten nach oben, in abnehmender Stärke zuläuft, und oben ein Klözchen hat, das der Kopf heißt. Am unteren Ende des Bogens ist wieder so ein Klözchen, durch welches die Schraube geht, das heißt der Frosch. Oben im Kopf unten im Frosch sind weiße Pferdehaare befestigt, die zieht man nun über die Därme der Lämmer und Schafe hin und her, und von den Tönen, die daraus entstehen, soll sich ein Mensch rühren lassen, und so ein Instrument konnte die Flöte verdrängen,

Digitized by Google

weil dieſe zu ſehr mit der Menſchenſtimme verſchmilzt. — Nein das iſt unbegreiflich!« Er gab hierauf als den größten Vorzug der Geſangsmuſik an, daß hier die Töne mit den Worten ſich vereinen, die allein mit Beſtimmtheit und darum auf das Eindringlichſte, Alles und Jedes zu bezeichnen im Stande ſind.

Sturmfeder erlaubte ſich nach erbetener Erlaubniß, Einſprache zu thun, und in dieſer Anſicht viel Unpoetiſches ja Mechaniſches zu finden, indem er mit Beſcheidenheit, den Urſprung der Muſik viel weiter hinausſetzte, ſprach er der alten Anſicht das Wort, welche die Erfindung der Muſik in den Nachklang von Naturtönen und Thierſtimmen ſetzte. Er ſprach vom Winde, vom Säuſeln der Baumblätter, vom Luftzug im Schilfrohr, vom Waſſergeräuſch, vom Nachtigallen-Geſang, wurde jedoch von Proßmann mit der ſatiriſchen Bemerkung zurückgewieſen, »die Zeiten ſeien lange vorbei, wo man die Tanzkunſt für eine Nachahmung hübſcher thieriſcher Geberden gehalten habe.« Fürſtin Caroline machte dem Streit ein Ende, indem ſie die höchſte Wirkung der Tonkunſt in der Vereinigung der Vocal- mit der Inſtrumentalmuſik geiſtreich auseinander ſetzte. Proßmann, deſſen gute Laune und unbezwingbarer Proſaismus der Familie ſchon bekannt war, unterhielt oder langweilte dieſelbe nun mit einem Projecte, die ſchönen Künſte und namentlich Muſik, die ohnehin ſchon ſeit Euler eine Wiſſenſchaft und zwar eine ſtreng mathematiſche ſei, für das

Digitized by Google

practische Leben nützlicher zu machen. — »Sollte es denn unmöglich sein,« rief er aus, »durch Musik recht eigentlich Gedanken und Vorstellungen mitzutheilen und darzustellen; sollte es nicht heilsam sein, von dem unbestimmten Streben abzukommen durch Musik bloß auf das Unbewußte, auf die Ahnung in uns zu wirken, und dieses ihr zu weites Gebiet dahin zu beschränken, daß sie in uns durch Vernunft und Verstand begreifliche Gesinnungen, Meinungen und Ansichten erwecke, ja selbst logische Begriffe hervorbringe. Könnte man denn nicht, sagte er, ein Oratorium in Musik setzen, wo diese selbst aufträte, und über die Tonverhältnisse Unterricht ertheilte, so, daß diese Verhältnisse sofort gleich practisch dargestellt würden. So würde man das diathonische, chromatische, enharmonische Verhältniß der Töne, so wie die Melpöie, die Rithmopöie nützlicher Weise sich einprägen, und in Bezug auf Ausübung die organische, äodische, hipokritische Musik kennen lernen.« — Die ganze Gesellschaft, besonders aber die anwesende Jugend konnte hier das Lachen nicht verbergen. Alle sahen nach Fräulein von Teutleben hin, die eine unwillige Miene machte. — Proßmann aber ließ sich nicht stören und fuhr fort: »Sie mögen dieses Project noch so artig belächeln und innerlich verspotten, wer weiß, meine jungen Freunde, was noch geschieht. Ich halte das so eben in Kiel erschienene Pflanzenoratorium von Van der Smissen für einen hierauf schon hindeutenden trefflichen Versuch. Die Pflanzen eines Gartens, darunter sich In-

Digitized by Google

und Ausländer befinden, führen ein Oratorium auf, indem sie lirisch-musikalisch ihre Form und Beschaffenheit schildern, und sehr viel Lehrreiches aus ihrer Culturgeschichte zum Besten geben. Zuletzt wird die Scene von der Palme beschlossen, die nach allerlei, musikalisch gehörig unterstützten, genialen, und in botanischer Beziehung sehr nützlichen, rein practischen Erörterungen, den Zuhörern den Segen gibt, und sich tief verneigend abtritt.« —

Die ganze Gesellschaft mußte über diesen Einfall laut lachen, nur Fräulein von Teutleben blieb ernsthaft, und sagte zu Proßmann ohne den Mund zu verziehen: »Ihre Palme, Herr Doctor, erinnert mich an den, von einem meiner Ahnen in Teutschland errichteten Palmenorden, von dem viel zu sprechen wäre. Seine Errichtung fällt in die Zeit, wo Teutschland so lange von auswärtigen Völkern überschwemmt, in gelehrten und diplomatischen Abhandlungen, an fremde Sprachen gewiesen war, und sich daher nicht ausbilden konnte. Unzählige fremde Worte drangen sich ihr mit den neuen Begriffen auf, so daß man für die bekanntesten Gegenstände sich ausländischer Ausdrücke und Wendungen bedienen zu müssen glaubte. Der Palmenorden drang zuerst darauf, daß rein teutsch, natürlich, und ohne Einmischung fremder Worte, wie es der gemeine Sinn gab, gesprochen und geschrieben würde. Ich behalte mir vor, ihnen Herr Doctor, die Geschichte desselben zu erzählen, was für sie, der sie ein so ausge-

Digitized by Google

ſprochener Verehrer griechiſcher und lateiniſcher Formen im deutſchen Gewande zu ſein ſchienen, wohl nicht ohne Nutzen ſein dürfte.«

Das Pflanzenoratorium gab indeß Veranlaſſung, von jenem Oratorium zu ſprechen, dem man eben beigewohnt hatte. Graf Ehrenkron äußerte: Belſazers Fall, gebe einen eben ſo tauglichen Stoff zu einer Schickſals-Tragödie als zu einem Concert spirituel. »Eine Schickſalstragödie iſt ja eigentlich« fing er docirend zu erörtern an, »eine ſolche, wobei die Idee eines Verhängniſſes ins Spiel gezogen wird, — eine überſinnliche, von dem, was wir freien Willen nennen, unabhängige Nothwendigkeit. Dieſe mit der moraliſchen Freiheit im Conflicte, oder vielmehr beide in ihren wechſelnden oder gleichzeitigen Einflüſſen auf einander, und ſomit auf menſchliche Handlungen dargeſtellt, bilden eben die Tragödie. Ein Wort, das mit Erlaubniß des Fräuleins von Teutleben, wie ſo viele andere fremde Wörter, völlig unüberſetzbar und etwas ganz anderes iſt, als das Trauerſpiel, unter welchem ſchon Eberhard und auch neuere Kunſtphiloſophen und Aeſthetiker ein Drama verſtehen, deſſen tragiſche Wirkung auf das Gemüth, bloß durch die Darſtellung des Getriebes menſchlicher Leidenſchaften, im Gebiete der Willensfreiheit hervorgebracht wird. Beſtimmung durch den Willen und Einwirkung von Außen, treffen bei jeder unſerer Handlungen zuſammen. Zu unterſuchen, ob es einen Zufall gibt,

Digitized by Google

darauf lasse ich mich hier nicht ein, doch scheint es mir von unserem irdischen menschlichen Standpuncte aus, allerdings etwas so Unberechenbares zu geben, als man mit diesem Worte bezeichnen will, wiewohl die Idee eines Ungefährs, das blind den Erfolg der Thätigkeit unseres Willens mitbestimmen soll, etwas mehr Erniedrigendes als Erhebendes für den menschlichen Geist hat, dessen Würde es mit sich bringt, daß er lieber von einem höheren Geiste, als von einem geistlosen Stoffe abhängig sein möchte. Was aber das Fatum, oder die Nothwendigkeit, die in einer undurchschaubaren übersinnlichen Weltordnung ihren Grund hat, betrifft, so möchte ich es unter gewissen Bedingungen wohl behaupten. Wie frei wir auch immer sein mögen, doch hängt der Erfolg unserer Thätigkeit von Dingen ab, die außer dem Bereich unserer Freiheit liegen, und der Erfolg weiset immer auf die eine oder die andere solcher Ursachen hin. Die neueren teutschen Dichter nehmen auch nicht etwa das heidnische Fatum des Alterthums an, nicht die Ergebniß der Naturgesetze, unter welchen auch der Herr und Schöpfer der Natur, der alte Zeus steht, sondern sie schreiben die unläugbare Einwirkung von Außen auf unsere Thätigkeit, einer geistigen übersinnlichen Welt, einem Verhängnisse zu, das von einem höheren Wesen geleitet wird. Von der Gestaltung nun des Fatums, und von der Art und Weise, wie es erkennbar gemacht wird, scheint mir der Werth solcher Schick-

Digitized by Google

falstragödien abzubängen. — Wird uns as Fatum als nach blinder Willkühr zwingend dargestellt, so, daß es ein Analogon unseres Willens, aber kein Analogon unserer Vernunft kund gibt, so ist damit nichts Befriedigendes, nichts als eine monströse Gestaltung gegeben; ein Etwas, das zwar über dem Zufalle steht, aber noch weit schlimmer ist, als der Zufall selbst, da diesem Etwas eine Art von Wille gegeben ist, der seine Macht gigantisch steigert, weil vor ihm aller auf Freiheit beruhende Werth der menschlichen Handlung verschwindet. Das Verhängniß muß also schlechterdings auch ein Analogon der menschlichen Vernunft haben, und der Dichter muß es wirken lassen nach einer solchen Autonomie einer höheren Vernunft, die für unser Ahnungsvermögen erreichbar ist, und die, wenn sie auch von der Gesetzgebung unserer Vernunft abwiche, dennoch ihr nicht widerstreiten darf. — Unsere moralische Autonomie wird von jenem Raume oder Theile bedingt, den wir von der moralischen Welt übersehen; ein höheres Vernunftwesen aber, das mehr davon überschaut, eine höhere Vernunftgesetzgebung, mißt auch die Dinge nach dem Maßstabe einer umfassenderen erhabeneren Zweckmäßigkeit, oder wie es in der Schrift heißt: »Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken.« Ein bloß menschliches Vernunftwesen kann als Lenker des Fatums somit nicht gedacht werden; denn ein solches könnte wohl ein Höheres und Ueberlegeneres, in Bezug auf die Mittel zur Willensvollziehung, nicht

aber in Bezug auf die Einsicht, wie der freie Wille bestimmbar werde, gedacht werden. Wenn wir also im Fatalismus, der so vielen herrlichen Tragödien zu Grunde liegt, ein Verhängniß erblicken, welches das Maß unserer Verstandesbegriffe und Ideen von gut und bös, von recht und unrecht weit überragt, so sollten wir die guten Poeten, nicht gleich blinde Heiden schelten und der Heterodoxie bezüchtigen. Freilich unterscheiden manche neuere Dichter nicht scharf genug, was von der übersinnlichen Welt dem leiblichen, und was dem geistigen Auge sichtbar werden, was unsichtbar, was gestaltlos bleiben soll, um das Ahnungsvermögen anzuregen und das Gemüth im tiefsten Inneren zu erschüttern. Die Schicksalsschwestern im Macbet, die Erscheinung des Geistes im Hamlet und im Julius Cäsar, werden hierin wohl unübertroffene Muster bleiben. Daß in Teutschland die Erscheinung der Braut von Messina der tragischen Kunst den Impuls gegeben, die griechischen Meister im Gebrauche der Idee vom Fatum häufig nachzuahmen, ist uns bekannt, so wie wir Alle Werners vier und zwanzigsten Februar, die Schuld, und ähnliche Nachbildungen mehr oder weniger liebgewonnen haben. Gerade für jene aber, die im Drama, wo ein Fluch, eine Vorhersagung, ein Traum, eine Ahnung in Erfüllung geht, die höhere Vorherbestimmung der menschlichen Handlungen annehmen, und an diese die Forderung: daß sie nach menschlichen Begriffen gerecht sei, stellen; wäre Belsazer als Schicksalstragödie unwiderstehlich schön.«—

»Denken wir uns den ungeheuren Frevel, die gottesdienstlichen geheiligten Gefäße der Israeliten, zu so schändlichem Zwecke, zum eigentlichen Götzendienste gemißbraucht, und zwar mit einem Uebermuthe, der aus falscher Sicherheit entsteht. — Setzen wir den undenkbaren Fall, daß unser erlauchter Gastgeber, den schönen Kelch des Hohenpriesters Melchisedech, dessen Zeichnung Fürstin Fesé ihrer Schwester geschenkt hat, hier auf den Tisch hinstellte, mit Champagner anfüllte und uns aufforderte, dem Liberalismus oder der Vertilgung von Altar und Thron einen Toast daraus darzubringen, wäre das nicht eine unerhörte niedrige gemeine Schandthat? — Alsbald aber erschiene vor uns Ate, die wie sie Zeus bei der Geburt des Herkules zur Prahlerei verleitete, Verbrechen anbahnt und dann rächt, sie, von welcher Homer singt:

Zeus erhabene Tochter, die Schuld, die alles bethöret,
Reitzend die Menschen zu Fehl, und wenigstens einen verstrickt sie.

Oder wenn Nemesis vor uns hinträte, die Feindin des Uebermuthes, die Göttin der Vergeltung, die göttliche Rächerin, die Tochter des Zeus und des Fatums, in majestätischer Tunica mit übergeworfenem Peplum, in der Linken den Zaum, in der Rechten den Maßstab haltend, mit der Krone, auf welchem eine Victoria steht — wie weit geringer wäre der Effect — als diese vor Belsazer erscheinenden schreibenden Finger, man weiß nicht, von welcher Hand, diese unbegriffenen Worte von ihr an die

Wand hingezeichnet, die der heilig nüchterne Prophet allein verſteht, und in herrlicher Rede deutet, auf Jeden machen müſſen. Wahrlich bei den Worten Daniels in der dritten Abtheilung des Oratoriums: »erfüllt iſt Babilons Geſchick!« wurde mir völlig klar, daß in meiner Anſicht vom Fatum nichts liege, was mit der Vernunft oder dem Glauben nicht vereinbar wäre, oder gar, was Gott verhüten wolle, mit dem einen oder anderen im Widerſpruch ſtände.«

Fanfan, dem eben Graf Ehrenkron Privatiſſima über Philoſophie und Jurisprudenz, ſeine beiden Lieblingsgegenſtände las, nahm hier das Wort: »Wenn es die Mama nur nicht übel nimmt, Herr Graf, ſo will ich als ihr getreuer Schüler, ſie über dieſe zuletzt geäußerten Zweifel vollkommen beruhigen. Die gute Mama hat noch geſtern meinen Unfleiß getadelt, ich möchte aber wohl wiſſen, ob in Bezug auf Studium der Philoſophie, das nicht jeden Fleiß, jede Luſt und jede Liebe zu ihr vernichten heißt, wenn man immer wiederholt eine abgeſonderte Philoſophie ſei gar nicht nöthig, ſie ſei ſchon in der Religion und in der wahren Poeſie vollkommen enthalten. Was die letztere betrifft, ſo haben ſie Herr Graf, in ihrer Darſtellung des Schickſals in der Tragödie, dieſer Anſicht mit zu großer Nachgibigkeit gehuldigt, denn nicht um einen Popanzen, nicht um einen Gott ex machina handelt es ſich, wenn vom Fatum die Rede iſt; — es handelt ſich um das, was Gott über jeden

Digitized by Google

von uns von Ewigkeit beschlossen hat. — Wenn wir sagen: das Fatum oder Verhängniß hat es so gefügt oder so gewollt, so meinen wir damit nichts Unvernünftiges, wir glauben damit nicht gleich an ein blindes Ungefähr, sondern berufen uns nur auf Ursachen, die unserer Kraft und Einsicht unzugänglich sind. Ein Fatum, wobei man nichts denkt, als völlige Zufälligkeit aller Aenderungen im Ganzen und Einzelnen, oder die Annahme einer unbedingten Nothwendigkeit, ohne Hinsicht auf den göttlichen Rathschluß, streitet allerdings gegen die Vernunft. Freilich ist der Gedanke an eine unvermeidliche Nothwendigkeit darin eingeschlossen, freilich tritt hier die Pflicht des Denkers ein, die Lehre vom Fatum mit der Lehre von der Freiheit unseres Willens, und selbst mit der unbedingt freien Wesenheit Gottes, in Einklang zu bringen. Der große Nachfolger des Meisters der Stoa Cleanth von Assos; der zu wenig gewürdigte Chrisipp von Soli erwies ausdrücklich, daß der Einfluß des Schicksals, des Fatums, des Verhängnisses, nach dem Ausdrucke der Schule des nothwendigen Causalnexus der Dinge — weder die Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung, noch die Freiheit des Menschen nach Vernunftgründen sich zu bestimmen, aufhebe. — Ihnen, Herr Graf, verdanke ich die Einsicht in den Einfluß, den Chrisipp auf Seneca, Epictet, und selbst auf Marc-Aurel ausgeübt hat: die vielen auffallenden Berührungspuncte, die wir bei dem Studium ihrer Schriften mit den Grundsätzen der christlichen Moral fanden, ver-

anlaßte in ihnen oft die Meinung, die großartigen Ideen dieser Männer hierüber, seien die Frucht eines geheimen Verkehrs mit den Christen gewesen. — Dem sei aber wie ihm wolle, gewiß ist, daß man das Wesen der Prädestination, in Bezug auf welche wir Katholiken als Dogma festhalten müssen, daß Gott alle Menschen selig wolle, dennoch aber die Zahl und die Individuen der Auserwählten voraus wisse, besser erfassen und durchdringen würde, wenn wir an eine reine Auffassung und Erforschung so tiefer Wahrheiten gewohnt wären. Leider aber halten wir bloßes, oft unverständiges und unverständliches Reflectiren auf derlei, nur gar zu oft schon für philosophische Speculation. Das spinozistische Fatum, nach welchem jenes Unvermeidliche im Fatum seinen Grund darin hat, daß die Welt hinwieder ihren Grund in sich findet, ohne eine andere Ursache außer sich zu erkennen, ist eben so vernunft- und gottlos, als das chaldäische oder astrologische, nach welchem es von einem außerweltlichen Wesen abhängt, das durch den Einfluß der Gestirne wirkt, dem kein freies Wesen widerstehen kann. Ja beide führen dieselbe Heteronomie herbei, wie das Fatum turcicum, nach welchem was beschlossen ist, geschehen muß, die Freiheit mag darauf Einfluß nehmen oder nicht; ein Irrglaube, der die orthodoxen Türken bestimmt, selbst gegen Pest und Viehseuchen keine Anstalten zu treffen. Die Ansicht, die sie Herr Graf uns vom Fatum gegeben — ist höchst vernünftig. Das Resultat meines Nachdenkens darüber ist die-

ses: ich bin als Sinnenwesen physischen Gesetzen, und allen Einflüssen der Natur auf meine Lage und Umstände, die ich nicht ändern kann, unterworfen. Ich habe es nicht bestimmen können, daß, wo, wie, wann, von wem ich geboren worden bin. Ich hoffe von Gott alle Mittel, um die ewige Seligkeit zu erlangen, ich glaube, daß alle auf meine Bestimmung einwirkenden Bestimmungen, von Gott angelegt und regieret werden, daß aber Gott den Weltplan durch einen völlig freien Entschluß realisire, und nach Verhältniß meines sittlichen Strebens, nach der Quantität und Qualität meiner Kraft, auch mich in diesen Plan aufgenommen und bedacht habe, daß Er mich auf den Posten in der Welt bringen werde, wo ich nach meinen Anlagen und Kräften, auf das Ganze und Große wirken, und an einer sittlichen Ordnung werde Antheil nehmen, und selig werden können. Aber wie? — Durch den Zusammenfluß zwar natürlicher, aber für mich oft undurchdringlicher unbegreiflicher Ursachen und Mittel. Ich bin (wenn von Prädestination die Rede ist) Molinas Anhänger. Mein Verhalten kommt bei meiner Vorherbestimmung in Anschlag, nie habe ich an Fatum in der Bedeutung angenommen, als ob alles, was mir vor oder nach dem Tode begegnet, ganz unabhängig von meinem Handeln und ohne vorgängigen Grund geschehe. Mag eine Schule annehmen, die Vorherbestimmung finde Statt, man thue was man wolle; ist meine Zukunft im Buche des Verhängnisses aufgeschrieben, so stehen auch die Ursachen davon darin aufgezeichnet.« —

Nachdem Fanfan auf dieſe Weiſe Wahres und Falſches, Irrgläubiges und Glaubengemäßes durch einander ausgeſprochen, lehnte ſich etwas erhitzt und erſchöpft, der begeiſterte ſchöne Jüngling ſchweigend und ſich abwendend zurück. Es war, als wollte er zu weinen anfangen. — Georgeon ſprang lächelnd zu ihm, und hielt ihm ſcherzweiſe den Mund zu. — Die Geſellſchaft bemerkte wohl, daß Fanfan gekränkt ſein möchte. Fürſtin Caroline wies mit einem ernſten Blicke Georgeon auf ſeinen Platz zurück, und Fürſt Adam ſprach ruhig und beſänftigend: »Lieber Fanfan, ereifere dich nicht, ich weiß, daß du es vortrefflich meinſt, und nichts weniger ertragen kannſt, als für einen Irrdenker oder gar Irrlehrer gehalten zu werden. Don Friedrich und deine gute Mutter ſcheinen auf wohlthätige Weiſe ſich einverſtanden zu haben, dieſe Idee vom Fatum, in der wir mehr oder weniger befangen ſcheinen, in uns aufzuhellen, und das Unkatholiſche, Unchriſtliche daran, uns bemerklicher zu machen. Noch vor Kurzem fiel mir in der Bibliothek, ein in Wien gedrucktes lateiniſches Buch, das den Titel hat: Itinerarium Athei in die Hand, deſſen Verfaſſer behauptet: der Chriſt dürfe überhaupt nur in ſo fern von einem Fatum ſprechen, als hierbei aller Einfluß der Geſtirne und jede zwingende Nothwendigkeit hinweggedacht wird; denn wir ſind ja keine Kempelen'ſchen Schachmaſchinen, keine Vaucanſon'ſchen Flötenſpieler, mit einem Wort keine Automaten. Verzeihen ſie, Fräulein von Teutleben, ich muß dieſe Worte gebrauchen. Der berühm-

Digitized by Google

te Doctor der Sorbonne und Theolog von Paris Hubert, spricht sogar in seiner gelehrten durchaus orthodoxen Abhandlung von der göttlichen Vorsehung, vom Fatum, und definirt es so: Die von Gott getroffene Einrichtung secundärer Ursachen zur Hervorbringung von Wirkungen, die Er voraus sieht, heißt Fatum. Gott lenkt, der Mensch denkt. Der Einfluß der Gestirne, Regen und Dürre, Fruchtbarkeit und Sterilität, alles kommt von Gott. Vom heidnischen zwingenden Fatum aber, das über Gott herrscht, spricht der heilige Gregorius in einer seiner Homilien: »Fern sei es von dem Herzen der Gläubigen, das Fatum als etwas für sich Bestehendes anzunehmen.« Nur in so weit, als der Mensch sich von Gott entfernt, sagt er, falle er dem Fatum anheim, indeß alles Göttliche und Uebernatürliche herrschend, über das veränderliche und bewegte Fatum erhaben ist. Immer schwebt mir in dieser Beziehung das Gleichniß des heiligen Thomas vom Geitzhalse vor, der je mehr er dem Golde und dem Silber nachstrebt, desto abhängiger wird, nicht nur vom Metalle, sondern auch vom Acker, den er bebaut, der dann wieder vom Einfluß der Witterung abhängig ist, deren Veränderung ihren Grund hinwieder in den Gestirnen hat. Dem Gerechten, der zuerst Gott und seine Gerechtigkeit sucht, wird das alles zugeworfen, und er überspringt gleichsam diese ganze Reihe von Abhängigkeiten. Wie denn so viele Heilige z. B. der große Franz von Assis, der heilige Antonius in der Wüste, Johannes vom Kreuz, und Andere, den größ-

Digitized by Google

ten Einfluß auf die leblose Natur und auf Thiere äußerten; wie so viele Martirer, vom Propheten Daniel anzufangen, dem die Löwen nichts anhaben konnten, bis zur heiligen Filomena, von der wir neulich Aehnliches lasen, mit einer Art von Machtgebot auf reißende Thiere, auf Sturm, Ungewitter, Wassernoth und Feuersbrunst, als Herren der Natur kräftig einwirkten. Eine Reinigung unserer Sprache von solchen Worten wie das Wort Fatum ist, das unmittelbar eine aus dem Heidenthume eingeschlichene Idee bezeichnet, wäre mehr noch, als eine Reinigung von andern ausländischen Worten zu wünschen und wäre auf unsere sociale Bildung einflußreicher, als ihre Ausbildung durch homonime und sinonime Wörter, wie unser Fräulein von Teutleben sie will und fördert. Freilich müßte aber dann die große Kunst christlich zu denken schon erfunden und geläufig sein, und da ich weiß, daß meine Frau in derselben Meisterin ist, so sollte sie eigentlich nicht stillschweigen, sondern den ganzen Streit schlichten und enden.« —

»Ich sehe wirklich nicht ein,« erwiederte Fürstin Caroline, »was euch das Wort Vorsehung zu leid gethan, daß ihr es so selten in eurem Wortstreite angeführt. Die Regierung des Weltganzen nach dem Plane des Welterschaffers, der alle möglichen Erfolge und Veränderungen vorhersieht, und dessen Vorsicht darin besteht, daß sie eben so folgerecht al-

les Gemeinschädliche verhütet und abwehrt, als sie das Zusammentreffen der Umstände und menschlicher Privatabsichten, auf wirksame Weise zum Zwecke des Ganzen ordnet und lenkt, diese Heiligkeit des göttlichen Willens, wodurch die Dauer der Welt nach Maßgabe ihrer Bestimmung bewirkt, und jede Aeußerung, der in ihr thätigen freien Kräfte, zum Ziele der Verherrlichung der Gottheit in ihren Werken, geleitet wird, bildet die, das All umfassende Weltregierung, und erscheint als Obhut über das Einzelne und Kleinste; denn nichts ist vor Gott klein oder groß, ja eben die Obhut über das Unscheinbare, Unbedeutende, zeigt Gott in seiner wahren Größe, Der, da Er es nicht unter seiner Würde hielt, es zu erschaffen, es viel weniger unter seiner Würde halten kann, das Geschaffene zu lenken und zu regieren. — Er, ohne dessen Wissen und Zulassen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserem Haupte fällt, Er, der aus dem Bösen Gutes zu ziehen, Er, der von keinem Zufalle weiß.—Wenn ich Georgeon auf Reisen schickte, und nach ihm Fanfan auf einem andern Wege an dasselbe Ziel, und die Reiseroute so berechnete, daß beide ohne zu wollen, sich begegnen müßten, so schiene ihnen das eine zufällige Begegnung, und doch wäre sie von meiner Veranlassung aus betrachtet, nichts weniger als zufällig. In Bezug auf die Mittel, deren sich die göttliche Vorsehung bedient, erscheint dieselbe, wenn sie nach uns zugänglichen Gesetzen der Weltordnung wirkt, als natürlich, ordentlich und unmittelbar: wie oft aber weicht

Digitized by Google

sie von diesen Gesetzen ab, und wirkt übernatürlich, außerordentlich, unmittelbar. Eintheilungen, die allerdings das gewöhnliche Gepräge der Unzulänglichkeit menschlicher Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen tragen mögen, dessenungeachtet aber vernunftgemäß, und auf den heiligen Glauben gegründet sind. Steht die heilige Kirche Gottes etwa nicht im Wunder? Oder gewinnt der Mensch dadurch an sittlicher oder geistiger Würde, wenn er alles Wunderbare natürlich finden will? gewiß gewinnt er dabei nichts, und wie viele Beispiele hat uns die neueste Zeit davon geliefert, daß so eitle Geister, meist, nachdem sie sich mit natürlichen Erklärungen alles Wunderbaren vielfach lächerlich gemacht, endlich dort Wunder zu entdecken meinten, wo die Natur sich am natürlichsten zeigt. Doch genug. — Der Glaube an Gottes Vorsehung, findet seinen Grund in der unläugbaren Uebereinstimmung desselben mit den Aussprüchen der Vernunft, der heiligen Kirche, und der heiligen Schrift. Die heilige Kirche bietet uns Grund und Anhalt, wo menschliches Vernünfteln nicht ausreicht. Sie widerspricht in ihren Entscheidungen, wie die heilige Schrift auf allen Blättern, wie der gesunde Menschensinn in jeder Aeußerung, der trost- und grundlosen Lehre des Fatalismus, eine Lehre, welche die dramatische Kunst neuerdings durch die Einführung einer völlig unchristlichen Schicksalsidee in die Tragödie, zu einem Hebel grausenerregender, die entnervten Kinder der Zeit allein noch aufzurütteln fähiger Effecte gemacht hat. Der fromme

religiöse Sinn aber, wendet sich von derlei Zuckungen des krankhaften Zeitgeschmacks unwillig ab, um mit dem Blicke des heiligen Glaubens, und der von ihm gebotenen Ergebung in alle Fügungen Gottes, die Weisheit und die Liebe des himmlischen Vaters, in dem stillen alles beglückenden Gange seines Herrschens und Waltens über die Schicksale sowohl des Ganzen als jedes Einzelnen, die unvergängliche alte und neue Schönheit, die nur Schuld und Thorheit der Menschen scheinbar entstellt, in Vergleichung der göttlichen Verheißungen mit den Erfahrungen aufmerksamer heiliger Seelen, sammt der Bürgschaft davon zu erschauen, daß eine nie ermüdende väterliche Sorgfalt, ja eine mütterliche Obhut über Wohl und Wehe des Geringsten wie des Größten, allenthalben und zu jeder Zeit, über unseren Häuptern webet und wacht. — Doch wir dürfen des Namensfestes unsrer guten Eustolie nicht vergessen: möge sie als ein Kind der heiligen Kirche leben und sterben!«

Der Fürst stieß bei diesen Worten sein Spitzglas an jenes seiner Tochter an. »Nichts mehr,« sprach er, »vom Fatum. Lasse sich keiner von uns in Ansichten ein, die unseren heiligen Glauben gefährden. Danken wir Gott, daß jener unselige Fortschritt, dessen sich die Irrgläubigen bei ihrem Wahnglauben rühmen, in unserem Glauben nicht Statt hat. Danken wir Gott dafür, daß unser Glaube stereotip ist, und so untheilbar, daß, wer auch nur ein Jota davon nimmt oder hinzuthut, das Ganze verletzt, und

Digitized by Google

aufhört rechtgläubig zu sein. — Was ich dir wünsche, liebe Tochter, ist: Beharrlichkeit im allein seligmachenden Glauben.« — Die Fürstin drückte bei diesen Worten ihrem Gemahle mit einem Ausdrucke ungeheuchelten Dankes die Hand. Jeder der Gäste brachte hierauf der Reihe nach der Gefeierten den Toast. Nur Fräulein von Teutleben meinte vorher dieses engländische Wort noch ausmerzen zu müssen. »Möchte man,« sagte sie, »zu diesen Gesundheiten nach teutscher Sitte, Leberreime fügen.« Sturmfeder setzte sich eben in Positur und ein Trinkspruch schien ihm auf den Lippen zu schweben. Wohl wissend indeß, daß die Familie auf das gelegenheitliche Versmachen wenig hielt, und das im Schwang gehende sogenannte Declamiren, vollends für eine bare Unanständigkeit halte, schluckte er alle seine sublimen Gedanken hinunter, weil die Fürstin sich erhob, die Tafel aufgehoben war, und jeder das Tischgebet für sich verrichtete.

Georgeon war nach Fanfans Beschwichtigung durch die Fürstin Mutter nachsinnend dagesessen; jetzt da man sich erhoben und durch einen schön beleuchteten gedeckten breiten Gang, in das eben so reich beleuchtete als warme Glashaus begeben hatte, um an dem schönen Wintertage, dort unter den seltsamsten exotischen Bäumchen und Pflanzen, der mit Wohlgeruch angefüllten Luft, und der freien Aussicht auf die vom ersten Mondesviertel mäßig erleuchtete Winterlandschaft zu genießen; jetzt gesellte sich Georgeon etwas exaltirt zu Graf Ehrenkron und Doctor Proß-

mann, ihnen zwei Tassen Kaffee präsentirend, und wie einer der Händel sucht, oder mit einem Male ein mühsam gewonnenes Resultat aussprechen will, nicht achtend, ob es auch schicklich und an der Zeit sei oder nicht, begann er erst neben den Beiden, dann da die Uebrigen sich zum Kaffee niedergesetzt hatten, in der Mitte des Saales stehend, auf poetische Weise folgendermaßen zu peroriren: »Lieber Herr Graf, verehrtester Herr Doctor! sie haben den gestirnten Himmel wohl nie recht angesehen, noch das Gespräch belauscht, das Bäume, Vögel, große und kleine Thiere, Steine, Sterne, miteinander führen. Tausend Dank sei Gott gesagt, daß er mir ein poetisch Herz und ganz eigene dafür gebaute Augen und Ohren gegeben hat. All die schönen Sachen kosten nichts, und gehören mir wie dir, gibt es irgendwo noch anmuthigeres Spielzeug? — Wenn man jetzt so viel redet von den ausgebrochenen Revolutionen, all überall, besonders in Spanien und Portugal, wie die Feindschaft sich so laut und unumwunden ausspricht und ausbahlt, sollten sie glauben, daß mich das weniger interessirt, als die ewige Feindschaft zwischen so vielen von Gott geschaffenen belebten und leblosen Creaturen? — So hat mir neulich eine alte teutsche Eiche erzählt, daß sie keinen Oelbaum leiden könne, ja der Oelbaum hat nie mit einer Eiche ein freundlich Wort geredet. Die gute Nachteule mag auch keine Wachtel, und die Feindschaft geht so weit, daß wenn man beider Blut vermischt, die Mischung nicht gerinnt, weil ihr Haß nach dem Tode noch sich fort-

Digitized by Google

ſetzt. Warum flieht der großmüthige Elephant den Widder, und warum zittert das muthige Pferd wie ein Verbrecher, wenn es ein Kamehl riecht oder ſieht? Glauben ſie indeß ja nicht, daß dieſe Zwietracht die große Eintracht ſtöre, womit der alte weiſe Baumeiſter des Alls, die Geſchöpfe, mit denen er gern ſpielt, wie mit einer Kette verbunden hat. — Die Fledermaus mag ſchwirren und irren wie ſie will, das Licht zieht ſie doch an. Der Habicht iſt ein armer Vogel, und doch iſt ſein Gebein für's Gold, was der Magnet für's Eiſen, es wird angezogen von jedem ſeiner Beinchen. Wir verachten die Spreu, nehmen ſie einen Agtſtein und halten ſie ihn darüber, ſie werden ſeh'n, daß dieſer ſie zu ſchätzen weiß, und ſie flugs anzieht. So iſt es auch ſehr komiſch warmen Hanf zu ſeh'n, wie der, wenn man ein Licht darüber hält, flugs ohne Berührung es herabzieht, ſich entzündet, und wie das Feuer, das ſonſt immer empör ſteigt, nun abwärts lodern muß. Das ſtolze Gold iſt doch bis über die Ohren in das lebhafte kindiſch unruhige Queckſilber vernarrt, was gäbe es darum, wenn es immer mit ihm eins ſein könnte, und nun gar der Weinſtock und die Ulme, wie ſich das einander ſucht und liebt und umhalſt. — Vollends das Meerſchwein. Nein, eine ſolche Zärtlichkeit für Menſchen wie dieſes Ding hat, iſt mir noch nicht vorgekommen; da hat mir eben eines erzählt, daß es einen teutſchen Scribenten inbrünſtig verehre, ich habe den Namen vergeſſen, er ſteht in jedem Leipziger Meßkatalog, auch im Heinſius muß er zu finden ſein, es iſt ein Graf, der viel

Digitized by Google

ſchreibt. Da ſitzt nun das arme Weſen und verzehrt ſich in Angſt und Gram um ihn, man lieſ't die Neigung in ſeinen ſalzigen kummervollen Augen. Es meint, der Graf werde noch froh ſein, ſeine Liebe erwiedern zu können, ja proſit die Mahlzeit, der hat mehr zu thun, als an dich dummes Thier zu denken. Gib doch das auf! — Ich bitte mir aber aus, daß ſie in allen dieſen meinen Berichten nicht etwa Ketzereien wittern. Ich bin ein guter katholiſcher Chriſt, und laſſe mich ohnehin für den alleinſeligmachenden Glauben martern. Ich begreife nur nicht, warum die Herren Aerzte Gall und Spurzheim nicht ſchon lang im Inder ſtehn. Dieſe haben eine gefährliche Naturanſchauung, wenn ſie das talent poétique das ſie ſchlecht genug mit Dichtergeiſt überſetzen, in eine proéminence dans la partie antérieure latérale de la tête au dessus des tempes ſetzen, dem iſt nicht ſo; denn oft habe ich den Kuckuk betaſtet, er hat keine ſolche proéminence, wiewohl ihm ein eminenter Platz unter allen Vögeln, die da Poeſie treiben, zugeſtanden werden muß. Ich könnte mich hier auf den ehrwürdigen Beda berufen, der das Lob des Kuckuk zu ſingen nicht unter ſeiner Würde hielt. Poeten ſind bekanntlich furchtſam, wie dieſer Vogel, ich will hier nicht den Horaz citiren, wiewohl er gewiß kein bloßer Haſenfuß, ſondern ein ganzer Haſe war.«

Doctor Proßmann machte hier die Bemerkung, der Kuckuk ſei ja ein ganz gemeiner Vogel, und er begreife nicht, wie er ſeiner Schweſter nicht lieber

Digitized by Google

einen adeligeren Vogel habe ſchenken wollen. Georgeon, der nun ſchon ein mal in's Schwätzen gekommen war, erwiederte behend: »Verzeihung Herr Doctor! ein vornehmer Kuckuk hat mir neulich ſeinen Stammbaum gezeigt, ſie ſtammen richtig alle vom Adler ab, und gehören zur Claſſe der Habichte. Der berühmte Naturforſcher Aldrovand nennt deßhalb den Kuckuk einen ſittſamen Habicht, weil er nicht wie dieſer einen ſpitzen Schnabel und ſcharfe Klauen hat; dazu kann man ihm nur Glück wünſchen, denn die Habichtsklauen haben ſchon viele Länder, Königreiche und Fürſtenthümer verheert. Die weiſen Egiptier haben einmal den Kuckuk in ihren Hieroglyphen als Simbol der Furchtſamkeit vorgeſtellt, und daß ſchon die wunderſchöne Form, die zierlichen Farben, die himmliſchartigen Augen, die ſchön geordneten Glieder, in ihm den Poeten ankünden, wird wohl Niemand läugnen. Was iſt der Pfau dagegen, den ein Schauer überfällt, wenn er ſeine Füße, die bedeutend garſtig ſind, nur anblickt? Der Kuckuk hat jene Gleichheit und Beſtändigkeit des Humors, die den Dichter macht, und kein, auch der ſtrengſte Aſcet wird ſeinen poetiſchen Schwung tadeln, denn er fliegt ja nie hoch, immer niedrig, ein Bild der Demuth, Gott aber widerſteht den Hoffärtigen. Dazu kommt ſein Witz, ſein Scharfſinn, ſeine Prudenz. Ich habe nie etwas auf die Weisſagungen des Raben gehalten, eben weil ich nicht abergläubiſch, ſondern rechtgläubig bin, und doch lobt man ihn ſo ſehr. — So mag ich auch den Hahn nicht,

Digitized by Google

der sich heischer kräht, um nur für einen Wetterpropheten zu passiren. Obschon der Löwe selbst, vor seinem Geschrei erschrickt, so liegt mir doch mehr das Erschrecken des Apostelfürsten vor seinem Gekrächz am Herzen. — So hat man auch immer die Dohlen für große Diplomaten gehalten, die Conferenzen über Staatsaffairen mit einander halten. Allein was eben dem Raben, dem Hahne, der Dohle fehlt, die eigentliche Seherkraft der Poeten, die hat der Kuckuk. In Italien prophezeiht man aus seinem Gesange das Glück oder Unglück der Ehen: in Teutschland die Länge und Dauer des Lebens. Wann ist es Jemanden eingefallen, derlei im Tirilliren der Lerche, oder im Liede der Nachtigall zu suchen oder zu ahnen? Der Kuckuk ist der Bote des Frühlings. Verschwindet der liebliche poetische Vogel, dann ist es auch mit dem süßesten Schmucke der Wälder und Felder vorbei. Er hat aber, wie er mir selbst gezeigt und gesagt hat, keine proéminence, wohl aber macht er den Grasmücken und Bachstelzen eine: wenn er nämlich seine Eier in ihre Nester trägt, damit dieses unedlere Geflügel sich damit plage sie auszubrüten, weil er Wichtigeres zu thun hat. Ich will gewiß nicht satirisiren, aber ich kann nicht verschweigen, daß selbst die Ausdauer und Unveränderlichkeit des Kuckuk im Singen, ihn als poetischen Vogel allen christlichen Sängern empfiehlt. Der pedantische gelbe Canarienvogel, und die gezierte Nachtigall, ändern ihren Gesang auf tausenderlei Weisen. Das Concertiren aber des figurirten Modulirens in der Musik ward in der einen

Digitized by Google

wahren Kirche, dem erhabenen Choralgesange immer nachgesetzt, so daß ein Concilium schon nahe daran war, alle Figuralmusik bei kirchlichen Functionen abzuschaffen. Viele Orden und Congregationen, die eine strengere Regel haben, erlauben derlei figurirte Musik gar nicht oder höchst selten. Wenn also der Esel dem Kuckuk neulich in einem Wettstreit, den Vorzug vor der Nachtigall als poetischen Vogel eingeräumt hat, so hat er über allen Tadel erhaben, hierin vernünftig gehandelt. So macht mir als Katholiken auch dieser Umstand den Kuckuk so schätzenswerth, daß er zu schwach sich fühlend himmelwärts zu fliegen, sich häufig auf die Schultern stärkerer Vögel setzt, gleich jenen frommen poetischen rechtgläubigen Seelen, die, weil sie nicht aus sich selbst nach dem ganzen Umfange ihrer heiligen Sehnsucht, sich emporschwingen können auf die ewigen Hügel des himmlischen Sions, auf der, vom heiligen Kreuze so tief verwundeten Schulter des heiligsten Erlösers sich dahin tragen lassen, und deßhalb sich an Ihn klammern. — Endlich ist der niedrige Flug des Kuckuk nichts als ein Beweis seiner poetischen Meisterschaft, da diese eben nur in der Beschränkung erkannt wird. Es ist aber auch viel Klugheit darin, denn die Feinde aller Poesie, die prosaischen Raubvögel, die sich meist hoch im Fluge halten, können seiner nicht habhaft werden. Alle Sträuche und Hecken bilden Asile für ihn, wage es aber nur irgend eine Feldgrille, oder sonst ein kriechendes Ungeziefer, ihn in irgend einem Blatte her-

Digitized by Google

abzusetzen, gleich ist er hinterher, und räumt das Gezeug aus dem Wege. So ist der Kuckuk, obschon er das Gall'sche Organ nicht hat, der wahre Mustervogel für poetische Künstler, und viel früher fängt sein poetisches Wirken an, als jenes der Poeten, deren Schädel Gall betastet hat, und aus deren Abbildungen er Schlüsse zieht. Pope fängt mit zwölf, Tasso mit sieben, Metastasio mit zehn Jahren an Verse zu machen, der Kuckuk zwitschert Anapästen in einem Alter von zwei Tagen. — Ich mag eben das nicht leiden, was die Brandenburger manschen oder mantschen eigentlich maischen heißen, und Gall, der von meinem Landsmanne dem Wienerdichter Leon behauptet hat, daß er nur im Fieber Verse gemacht, wie denn Manie und talent poétique bei Gall, wie bei allen ledernen Prosaliebhabern sehr verwandt erscheinen, hat sich grob geirrt, wenn er in Wilhelmine Maisch das fand, was er Dichtergeist nennt, denn sie hatte keine Spur davon, und somit hat er falsch gemaischt oder gemanscht.«

Doctor Proßmann lobte die warme Naturanschauung Georgeons, auch wurde der Kuckuk sogleich herbeigebracht, und im Käfig an einem der schönsten Plätzchen, dessen Plafond den reich gestirnten Himmel vorstellte, aufgehangen. Graf Ehrenkron aber, gleichsam um seinen redseligen Schüler zu noch weiterer ähnlicher Auseinandersetzung herauszufordern, sprach vom Einflusse der Gestirne auf Menschen und Thiere, nicht ohne die heimliche Absicht,

das Gespräch über Fatum, aufs Neue zur Sprache und Georgeons Einfälle darüber ans Licht zu bringen. Dieser nahm auch sogleich das Wort und sprach: »Die Astrologen haben bei dem Einflusse der Sterne auf den Menschen, den sie annahmen, viel zusammengelogen, und einen fatalen Fatalismus herausgebracht, der von einem Rechtgläubigen unmöglich angenommen werden darf. Doch haben mir Blei, Kupfer, Nieswurz, der schöne Cipressenbaum; unter Thieren: das Kamehl, unter Vögeln die Fledermaus, oft und viel von ihrer Verwandtschaft mit dem Planeten Saturn erzählt. Als dem Jupiter befreundet, zeigten sich immer Zinn, Smaragd, die Lilie, der Oelbaum, Zucker und Zimmt, der Adler und der Elephant. Den Mars sah ich im Eisen, im Schwefel, im Magnet, in der Nessel, im Senf, im Wolfe; so wie die Strahlen der Venus im Kupfer, in den Korallen, im Klee, in Rosen, in Tauben und Pfauen wiederglänzen. Merkur wirkt auf Queckſilber, auf den Wachholderstrauch, auf den Affen, den Papagei, den Frosch, die Ameise. Wenn uns erst unser Planet bekannt ist, und offen vor unsern Augen liegt, denn wir stehen ihm gar zu nahe, wenn wir Uranus, Ceres, Pallas, Juno, Vesta erst recht kennen werden, dann wird uns vieles verständlicher sein als jetzt, wo wir, so zu sagen, den Wald vor Bäumen nicht sehen.« »Ei,« fiel hier Doctor Proßmann ihm in die Rede, »am Ende sind sie selbst mond- oder sonnensüchtig — Krankheiten, die jetzt sehr häufig sind.« — »Gott bewahre!«

Digitized by Google

rief Georgeon, »laſſen ſie meine Wenigkeit ganz aus dem Spiele, doch von dem Einfluſſe der Sonne und des Mondes auf Metalle, Pflanzen und Thiere kann ich unmöglich ſchweigen. Glänzt die erſte und lebt ſie nicht im Gold, im Weihrauch, im Rubin, im Weinſtock, im Pomeranzenbaum, im Löwen, ſo daß ſie in dieſen auf- und untergeht, völlig wie wir es im Großen ſehn! Iſt des Mondes Bild und Thätigkeit zu läugnen, im Silber, im Kriſtall, in der Perle, im Krebs, in der Schnecke, in der Spinne? Die egiptiſche Seeblume dort, hat eine ſo intime Neigung zur Sonne, daß ſie, wie die große Fackel der Welt am Horizont erſcheint, ihr des Nachts völlig verhülltes Haupt, alsbald aus der Tiefe des kleinen Teiches in die Höhe ſtreckt, und Mittags ihre Blätter in einen ſchönen Kreis ausbreitet, Abends aber ſich wieder verhüllt, gerade als betete ſie die Sonne an, als wäre nur ſie, als ihr Abgott, würdig, ſie entſchleiert zu erblicken; ſo drehen ſich auch die Pappeln nach der herrlichen Sonne, abgeſehen von der ſehr bekannten Sonnenwende, die nie von der Sonne abſieht. Steht die Sonne über der Erde im höchſten Puncte, dann kommt wie ein neues Leben in alle Bäume: Weiden, Ulmen, Linden, Pappeln und Oelbäume ſtrecken ihre Blätter nach ihr empor. So iſt um auf den Mond zurückzukommen das ſogenannte Mondkraut, ein wahrer Zeiger aller ſeiner Bewegungen. Man kann ſagen, daß alle Gewächſe mit dem Mond ab- und zunehmen, außer der Zwiebel, die deßhalb von den Egiptiern für hei-

Digitized by Google

lig gehalten ward, und nicht verzehrt werden durfte. — Nimmt das Licht des Mondes zu, dann wird sie welk, nimmt er ab, so vermehrt sich ihr frischer Lebenssaft. Ich habe kürzlich einen Stein gesehen, er heißt: Himmelsauge, und hat in sich einen deutlichen Augenstern, von welchem ein Lichtstrahl recht wie aus einem Gestirn ausgeht. In diesem allen ist nichts Unkatholisches. — Pabst Clemens VII. besaß, wie seine Lebensgeschichte erzählt, einen Stein, in welchem ein goldener Flecken war, der mit Sonnen- auf- und untergang sich regte und bewegte. Pabst Leo X. hatte einen, der nach den Aenderungen des Mondes, bald weiß bald blau war, und was braucht es viel Redens, wir haben doch Alle schon eine Magnetnadel gesehen, wie kann sich dieselbe freithätig gegen den Nordstern bewegen, wenn dieser auf sie nicht einwirkt? welch ein Trost liegt in dieser sichern Bewegung des Magnetes? Er kann nicht irren, sollte eine reine in Gott gegründete Neigung irren können?«

»Lieber Georgeon!« rief hier Graf Ehrenkron, »am Ende werden sie uns noch ein Bestimmtwerden des Menschen durch die Gestirne erweisen wollen; nehmen sie sich in Acht. Was würde die Mama dazu sagen?« — »Nein, nein,« sprach Georgeon, »ich muß und werde mich gleich vor Ketzerei verwahren. — Wenn zur Zeit des Aequinoctiums der Widder mir sagt, daß er die gewöhnliche Art und Weise zu liegen um diese Zeit ändern muß; wenn

Digitized by Google

der Vogel Parrha mir ſagt, er dürfe ſich nicht ſehen laſſen, wenn der Hundſtern am Himmel ſteht, wenn die wilden Ziegen von Afrika beim Erſcheinen des Sirius mit ſtarren Augen nach ihm hinglozen, als ob ſie ihn anbeteten, wenn dann Landthiere und Fiſche wie erſchrocken zuſammenfahren, Flüſſe und Seen über das Geſtade herausſchwellen, die Weine in dunklen Kellern in allen Fäſſern zu gähren und zu ſieden anfangen, Hunde wüthend werden, und der Hänfling mit einem Male Silentium hält, ja den letzten Pfiff abbricht, um zu ſchweigen; wenn das Erſcheinen des Procion dieſes Vorläufers des Hundſternes meinen Kuckuk verſtummen macht, und der Nachtigall den Mund verſchließt, — dann wenn ich ſie frage: warum thut ihr ſo? ſo antworten mir der Widder, Parrha, die Ziegen, die Fiſche, die Seen, die Weine, die Hunde, der Hänfling, der Kuckuk, die Nachtigall: weil wir müſſen. Nicht ſo iſt es mit dem Menſchen. Ich laſſe mir's gefallen, wenn man den menſchlichen Leib Mikrokosmus nennt, und die Sinne desſelben mit den Elementen vergleicht, ſo, daß das Auge dem Feuer, das Ohr dem Lichte, das Geſicht der Erde, Geruch und Geſchmack dem Waſſer nahegeſtellt wird, — Gott Vater als Schöpfer war und iſt doch gelehrter als Archimed. Er verſteht allein dieſes kleine All in dem Großen, das Er gebaut. Wie Erz ſich in den Eingeweiden der Erde erzeugt, ſo erzeugt ſich im Menſchenleib das Stein- und Beingerüſt, und die Feuchtigkeit. — Fleiſch und Blut haben das Wachſen mit den Pflanzen gemein; ja den

Digitized by Google

Blumen der Erde mag man das Gehaar vergleichen. Solche Fontänen, wie die künſtlichen, die marmorweiße Haut durchkreuzenden, den blauſchimmernden Türkis verdunkelnden, voll des Blutes quellenden Röhrchen, Adern genannt, kann die Natur allein kaum bauen! Mögen die Poeten immerhin die luſt- und liebreiche Kindheit, dem blumenbekränzten Frühling, die warme ja glühende Jugend, dem heißen Sommer, das reife Mannesalter, dem fruchtbaren Herbſte, das trübe Greiſenalter, dem kalten Winter vergleichen, mag ein bethräntes Menſchenauge, ein ſeufzendes Herz, ein frohes Gelächter, ein auflodernder Zorn, von ihnen mit einer regnenden Wolke, dem ſäuſelnden Zephir, dem Blitz und dem Donner gleich gehalten werden, dagegen habe ich nichts. Aber die heilige Willensfreiheit laß ich den Sternen nicht unterwerfen. Alle Gleichniſſe hinken, allein die Dichtkunſt dem Monde, die Mathematik der Sonne, die Redekunſt dem Jupiter, die Aſtronomie dem Saturn, die Kriegskunſt dem Mars, der Venus die Muſik, dem Merkur den Handel, der Erde den Feldbau, dem Uranus die gelehrten Facultäten, der Ceres die Druckerpreſſen, der Pallas die Dampfmaſchinen, der Juno die Eiſenbahnen, der Veſta die Telegraphen und dergleichen zuzueignen, iſt Thorheit und Gall'ſche Organologie. So mag ich auch nicht jene Darſtellung, der Influenzen der Zeichen des Thierkreiſes, auf die Theile des Menſchenleibes, wiewohl die, vor der Reformation hierüber geſchriebenen Werke mindeſtens verbürgen, daß dieſe Influenzentdeckung keine prote-

Digitized by Google

ſtantiſche iſt, denn der fleißige weitberühmte Aſtronomus und Medicus der Teutſchen Johannes Küenigſperger hat völlig zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts gelebt und geſchrieben, und ſcheint es ehrlich zu meinen. Man gewinnt aber weder für die Kunſt noch für das Leben bedeutend, wenn man dem Haupte den Widder, dem Hals und der Gurgel den Stier, den Achſeln die Zwillinge, der Bruſt und der Lunge den Krebs, dem Magen und dem Herzen den Löwen, den Eingeweiden und der Leber die Jungfrau u. ſ. w. als zugethan und befreundet darſtellt. Im Gegentheil muß ich geſtehen, daß, wenn auch die Aſtrologie mit Recht des Aberglaubens verdächtig und verboten iſt, dieß doch nicht von der Aſtrognoſie gelten könne. Die Kenntniß der Fixſterngruppen iſt heut zu Tage ſehr vermehrt und ausgebreitet worden, da man außer den Ptolemäiſchen zwölf Sternbildern des Thierkreiſes, ſo viele andere in der nördlichen und ſüdlichen Halbkugel kennt und nennt. Wenn man nun vom Pegaſus der Dichter, vom Altar der Prieſterſchaft Gedeihen herleiten wollte, wäre das nicht Fatalismus? — Auch ärgert es mich, daß eben der Altar, die einzige honette Bezeichnung einer Sterngruppe iſt, die andern ſind ja alle von der Erde oder von Thieren hergenommen, wie Bär, Drache, Pferd, Schlange, Adler, Wallfiſch, Haſe, Hund, Rabe, Wolf u. dgl. Die heidniſchen Namen derſelben: Andromeda, Perſeus, Cepheus, Caſſiopeja, Hidra, Centaur, Ophiuchus, Bootes, mag ich gar nicht leiden. Mitten unter dieſen nimmt

Digitized by Google

der Fuhrmann sich allzu sonderbar aus. Die neuen Sternbilder, die Hevel einführte, sind mir immer in ihren Benennungen widerlich gewesen, wie kann man gegen Himmel andächtig blicken, und dort den Sobieskischen Schild oder den astronomischen Sextanten erschauen wollen, oder die amerikanische Gans und den Indianer. — Halley, der dem Cometen dieses und des nächsten Jahres, so emsig nachforschte, hat vollends die seltsamsten Benennungen erfunden. Er erblickte am Himmel auf Sanct Helena und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, die Bildhauerwerkstatt, den chemischen Ofen, den Grabstichel, Winkelmaß und Lineal. Jetzt hat man noch einen Poniatowskischen Schild, einen Brandenburger-Scepter u. dgl. hinzugefügt. Das Napoleonsgestirn aber, hat zum Glück gar keinen Beifall gefunden, und die edle Leipziger Universität mußte sich doch dazu bequemen, diesen Theil des Orion wieder unbenannt zu lassen, als mit dem Eroberer, sein Gestirn in Nichts zurückgekehrt war.«

Fanfan hatte sich indeß den Sprechenden genähert, an deren Verhandlung er aus der Ferne schon, lebhaft Antheil genommen hatte. »Ich staune,« sprach er, »wie über ein seltenes Meteor, Georgeon in einer so monologen Expectoration begriffen zu sehen.« — Sein Bruder aber, ohne sich stören zu lassen, fuhr fort: »Wenn ich von Astrologie und Astrognosie rede, fällt mir immer so ein Fatalist ein, der eigensüchtig und irdischer Berechnung wegen, starr und gefühllos gegen

den Himmel hinaufglozt, und dem nun eine Bälilie, ein Uranolith, ein Meteorſtein, etwa von einer Feuerkugel blitzſchnell herabgeführt, auf die Naſe fällt. Er unterſucht die Stücke, die tief in die Erde dringen oder über ihr zerplatzen, und findet ſie ganz heiß mit einer ſchwarzen Kruſte überzogen, welche Stoffe verbirgt, von deren Exiſtenz in der Luft kein Menſch auch nur geträumt hätte. Oder ich ſtelle mir einen Steinregen vor, wie man ſo oft geſehen, und noch nie erklärt hat, der auf ihn niederfällt. Er ſagt, das ſind chemiſche Proceſſe, Erzeugniſſe der Atmoſphäre, und bleibt mir die Antwort ſchuldig, wenn ich ihn frage, wie ſo feſte Körpermaſſen in ſo höchſt verdünnter Luft, ja an der äußerſten Gränze derſelben ſich bilden konnten? Sagt er aber, daß es Mondſteine aus Mondvulkanen ſind, die der ſtille Mond, der wie ſtille Wäſſer betrüglich iſt, auf die im Mondſchein wandelnden ſchwärmeriſchen Liebhaber des Mondes herabkippt, weil er ſie nicht leiden kann, ſo ſcheint mir damit nicht viel geſagt: denn die Entzündung und Zerplatzung derſelben hat ja noch Niemand erklärt, frag' ich ihn, woher kommen die Feuerkugeln mit feurigen Schweifen, was iſt ein Sternſchnuppen oder Sternſchießen? ſo antwortet er, daß der gallertartige Schleim, den man von ihnen herſchreibt, von ihm oft zerſetzt worden ſei, und daß er darin halb verdaute Fröſche, Froſchzehen, Froſcheier, Schneckenhäuschen gefunden, und nennt ſie eine Art Wetterleuchten in höherer Region, ſo wie er das Nordlicht, durch die Wirkung der Sonnenſtrah-

Digitized by Google

len auf die Lufttheilchen unserer Atmosphäre, durch phosphoreſcirende Dünſte, durch Electricität u. dgl. zu erklären meint. Bei dieſer craſſen Unwiſſenheit unterfängt er ſich dennoch, den ganzen inneren, freien, für Gott erſchaffenen Menſchen, für den Gott Alles, was erſchaffen iſt, erſchaffen hat, an den Einfluß der Geſtirne zu binden. Nein, das laß ich mir nicht gefallen, dem widerſprech' ich, das iſt zu viel verlangt.« —

Doctor Proßmann ſchlug hier den beredten Jüngling lächelnd auf die Schulter, und ſuchte dem Fluſſe ſeiner Rede um ſo mehr einen Damm zu ſetzen, als die übrige Geſellſchaft keinen Antheil mehr daran nahm, und die Converſation ſich für dießmal nicht mehr verallgemeinen zu laſſen ſchien. Er wendete ſich daher etwas unwillig zu Fanfan und ſagte: »Ihr Herr Bruder iſt wie eine abſpringende Uhrfeder, er fährt mit hohen Geheimniſſen heraus, die durch meine phiſikaliſche Doctrin ihm unmöglich klar geworden ſein können. Ich merke, daß er alles Fataliſtiſche nun auch aus der Natur wegläugnen möchte. Allein wer zu viel behauptet, behauptet nichts, es gibt beſtimmte zwingende Naturgeſetze. Sie, theurer Fanfan, werden mich gewiß nicht als einen Hemi- oder gar Panpantheiſten ins Geſchrei bringen wollen.« — »Mit Nichten,« antwortete Fanfan: »Wer ſich Gott als einen von der Natur getrennten Geſetzgeber, als einen von ihr weſentlich geſonderten Künſtler denkt, wie das bei ihnen, Herr Doctor, der Fall iſt, der ſie ſonſt der neueſten ſcharfſinnigen Creationstheorie nicht zuge-

Digitized by Google

than sein könnten, dem ist die Natur gewiß etwas mehr, als ein mechanisches Kunstwerk. Die Natur ist nicht ihre Selbstgesetzgeberin, sie ist eine beständige Zeugin von der Beständigkeit, Untrüglichkeit und Treue Gottes, auf welche man mit Sicherheit bauen kann. Der heiligste Wille Gottes wirkt auf das Kleinste und Unscheinbarste in ihr. Alles ist durch Ihn dem Zufall entrückt und der Ordnung übergeben; daraus folgt aber freilich nicht, daß die Natur als mit Gottes Fluch beladen, keinem zwingenden Gesetze unterworfen sei. Wir sind beide zu jung und wohl auch zu unwissend, um die sogenannten Naturgesetze einer Kritik zu unterziehen, das muß und darf ich jedoch wohl bemerken, daß die Camper'schen, Sömmering'schen, Gall'schen Naturgesetze mir einer ernsten Prüfung zu bedürfen scheinen. Sie sagten uns, als wir noch Kinder waren: Newton soll vor seinem vier und zwanzigsten Jahre die Spaltung des Lichtes, die Fluxionenmethode und die Theorie der Gravitation entdeckt haben. Wenn wir damals eine Flaumfeder oder ein Stückchen Papier, wie wir sie zerrissen, aus dem Fenster warfen, dem Gesetze der Schwere gleichsam spottend, bald aufwärts bald seitwärts durch die Luft hinflattern sahen, so hätten wir uns dennoch geschämt, daraus einen Einwurf gegen das Gravitationssistem ziehen zu wollen. Denn sie hatten uns ja erklärt, daß jedes Naturgesetz in seiner Reinheit ausgesprochen, also isolirt gedacht sei, mit Abzug nämlich der Störungen durch den Widerstand der Luft oder eines anderen Mittels, darein der Kör-

Digitized by Google

per fällt; allein seitdem Graf Ehrenkron mir und meinem guten Bruder den philosophischen Satz: alles Leben sei Streben zum Selbstbewußtsein, auseinander gesetzt hat, ein Satz, den sie Herr Doctor mit den Worten: alles Sein ist potenzirlich, ersetzen, ja corrigiren zu müssen meinten, seitdem wir dem Zusammenhange der Natur mit dem was über ihr ist nachforschten, und uns selbst einen Weg zur wahren Naturphilosophie, ja selbst zur Einsicht in das absolute Sein bahnen wollten, seitdem bemerkten wir, daß viele Phisiker auf ihrem Isolirstühlchen sitzend, Naturgesetze in ihrer Erscheinung rein, und ohne alle Modification durch andere Gesetze darstellen und aussprechen, und daß eben, weil, wo mehrere Gesetze und Kräfte zusammenwirken, jedes Gesetz und jede Kraft auf eigenthümliche Weise thätig wird, alle einander gegenseitig im Erfolge beschränken, und die Erscheinungen täglich verwickelter und schwerer zu erklären werden; ja wir bemerken leicht, daß so manches Gesetz noch unbekannt ist, und zur Erklärung des einen, die Erklärung aller nur allzu nothwendig erscheine. — Mag indeß Gott in der Natur mit Farben, Gestalten und Tönen spielen wie er will und mag, daß der Zufall bei diesem Spiele keine Rolle haben kann, geben sie Herr Doctor gewiß zu, da sie uns die Gesammtheit der Naturgesetze als die Form der Natur dargestellt haben, die ihrem Wesen durchgängig entsprechen muß, so daß jeder Zufall eine das ganze verletzende Lücke bilden würde. Mein Bruder möchte aber wie mir scheint, die Behauptung weiter

Digitized by Google

treiben, und da die Creatur nach den Worten des Apostels ohnehin nach Umwandlung seufzt, ihr um so mehr einige Freiheit vindiciren, als Gottes Vorsehung, wie ich heute schon öfters wiederholen gehört, sich ja auf jeden Sperling, der vom Dache, auf jedes Haar, das von unserem Haupte fällt, erstreckt. Friedrich von Schlegels Worte fallen hier wohl Jedem ein:

Es sprechen dunkler Liebe Spuren
Noch laut aus allen Creaturen,
Die Gottes Vaterhand erschuf.
Es wollen noch zusammenstimmen
Zerrissen einsam alle Stimmen
In Seiner Allmacht Herzensruf. —

Graf Ehrenkron lobte hier die Bescheidenheit und den Fleiß Fanfans, und sagte zu Doctor Proßmann: »es scheine ihm, daß die Verschiedenheit zwischen philosophischen Erklärungen aus Vernunftgründen, und zwischen practischen Erörterungen aus der Physiologie, von beiden Jüngern nicht recht aufgefaßt worden sei. Das physisch Unmögliche wie das metaphysisch Unergründliche werde eben durch philosophische Speculation allein erweislich und erklärbar. Göthe sagt,« fuhr er fort: »es finde in der Poesie ein gewisser Glaube an das Unmögliche, in der Religion ein Glaube an das Unergründliche Statt, und eben darum sei die Philosophie in einer üblen Lage, da sie auf ihrem Felde beides erweisen und erklären wolle. Er mag recht darin haben, daß immer ein Philosoph einen andern Grund gesucht als der andere, und der Sceptiker zuletzt alles für grund-

Digitized by Google

und bodenlos angesprochen habe. Mit so vager Ansicht sei indeß wenig geholfen. Wer Wahrheit sucht und Weisheit liebt, sei ein Philosoph. Ein Philosoph kein Allwisser, aber auch kein solcher, der sich nicht sowohl aus Bescheidenheit als aus egoistischer Ideenscheu, auf das so hochgerühmte Selbstbewußtsein allein beschränkt, und die ganze übersinnliche Welt des Glaubens, der Philosophie verschließt. Was soll aus dem Glauben werden,« schloß er, »der allem Wissen einen Vertilgungskrieg ankündet? Man müßte gar keine Geschichte keines Volkes kennen, um zu ignoriren, daß, wo Glaube und Wissen zerfallen, einem schlechten Glauben sich allezeit ein noch schlechteres Wissen, aber doch ein Wissen zugesselle. Das vom religiösen Glauben entblößte Wissen, sei eben so gewiß nicht das rechte Wissen, als der vom religiösen Wissen ganz entblößte Glaube, der rechte sein kann. Allerdings seien Weltweisheit und Gottesweisheit wie Erd' und Himmel von einander verschieden, allein Theologen und Theosophen, die durchaus weder Philologen noch Philosophen noch Weltweise sein wollen, sollten sich der Anmaßung schämen, womit sie sich mit jener Wissenschaft begnügen, die ihnen von selbst kommt, ohne zwischen ihrem Sehen oder Schauen, das in seiner höchsten Würde eine Gnade Gottes, und dem Wissen, das von Gott geboten oder verboten ist, einen Unterschied zu statuiren. Unsere heilige Kirche,« so endete er seine Rede, »ist im Sinne des Wortes, eine Weltkirche, und darin besteht das Grundwesen aller antikirchlichen

Philoſophie, daß ſie dieſelbe nicht als ſolche anerkennen will, ihre Anerkennung aber als ſolche, iſt der Culminationspunct menſchlicher Vernünftigkeit und Intelligenz. Mag die Vernunft des Rechtgläubigen folgerecht fortſchreiten wie ſie will und mag, die Kirche wird dabei gut beſtehen. Tertullian ſagt: jede Ketzerei iſt eine Aufforderung zur Entwicklung der Lehre, oder eine Strafe für die Verſäumniß ſolcher Entwicklung. Betrachten wir aber die Enormität der Ketzereien, die heut zu Tage in den Simoniſten, Chateliſten und Anderen an's Licht tritt, ſo mag daraus auf den Umfang und die Größe jener Aufforderung, wie auf jene der Verſäumniß geſchloſſen werden. Das Verhältniß des Unendlichen zum Endlichen, des Unbedingten zum Bedingten, des Geiſtes zur Natur, der Freiheit zur Nothwendigkeit gründlich feſtzuſtellen und zu beſtimmen, ſei die Aufgabe der Philoſophie und Phiſik — und nichts hindere ihre gültige Löſung mehr, als dieſes ſich verlieren im Einzelnen, Kleinlichen, Unbedeutenden, dieſes Analiſiren, ohne Sintheſe, wie Georgeon kund gegeben.« —

Georgeon umarmte bei dieſen Worten den Grafen, und mit weiter Offenheit, ja auf kindlich natürliche Weiſe verhehlte er eine Art Rührung nicht, die ihn ergriffen zu haben ſchien: »Das iſt eben mein Unglück,« ſprach er: »mein Bruder iſt ſo geſcheidt, und wird vielleicht noch ein großer Naturphiloſoph, ich komme mir vor wie ein Kind, ſpielend am Ufer des Meeres, bald ein buntes Steinchen, bald eine

Digitized by Google

glänzende Muschelschale findend, die meine ganze Aufmerksamkeit fesseln, indeß sich der Ocean der unendlichen Wahrheit vor meinen Augen ausbreitet.« — »Fahren sie nur fort, lieber Georgeon, uns ihre Bedenklichkeiten über die Ehrlichkeit der Naturforscher mitzutheilen. Ihr vortrefflicher Lehrer wird sie gewiß in seiner nächsten Lehrstunde beschwichtigen,« sagte Graf Ehrenkron. »Im Geiste, dem sie eben die rechten Worte geliehen,« erwiederte Georgeon, »will ich nur einen flüchtigen Blick auf die Pflanzenwelt werfen. Wer weiß denn, ob diese schönen Gewächse Empfindung haben oder nicht. Ich will nicht von der Mimosa Sensitiva sprechen, die dort mit ihren hellrothen Blüthenblumen steht, deren Blätter sich bei der geringsten Berührung des Menschen zusammenziehen, und in ihre vorige Stellung erst nach einiger Zeit wieder zurückkehren. Nicht nur menschliche Berührung, sondern auch brennender Schwefel, der Dampf siedenden Wassers, bringt einzig und allein bei dieser Pflanze denselben Effect hervor. — Die großen Gelehrten Malpighi und Hales haben sich doch umsonst hierüber den Kopf zerbrochen. Wie wenig ist damit gesagt, daß diese Pflanzen keine Nerven haben. Wer erklärt mir den Schlaf und das Drehen nach Licht bei den Pflanzen, wer ihr Athemhohlen, das man im Einsaugen und Aushauchen der Blätter so deutlich wahrnimmt? Wer versteht Geruch, Geschmack, Farbe, Vermehrung der Pflanzen? Daß Lampen- und Mondlicht wie das Sonnenlicht auf sie einwirkt, ist bekannt, wie wenig aber ist damit gesagt, wenn man diese Einwirkung dem Wasser-

Digitized by Google

Sauer- und Kohlenstoff zuschreibt. Wo ist der beste Pflanzen-Anatomiker, wo finden sie, wenn sie krank sind, einen geschickten Arzt? — man nannte neulich den Franzosen Mirbel, allein seine Heilmethode der Entzündung, der Auszehrung der Pflanzen, hat nur bei Wenigen gut angeschlagen, sie stehen unter der Nothwendigkeit zu vergehen und zu verwelken, wenn ihre Zeit gekommen ist, wie wir. Nothwendigkeit und Freiheit in der Natur hat man durch die Entwicklung des Thierreichs aus dem Pflanzenreich in den Pflanzenthieren nachweisen wollen. Allein welchen Aufschluß hat diese sinnreiche Nachweisung bisher gegeben? Es ist nicht zu läugnen, daß es Pflanzen gibt, deren Schale oder Stamm allmälig lebendig wird, so daß die von beiden eingeschlossenen Schleimröhren als wahre Thiere erscheinen, welche in einer Art von Haut oder Höhle, fühlen, verdauen, athmen und sich nähren, wie die Quallen oder Medusen, die Muscheln, die Schnecken, die Würmer, die Insecten. Die letzten sind noch völlig verkannt; diese vielfüßigen oder fußlosen Haufen von Roth-, Weiß-, Band- und Spulwürmern, diese Asseln, Krebse, Maden, Schnacken, Ameisen, Schlipf- und Blattwespen. Ich könnte Vieles erzählen von dem Ausdrucke, der in den Augen der Thiere liegt, besonders aber von den Augen der Insecten, und von ihren Nebenaugen oder Ocellen! Ich begreife nur nicht, warum man uns jungen Leuten in den verschiedenen Heller-, Pfennig- und Sonntagsmagazinen so viele Abbildungen von Pflanzen und Thieren anzuschauen

gibt, wenn es nicht die Aufgabe der künftigen Generation wäre, eben über das Wesen der Thier- und Pflanzenwelt zu klareren geistigeren Anschauungen zu kommen. Welchen großen Eingang haben vor Kurzem noch die Betrachtungen von Sturm gefunden, so daß ein katholischer Bischof es nicht unter seiner Würde hielt, dieses protestantische Werk in ein katholisches Geleise zu bringen. Betrachtungen, in welchen das Thier der Wüste vom Felsenrand nieder eine Predigt krächzt, über Ertragung von Hitze und Durst, von Geduld in der Verfolgung des Raubgeflügels. Wo der Hirsch, einen Pfeil im Herzen, auftritt, und mit Thränen in den Augen, lächelnde Todesfreudigkeit lehrt. Wo die Lämmer gleich Kindern an uns vorüberhüpfen, und uns Sanftmuth und Demuth einprägen — die Liebesklage der Nachtigall uns zur Sehnsucht entflammt, und Millionen von seltenen Blumen mit kindlich hellem Angesichte uns sagen, daß die alte Erde uns durch sie Sonnenblicke schöner Grüße zusende, daß sie dazu bestimmt seien, das Haus unseres künftigen Grabes schonend mit Blüthen zu verhüllen. — Wo die Dunstgebilde der Wolken räthselhaft in Stellungen und Figuren, die noch kein Mensch sich merken konnte, vorübereilen, und mit dem Rauschen des Windes in den Zweigen des Waldes, beim Silberspiele der Felsenquellen, Trauer und Sehnsucht nach dem Unveränderlichen einflößen.« —

Ein Freund Georgeons hatte sich hier genähert, und sogleich forderte Georgeon ihn auf, seine Be-

Digitized by Google

trachtungen über das Fliegen, die Gestalt, die Wohnung, das Wandern der Vögel, ihrem gemeinschaftlichen Lehrer so aufrichtig mitzutheilen, als er dieselben ihm preisgegeben. Der junge Tischfreund gehorchte gern, und sagte redselig wie sein Spielgenosse, und ganz nach seiner Art und Weise: »Seitdem der Uhrmacher Jakob Degen, die von ihm erfundene Flugmaschine hier zeigte, machte ich mir ein Geschäft daraus, in müßigen Stunden den Flug der Vögel zu betrachten. Welch ein Unterschied zwischen ihrem Fluge, und jenem des Jakob Degen. Wie ganz anders fliegen die Vögel, als die Fledermäuse und die Insecten. Leicht und beneidenswerth kühn, schwingen sich die Adler empor über die Wolken, wo kein Auge mehr sie erreicht. Wie sicher und frei schweben sie stundenlang ohne Anstrengung in der Luft. Sie geben sich mit Hals und Schweif wie das Steuer dem Schiffe jede beliebige Richtung, während sie mit den Flügeln sich fortschwingen. Wie ganz anders fliegen Schwalben und Lerchen, sie schwimmen mehr als sie fliegen in der Luft wie im Wasser, Sperlinge schwimmen und fliegen nicht, sie flattern, sie wirbeln sich hinauf ins Unermeßliche. Leise fliegt die Eule, und mit Geräusch das Rebhuhn. Oft habe ich jungen Vögeln zugesehn, wenn sie flücke wurden. Es war als sähe man ein Kind, das den ersten Gang versucht. Wankend und bebend merkte ich deutlich, wie sie den nächsten Ast oder Balken suchten und leicht ermüdeten. Da fragte ich meinen Bruder, wie fliegen denn die Vögel? Er sagte, daß nicht bloß die Flügel zum Flie-

Digitized by Google

gen nöthig ſind, und ich meine wirklich, daß ihr leichter feiner Gliederbau hiezu das Meiſte beiträgt. Wer begreift die Feinheit der Luftgefäße ihrer Körper, die ſie wie kleine Montgolfiers oder Blanchards, nach Belieben füllen oder leeren, ohne eines Fallſchirms wie Jene zu bedürfen. Oft ſteht die Größe der Flügel mit der Größe der Vögel in keinem Verhältniß; der kleinſte Raubvogel hat größere Schwingen als das größte Hausbuhn. Der Strauß, der Caſuar, die Pinguinen haben gar keine Schwungfedern. — Georgeon hat von der Bedeutung der Augen anderer Thiere viel gelernt; ich könnte von den Augen der Vögel viel reden; und nun vollends die Schnäbel, wer verſteht ihre Bedeutung, wie ſie bald gerade, bald krumm, bald unterwärts bald aufwärts gebogen, hier groß dort klein, hier rund dort platt, kegel-, keil-, kreuz-, ſpieß- und hakenförmig erſcheinen. Dazu kommen die Krallen, die furchtbaren Waffen der Raubgeſchlechter. Die Farbenpracht in dem Schweife des Pfaues, des Paradiesvogels; ich meinte immer dieſe Geſchöpfe könnten keine bloßen Maſchinen ſein! — Wozu denn die Schärfe und Feinheit ihrer Sinne, beſonders des Geſichts und Gehörs? Wie der Sperber, die kleinſte Lerche in meilenweiter Entfernung erblickt, die Singvögel ganze Melodien ohne zu fehlen nachſingen, wie Geier und Raben mit weit hinſpürendem Geruch ihre Beute wittern, wie der leiſeſte Hauch ſie aus dem Schlafe weckt. Welches Gedächtniß geben die Papageien und Staare kund, und vollends die Zugvögel, die nach einer

Digitized by Google

Entfernung von einem halben Jahre, nach Reisen von viel tausend Meilen, ihren heimischen Aufenthalt sogleich wiederfinden! Wie die Schwalbe den Balken, der Fink den Baum, die Grasmücke den Strauch, wo sie geboren ward, wo sie vor einem Jahre ihre Kinder erzog, ohne Anstand wieder erkennt. Vögel setzen sich dem Jäger, der auf sie anschlägt, auf den Flintenlauf, und man sieht es der Gans an, daß sie Verdacht schöpft, wenn sie sieht, daß Jemand vor ihr einen Stock auf der Achsel trägt. Dazu die Canarienvögel mit weißlich-gelbem Gefieder, grünlichem Schweif- und Schwungfedern, die mit den Stieglitzen, Hänflingen, Zeisigen, so innige Freundschaft schließen, und so gelehrt werden können, daß es zum Staunen ist. Freilich kann sie nicht jeder erziehen wie Jeanot. Wer versteht den Gesang der Grasmücke, der Nachtigall, und ihre Stimmen wie Silberglöckchen? Oft kam mir vor, die Vögel könnten alles ausdrücken was sie wollen. Hunger, Durst Furcht, Besorgniß einer Gefahr, Sehnsucht nach Liebe, Traurigkeit und Freude. Wird ein's dieser Sängerlein im Walde einen Raubvogel gewahr, so gibt es einen Ton von sich, den Alle verstehen, so, daß gleich der ganze Wald verstummt. Was soll ich von ihrer Wohnung sagen? Man muß das sehen. Wie der Specht und Papagei auf Bäumen; Rebhühner und Wachteln auf der Erde; Störche und Reiher in Sümpfen, Schwäne und Wasserhühner auf Flüssen und Teichen sich ansiedeln. Wenn ich vom Nesterbau der Vögel sprechen wollte, ich

würde nicht fertig werden. Wie sie die Materialien dazu vor den Augen der Raubthiere und der Menschen verbergen, wie sie mit bewunderungswerther Auswahl dieselben zusammenschleppen und künstlich ineinander fügen. Wie lehrreich ist ihre Liebe, Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihre Brut. Wie die Mutter sie mit ihren Federn wärmt, der Vater ausgesuchtes Futter herbeibringt, wie die schwache Schwalbe sich und ihre Kinder vertheidigt, und oft mit ihnen sie beschirmend stirbt. Wie die Haushenne mit Angstgeschrei am Teiche auf- und abläuft, wenn die eben ausgebrüteten Enten der Instinct, wie man's nennt, ins gefahrlose Element ruft. Wahrlich so Land- als Wasservögel sind uns ein Räthsel. — Wer versteht endlich das merkwürdigste Ereigniß der Vogelwelt, nämlich das Wandern? Immer waren mir die Zugvögel lieber als die Standvögel, die leicht zu Philistern werden, und sich allerlei Luxusbedürfnisse angewöhnen. Die Zugvögel kommen im Frühling zu uns auf Besuch, brüten und reisen im Herbste nach wärmeren Gegenden, indeß andere aus kälteren Gegenden kommen, um bei uns zu überwintern. Da ist die Schwalbe, der es nicht selten einfällt nach dem Senegal auszuwandern. Andere verlassen uns spät, kommen aber wieder früher zurück, und bleiben wahrscheinlich im Süden von Europa. Mancher Zugvogel in unserem Klima wird ein Standvogel im Süden von Frankreich, in Italien und Spanien. Was an Zugvögeln aus dem Norden zu uns kommt, bleibt selten bei uns, son-

Digitized by Google

dern ist nur auf der Durchreise und geht weiter nach Süden wie z. B. die Dohlen — sie kommen schaarenweise im Herbst, streifen mit den unseren eine Zeitlang herum, und reisen, wann es zuwintert, wieder ab. Sie winken und locken den unseren mitzuziehen, diese aber hält die natürliche Liebe zu ihrer Heimath zurück. — Das Vogelwandern von Süden nach Norden und umgekehrt, findet, wie der Herr Doctor mir gesagt, wie auf der südlichen auch auf der nördlichen Halbkugel Statt. Wer versteht wohl aber das Geheimniß und den Grund dieses Wanderns? Wer die Umstände, die dasselbe begleiten? Kein Ornitholog hat es noch erklären können, kein Mensch weiß, ob sie die Reise ununterbrochen fortsetzen, ob sie auf dem Wege der nöthigsten Ruhe und Nahrung genießen, ob sie irgendwo verweilen, ob sie Streif- und Querstriche machen. Wer kann sie begleiten? — Wie eine geheime Ahnung den Ankömmlingen aus dem Norden, die uns besuchen, sagt, die Jahreszeit werde in ihrer Heimath milder, alsbald nehmen sie fröhlichen Abschied. — Sie beginnen die Wanderung gern beim Mondschein, und reisen gern des Nachts. — Sie locken sich einander mit Tönen und ermuntern sich auf der Reise mit Gesang. Die Schwalben versammeln sich einige Tage, ehe sie abreisen an einem gemeinsamen Ort, und ziehen auf ein gegebenes Zeichen, in großer Gesellschaft mit einander fort. Eben so ist's mit der Rückkehr. Merkwürdig ist hiebei, daß selbst die eingesperrten Zugvögel zur Zeit der Wanderung unruhig werden, und

Digitized by Google

zumal bei Nacht im Käfig ohne zu schlafen hin und her flattern, sie zeigen damit an, daß sie obschon im warmen Zimmer und mit Bequemlichkeit versehen, dennoch gern mit ihren Brüdern fortziehen möchten. Unter den Hipothesen der Naturforscher über das Wandern, scheint mir jene von Kirwan am unwahrscheinlichsten zu sein, weil sie zu viel Gekünsteltes hat. Er meint nämlich, wie wir für unsere Wagen Eisenbahnen haben, so gebe es einen Strom brennenden Gases, das durch die Fäulniß thierischer vegetabilischer Körper, so wie durch Vulkane innerhalb der Zone sich entwickle, und den Polen zuströme, wodurch in der Luft, eine die Vögel auf der Wanderung leitende Bahn, gebildet werde.«—

Georgeon unterbrach hier seinen jungen Freund und behauptete, daß man die Ehrlichkeit der Naturforscher in viel bedenklichere Zweifel ziehen könne. Es sei nicht einmal wahr, daß die Fische bloß im Wasser leben; denn der Aal halte sich auf dem Trockenen zwischen Erbsenfeldern auf, der kletternde Barsch auf Trankebar klettere mittelst der Dornen an seinen Flossen auf Palmenbäumen herum, wo er sich sehr wohl befinde. Er tadelte die Eintheilung der Krätenfische nach dem Stande der Bauch- und Brustflossen als zu mechanisch: »Sind die Bauchflossen vor den Brustflossen,« sagte er, »so ist es die Aalraupe, der Dorsch, der Schellfisch; sitzen die Bauchflossen gerade unter den Brustflossen, so sind es Seebrachsen, Barschen, Zandern, Makrelen, Kaulköpfe; hinter

den Bruſtfloſſen ſtehen die Bauchfloſſen, bei Lachſen, Hechten, Karpfen, Karauſchen. Dieſe Pflanzeneintheilung »rief er,« ſolle man ſich bei Fiſchen gefallen laſſen; und glauben ſoll man, daß die Fiſche wehrloſe Geſchöpfe ſind; da doch die Nerven der Fiſche als Erreger der Electricität, beim Zitter-Rochen, beim Zitteraal, bei dem electriſchen Stachelbauch, dem indiſchen Spitzſchwanz, lebendige Volta'ſche Säulen ſind, die den Körpern, die ſie unmittelbar oder mittelſt einer leitenden Materie berühren, electriſche Schläge oder Erſchütterungen mittheilen, die ſich bis auf eine Entfernung von fünfzehn Fuß fortpflanzen, ſo daß jene Fiſche, die ſich ihnen nähern, dadurch getödtet werden, und doch leben dieſe Fiſche in einer Flüſſigkeit, die der Entwicklung der künſtlichen Electricität ganz entgegen iſt.« — Der berühmte Dichter Werner ſoll einem der erſten Aerzte, der ihn in ſeiner Lungenkrankheit behandelte, geſagt haben, es ſei nicht einmal wahr, daß man der Lunge bedürfe um zu athmen, und um zu leben. Er dachte hierbei wahrſcheinlich an den Peitzker und an den Bartgründel. Ja auch daran möchte ich zweifeln, daß alle Fiſche ſtumm ſind, da der Knurrhahn und die Forelle, bei jedem Druck einen knurrenden Laut von ſich geben. So trotzt, um auch ins Feuer einen Blick zu werfen, jenes ſeltſame Familienglied des Eidechſen-Geſchlechts, der ſchwarz und gelb gefleckte Salamander oder Feuermolch den Flammen, weßhalb die alte Mithologie eben aus den Salamandern jene Feuergeiſter oder Todesgenien ge-

Digitized by Google

macht hat, die sie mit feuerfarbnen Schmetterlingsflügeln abbildet.

Eben wollte Doctor Proßmann hier dem etwas übermüthigen Streit, durch ein das Einzelne umfassende Axiom ein Ende machen, als eine Erscheinung seltener Art die allgemeine Aufmerksamkeit der Familie und der Disputirenden auf sich zog, und bis zum gespanntesten Staunen steigerte. Ein junges Frauenzimmer mit weithin fliegenden hellblonden Haaren, in einen feuerfarbenen Mantel gehüllt, stürzte einem sie meldenden Bedienten wie außer sich nach, sie eilte nicht, sie flog zur Fürstin Caroline hin, deren Füße sie krampfhaft umklammerte; die besonnene Frau zog sie an ihr Herz empor, und entfernte sich mit ihr in den Pallast. Unter den Zurückgebliebenen entstand ein Wispeln und Flüstern, welches die Besorgniß, daß ein bedeutendes Unglück sich in der Nähe ereignet haben müsse, nur noch vermehrte. Die fremden Gäste nahmen befremdet Abschied, die jungen Freunde stoben auseinander. Man fragte nach Don Friedrich. Man bereitete im Schloß ein Zimmer. Man trug sich mit verschiedenen Gerüchten. Man sprach von einer Feuersbrunst, von gewaltsamen Einbrüchen. Erst spät kam Don Friedrich nach Hause, und verschloß sich mit Fürst Adam und Caroline in ein Zimmer. Beim gemeinschaftlichen Nachtgebete wurde auf die Meinung der Fürstin Mutter gebetet. Der Tumult im Hause dauerte nach demselben noch fort, bis er endlich be-

Digitized by Google

schwichtiget zu sein schien. Nun hörte man die Klänge einer Guitarre. Eustolie beschloß ihr Lieblingslied: Schlegels Mater Dolorosa, mit den Worten:«

Es geht ein allgemeines Weinen,
So weit die stillen Sterne scheinen,
Durch alle Adern der Natur.
Es ringt und seufzet nach Verklärung,
Entgegen schmachtend der Gewährung,
In Liebesangst die Creatur.

O schönes zartes Verhältniß, das katholische Familien aneinander kettet! Alle Glieder der einen, gehören zugleich der andern an, und oft sah man Hausväter, mit ihren Untergebenen gleichsam Echange spielend, sich fremder verwandter Familienglieder wie der eigenen annehmen. Nicht so ist's zwischen Familien, die durch fremdartige Principien von einander geschieden, einander wenn auch oft unbewußt, doch mehr oder weniger, feindlich gegenüberstehn. Was namentlich in sogenannten gemischten Ehen jederzeit früher oder später eintritt, ist eben die zuletzt hartgefühlte Unmöglichkeit, sich geistig zu vereinen, vom Höchsten und Wichtigsten mit einander sprechen und gleiche Gefühle theilen zu können. — Durch Religion und Sitte mit einander verbunden, von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammend, von ihm her im Besitze gesicherter Rechte sich befindend, verband die Familie des Fürsten Adam, recht eigentlich ein patriarchalisches Band. Alle Glieder derselben fühlten sich auf wohlthuende Weise überwacht und bedacht, man kannte einander, man half einander, man liebte sich, und war am liebsten bei einander, ja das größte Leiden, das dieser Familie zu drohen schien, war bloß die Gewißheit, daß man leider nicht immer

bei einander werde bleiben können. Zu diesen, allen irdischen Verhältnissen drohenden Leiden, gesellte sich freilich manches andere; denn nirgends fehlt es an unberufenen oder scheinbar berufenen Friedens- und Ruhestörern, die auch in die geordnetsten Familien, Zankäpfel widriger und eigenliebischer Ansichten, wenn auch oft wider Willen werfen. Wir haben zu Anfang unserer Erzählung Baron Wolf als einen Mann von Ehre bezeichnet, der nichts mehr haßte, als was man heut zu Tage Gewissenszwang zu nennen beliebt, und den man scherzweise, so sehr Fürstin Caroline sich selbst zu beherrschen verstand, dennoch oft ausdrücklich als ihren Guignon bezeichnete. Fürst Adam liebte ihn, seiner Ehrlichkeit wegen, wie er sagte, und hatte ihn deßhalb, nicht im Sinne des französischen Gesetzbuches, sondern mehr in Folge eines seiner Grundsätze, der von jeder Legislation besondere Sorgfalt, und schützendes Wohlwollen gegen Unmündige heischte, zu einer Art von Familienrath gemacht, in welcher Eigenschaft Baron Wolf in alle Familiengeheimnisse eingeweiht, und selbst der Verwalter bedeutender Summen, die ihm der Fürst in genannter Beziehung anvertraute, war. — Vergebens machte seine Gemahlin diesen darauf aufmerksam, daß man in der Schweiz, die Einführung von Erziehungsräthen, nach dem Muster Frankreichs, bereits laut bedaure. In Frankreich selbst, bedeute Familienrath eine Comité, die zur Wahrung des Interesses der Unmündigen, außer einem Friedensrichter (juge de paix) aus mehreren Blutsverwandten und Verschwägerten,

aus den, im Bezirke von vier Lieues wohnenden Verwandten, halb von mütterlicher, halb von väterlicher Seite beſtehe, daß gegen denſelben die kreuzenden Intereſſen der Schwäger und Brüder, die Vervielfachung der intereſſirten Perſonen, der Übelſtand einer aus Nichtgeſchäftsleuten beſtehenden Verſammlung, mit Grund einzuwenden, die Übertragung hingegen des ganzen Wohles der Pupillen in die Hände eines Einzelnen, der noch überdieß weder durch Religion noch durch Natur für ſie intereſſirt iſt — ſchlechterdings gewagt ſei. — Fürſt Adam fuhr fort, Baron Wolf ſein Vertrauen zu ſchenken, und ſah in der, auf das Heiligſte gegründeten Einſprache ſeiner Frau nichts andres, als das Reſultat einer natürlichen für ſie unwiderſtehlichen Antipathie. — Die Fürſtin hatte eben geſtern mit Don Friedrich die Sache beſprochen, und tief beſorgt, es möchte hier von ihrer Seite wirklich eine grundloſe Abneigung obwalten, ſich zu Gott im Gebete gewandt. — Ihr Gebet ging dahin, die ewige göttliche Liebe möchte nicht zulaſſen, daß Baron Wolf bis zum Tode in jener Verblendung bleibe, die ihn, wie er es Jedem laut bekannte, glauben machte, es ſei zur Erlangung der ewigen Seligkeit hinreichend, ehrlich zu ſein, glauben könne man was man wolle, nur im Handeln müſſe ſich überall Ehrlichkeit manifeſtiren. Fräulein von Teutleben hatte von der Fürſtin den Auftrag erhalten, die ihr zur Erziehung und Unterricht anvertrauten beiden Töchter, mit dem Scharfſinne, den man von ihrem ſprachreinigendem Streben zu erwarten

Digitized by Google

gewohnt war, hierüber in sprachlicher Beziehung vollständig aufzuklären, und eben hierüber sollte nach Tisch heute eine vorbereitende Prüfung, in Gegenwart des Doctors und des Grafen Ehrenkron vorgenommen werden. — Doch wir müssen zuvor die Katastrophe kurz erläutern, die den gestrigen Tag so ahnungsvoll beschloß. Unmittelbar nach Vollendung des Gottesdienstes in der Hauscapelle, war Don Friedrich gestern ein Billet von Baronin Wolf durch Willemintie übergeben worden, worin Dorothee, die protestantische Ehefrau des katholisch gebornen Barons, den würdigen Priester bat herüberzukommen, ihr Gemahl sei unwohl, und habe sich abermal mit ihr zerschlagen. Er möchte diesen Tag bei ihm zubringen, was Fürst Adam sofort bewilligte, wiewohl er Don Friedrich ungern auch nur einen Tag vermißte. Dieser fand den Baron in einer Art lethargischem Zustande, wie nach einer heftigen Aufregung. Dorothee hatte einen Arzt aus der Stadt kommen lassen, der den Kranken in seinen gewöhnlichen Nervenleiden befangen, aber nichts weniger als eigentlich krank fand. Don Friedrich sprach ohne Rückhalt mit dem Leidenden, und zwar um so freier und länger, als der Arzt ihn gebeten hatte, denselben nicht schlummern zu lassen. Er sprach mit ihm sogar von einer Lebensbeicht, von der Anordnung des letzten Willens, wobei des Kranken stoische Todesverachtung ihm trefflich zu Statten kam, und nichts weniger als ein der Gesundheit nachtheiliger Eindruck zu befürchten war. Baron Wolf hörte ihn geduldig, und wie es

schien aufmerksam und theilnehmend an. Da er eben am Vorabend Kleist's Novelle vom Pferdehändler Kohlhaas, sich von seiner Frau hatte vorlesen lassen, mit der er heftig über die Vorzüge des Hans Sachs vor Luther als Dichter, gezankt, und dadurch jene Aufregung veranlaßt hatte, machte er, als Don Friedrich ihn mit dürren Worten zu einer Lebensbeicht aufforderte, die scherzhafte Bemerkung, Don Friedrich wolle ihn dadurch ehrlich machen, wie jene Pferde des Kohlhaas ehrlich gemacht werden mußten, als sie nach Kleists Erzählung, durch die Berührung des Henkers unehrlich geworden waren. Er machte ihm dennoch einige Confidenzen, falls sein letztes Stündlein schlagen sollte, und schloß eine lange Rede über Ehrlichkeit, Fatum, Zeitphilosophie und Prädestination, mit dem Sprichworte: »ehrlich währt am längsten.«

Don Friedrich blieb bis gegen Abend bei ihm. Als er gegen neun Uhr zu Dorothee, die man von dem Leidenden absichtlich entfernt gehalten hatte, zurückkam, fragte ihn diese: ob der Baron sie durch ihn um Verzeihung bitten lasse? Mit aller möglichen Schonung und Zartheit gab ihr Don Friedrich zu verstehen, daß kein Wort von ihr geredet worden sei. Dorothee kränkte dieß, wie schon öfters ungemein, und alsogleich nahm sie den Wickler und rief: »so will ich nicht über Nacht hier bleiben. Er läßt die Sonne untergehen über seinen Zorn — ich will zu meiner

erlauchten Freundin eilen, mich bei ihr auszuweinen.« Gehüllt in den weiten feuerfarbenen Wickler, ohne Hauptbedeckung, war sie es, die gestern in das Glashaus vordringend, die Füße der Fürstin Caroline umklammert, und das ganze Haus durch theatralische Schmerzäußerung in Allarm gesetzt hatte. — Man sah sie selten im Hause, da die Fürstin ihren Umgang nicht eben zu suchen schien, eben weil sie ähnliche Scenen mit ihr schon erlebt hatte. — In ein abgesondertes Appartement tretend, suchte die Fürstin bis zum Abend, Dorothee zu calmiren, sie mußte zuletzt mit ihr beten — und entschlief dann ruhig.

Die übrigen Familienglieder, beteten in der Capelle auf die Meinung der Fürstin, und waren besorgt, was etwa vorgefallen sein möchte, bis sie erfuhren, daß es eine Scene gewohnter Art, und daß die Fremde Dorothee gewesen sei. Der Fürst ging früh Morgens hinüber, theils um die bei solchen Fällen gewöhnlichen Redereien und Cameragen, hintanzuhalten und zu beschwichtigen, theils um wo möglich im Sinne des Worts, Don Friedrichs Mission fortzusetzen. Er fand den Baron auf einem Divan angekleidet ruhend, nach einer, wie der indeß herbeigeholte, unsern Lesern bekannte Doctor Proßmann versicherte, sehr ruhig zugebrachten Nacht, völlig ruhig und heiter. Beide Freunde umarmten sich, und das Gespräch, das zwischen beiden sich entspann, beweist, wie sehr der Fürst nicht nur in die

Ansicht seiner frommen Gemahlin eingegangen, sondern auch wie besorgt er für das ewige Heil seines theuern — die Glaubensverschiedenheit ausgenommen, in jeder Hinsicht untadeligen Freundes war. — Don Friedrich hatte gestern auf Baron Wolf tiefen Eindruck gemacht, und den Weg zu jener Erörterung angebahnt, die wir ihrem ganzen Umfange nach wiedergeben zu müssen meinen. Nur zu oft wiederholt sich der Fall, daß wahrhaft erleuchtete Priester, Seelenwunden, mit dem Oele der Theilnahme, und dem Weine christlichweisen Zuspruches zu heilen bemüht, den ersten Erfolg ihrer samaritanischen Thätigkeit darin erblicken, daß der Kranke mit irgend einem Freunde, wenn auch widerstrebend, dennoch endlich über seinen innern Zustand, sich klar und offen auszusprechen beginnt. Der Fürst hütete sich von Dorothee zu sprechen, um den Baron nicht aufs Neue zu reizen. Er sprach von gleichgültigen Dingen — erwartend, bis der Baron selbst von Don Friedrich zu sprechen anfangen würde.

»Don Friedrich,« sprach der Baron, »war gestern lange Zeit bei mir, und ließ mir, als er fortging, dieses Manuscript zurück, das er mir, mit der angelegentlichsten Bitte überreichte, es nicht ungelesen zu lassen. — Es liegt hier, und ich freue mich darauf es zu lesen. Sie wissen übrigens, erlauchter Herr und Freund, wie sehr ich die Proselitenmacherei hasse, man kann ja seine Religion oder religiöse Ueberzeu-

Digitized by Google

gung nicht so schnell ändern wie ein Kutscher den Kutscherpelz, ich hoffe, daß auch sie Bengels Werk über die jüdische Proselitenmacherei gelesen haben, wo er von den Proseliten der Pforte oder des Thores, und von den Proseliten der Gerechtigkeit spricht, welche Letzteren eine neue Seele und die eine, allein wesentliche Form bekommen. Der Herr Jesus wirft es ja selbst den Pharisäern vor, daß sie See und Land umreiseten, um einen Proseliten zu machen, den sie oft in einen größeren Sünder umgestalteten, als er zuvor gewesen. Jeder bekehrungssüchtige Priester, er mag durch die Festigkeit seiner Ueberzeugung, und durch den Drang sie andern mitzutheilen, oder durch äußere unreine Absicht, oder durch beides dazu bewogen werden, er mag List, Ueberredung, Gewalt oder dringende Verhältnisse als Mittel anwenden, achtet die Freiheit Anderer nicht, und gewinnt auch nur selten wahrhafte Bekenner seines Glaubens; denn ohne Freiheit ist Glauben und Handeln nichtig, Maschinenwerk und Heuchelei. Der Wahrheit wird dadurch nicht gedient, weil der Proselitenmacher die Wahrheit als etwas betrachtet, das in seinem Besitze, und gleichsam sein Erzeugniß oder bloß etwas äußerlich Ueberliefertes ist, da doch im Gegentheil, die Wahrheit Jeder auf seinem eigenen Wege, wenn auch im Umtausche mit den Ansichten Anderer finden soll. Ich hasse, wie sie wissen, allen Gewissenszwang, und liebe Gewissensfreiheit, als den ungestörten Besitz des Rechtes, einen beliebigen Glauben zu bekennen und auszuüben. Ich weiß allerdings

den Fanatismus der Orientalen, die Judenverfolgung im Mittelalter, die Dragonaden Ludwig des Vierzehnten, die Inquisition und ihre Auto da fe's auf meine Weise zu entschuldigen. Das alte Princip der Intoleranz, wie es noch in den asiatischen und africanischen Reichen herrscht, die sich zum Mohamedismus, Lamaismus, Buddaismus und anderen heidnischen Religionen bekennen, ist Gott Lob aus Europa verbannt, selbst China und die Seestädte dulden des Handels wegen, fremde Religionsverwandte, und ihre Gottesdienste. — Glauben sie indeß nicht lieber Fürst! daß ich den Socianismus oder sonst eine Frechheit und Zügellosigkeit, im heutigen Teutschland, Frankreich und England billige. Für das Ansehn und die Wirksamkeit der Religion unter den Menschen, wie wir sie kennen, scheint mir eine gemäßigte Einschränkung heute, wo die Meisten sich im Herzen zu gar keiner positiven Religion mehr bekennen, und allen Cultus vernachlässigen, rathsamer, als völlige Freiheit. Duldung aber ist Pflicht, weil die Denkfreiheit ein ursprüngliches, durch kein geselliges Verhältniß verlierbares, Recht der Menschheit ist, sie muß jedoch, wenn sie rechter Art sein soll, nicht in der Gleichgültigkeit gegen alles Wahre und Schöne, ihren Ursprung finden.« — »Sie geben also zu, Herr Baron,« sagte der Fürst, »daß es mit echter Duldung bestehen kann, wenn man den Irrthum mündlich und schriftlich durch Gründe bestreitet, und die Boßheit durch gesetzliche Mittel bekämpft, damit sich Irrthum und Boßheit nicht gleich der Ho-

Digitized by Google

lera, oder gleich einer andern ansteckenden Krankheit weiter verbreite?« »Wohl,« antwortete Baron Wolf, »allein Haß, Verfolgung, Mißhandlung, kurz Unduldsamkeit werde ich nie billigen, weil dieses gegen die uns gebotene Nächstenliebe streitet, und keine schicklichen Mittel sind, Jemanden auf andere Gedanken zu bringen. Ein in Bezug auf Religion anders als ich denkender Mensch, bleibt immer mein Nächster, ich darf ihn nicht hassen, nicht drücken, ihn in nichts verkürzen, ihm den ungestörten Genuß bürgerlicher Ehre nicht mißgönnen, ja der niedrigste Grad der Liebe, die ich als Christ ihm schuldig bin, ist der, daß ich ihn dulde. Die Zeloten aller Zeiten, die immer noch von Abtrünnigen, von Excommunizirten, von notorischen Ketzern und dergleichen, terroristisch reden, verletzen auf dumme Weise, ein Urrecht der Menschheit. Niemand hat zu untersuchen, welchen Anspruch ich auf den Beifall Gottes und auf die Seligkeit habe, lasterhafte und gottlose Katholiken sollte man für abtrünnig und excommunizirt halten; denn von ihnen ist gewiß, daß sie auf beides keinen Anspruch haben, ihr Glaube verdammt sie, und macht sie nicht selig, »weil sie die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhalten« wie der gelehrte Weltapostel schon sagt. — Kommt der Nichtkatholik den Pflichten des Menschen so getreu nach als der Katholik, ist er ein eben so guter Unterthan als dieser, so darf er als Bürger nicht härter behandelt werden als dieser, darum hielten es gerechte Landesfürsten immer für billig, daß die Vortheile der

Digitized by Google

Gesellschaft, Allen in gleichem Maße zu Theil werden, die auf gleiche Art Unterthanen und Glieder des Staates sind; das hat ja selbst der katholische Negerregent auf der Insel Haiti eingesehn, als er vor kurzem allgemeine Religionsfreiheit zum Staatsgesetz machte. Der liebe Gott läßt alle Seine Geschöpfe, auch die Irrgläubigen, an Seiner Güte Theil nehmen, auch ihren Feldern gibt er Sonnenschein, Regen, Gedeihen und Fruchtbarkeit. Auch sie speiset, tränket und erhält Er, soll sein Stellvertreter auf Erden nicht Sein Beispiel nachahmen, soll er gerechter sein wollen als Gott? — Meine Ansichten hierüber sind das Resultat tiefen Nachdenkens, ich fürchte mich vor allen denen, die sich für unmittelbare Vertraute Gottes halten, besonders wenn sie mir mit den, nur einem Gotte mundrechten Orakeln der Bibel angezogen kommen, welche Aussprüche dem sterblichen Munde eine Gewalt verleihen, die ihm nicht gebührt, und ihm gewiß nicht ohne Grund völlig versagt ist. — Gott hat, wie ich — Freude daran, wenn die Creatur eigen wird, denn eben darum ist ja die Seele in den Leib, und der Mensch in Erde geschlagen, auf daß sie eigen werden. Sobald man nur einmal in einem Stücke sich eigen empfunden hat, so wird man sich in allen Stücken als eigen bewußt, und man soll und darf versuchen, Wissen und Glauben in Gestalt des eigenen Wissens und Glaubens darzustellen. Auch macht jede bedeutende Zeit, besonders die unsrige, aus Instinct unausbleiblich diesen Versuch, und nie dürfen die Gei-

Digitized by Google

ſer ausgehen, welche aufgelegt ſind ihn zu machen. Ich habe es nie leiden können, und werde es immer für heuchleriſch halten, wenn man in dem Kreiſe, wo der Menſch ſich durchaus als eigen im Wiſſen und im Glauben empfinden und darſtellen muß, ſich nicht ſchämt, immerfort das Bekenntniß gänzlicher Imbecillität und Abhängigkeit herabzurecitiren.« — Fürſt Adam, welcher bemerkte, daß Baron Wolf ſich zu ereifern beginne, fragte das Geſpräch gleichſam ablenkend: »darf ich fragen, worüber Don Friedrich geſtern mit ihnen geſprochen?« »Hauptgegenſtand unſeres Geſprächs,« antwortete Baron Wolf, »war das, was man heut zu Tage die Religion des ehrlichen Mannes zu nennen pflegt. Don Friedrich iſt ein wohlgeſinnter und denkender Mann, nur bedient er ſich oft ſeltſamer Ausdrücke, ſo nannte er dieſe Religion neu- und altgebacken.«

»Die altgebackene Religion des ehrlichen Mannes nannte er jene, welche Bolingbroke, Voltaire, Rouſſeau, einen philoſophiſchen Dragoneroffizier, und andere verſchollene Gelehrte zu Gründern und Stiftern hat. Bolingbrokes Ausſpruch: »Gott anbeten, und ein ehrlicher Mann ſein, iſt die einzige Religion, zu der man ſich vernünftiger Weiſe bekennen kann;« dann Voltaires Satz: »man ſei nur ehrlich und gerecht, das iſt genug, alles Übrige iſt willkührlich,« dann das Orakel Rouſſeaus, »daß alle einander wie immer widerſprechenden Religionen, vor Gott gleich gut ſeien, daß man Gottes Beifall und die Seligkeit erhalten könne, wenn man mit Juden

und Türken, Christum läugnet, oder mit den Christen ihn anbetet, es sei eins und dasselbe, in der Sinagoge beschnitten, oder in unserer Kirche getauft zu werden, wenn man nur ein ehrlicher Mann ist,« diese Aussprüche nannte er die Grundprincipien, der altgebacknen Religion des ehrlichen Mannes. — Was mich in Verwunderung setzte, war, daß Don Friedrich auch die Religion der Pietisten zur altgebackenen Religion zählte, da doch die Lehre von einer unsichtbaren Kirche sich zwar von Spenner, diesem teutschen Fenelon herschreibt, der bekanntlich zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts als Lehrer auftrat, jedoch von dem Geiste des Scepticismus und der Kritik, der sich der Philosophie und Theologie, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bemächtigte, keineswegs verdrängt werden konnte. — Seine Pietäts-Collegien dauern fortwährend noch in Halle, bei den Herrnhutern, Methodisten, und bei den sogenannten Stillen, in jedem Lande, besonders in Preußen, fort, ja selbst die Doctrin Lavaters, Jungs, Tholucks und Hengstenbergs, sind gewissermaßen nur eine Fortsetzung und Begründung, dieser mistischunsichtbaren Herzensreligion.« »Verzeihn sie,« rief hier Fürst Adam, »wenn ich sie unterbreche; meiner Meinung nach nennt Don Friedrich, diese Art von Religion deßhalb altgebacken, weil es heut zu Tage ziemlich allgemeine Sitte geworden ist, in Henri Bolingbroke keine andere Meisterschaft mehr zu erblicken, als die eines complete rake, wie die Engländer sagen, so wie auch Voltaires Ehrlichkeit und Rousseaus Sitt-

Digitized by Google

lichkeit, ihr schwärmerischer Enthusiasmus für Freiheit und sinnliche Liebe, ihr bornirter Eifer für Menschenwohl, eben so allgemein als egoistischer Starrsinn erkannt und verachtet, und die Pietisten für Indifferentisten gehalten werden. Was verstand denn aber Don Friedrich unter der neugebackenen Religion des ehrlichen Mannes?« »Lieber Fürst,« antwortete der Baron, »er verstand darunter recht eigentlich — die Meinige. Ich brauchte ihm nicht zu sagen, daß meine Meister, nicht aus so alter Zeit her sind, er mochte jedoch wohl der Meinung sein, Müllers Einleitung in die Philosophie, Crusius Anweisung zur Lebenskunst, Thomasius Entwurf der Klugheit, Campes Theophron, Engels Philosoph für die Welt, Basedows Philosophie für alle Stände, Knigge's Buch über den Umgang mit Menschen, Heumann, Rohr, Aubert, Cardani, Mazarini, oder das Buch Dia-Na-Sore, von Meyer, dessen Briefe sie gelesen haben, lägen meiner Ansicht von der Religion zu Grunde. Meine Meister sind die neuesten Lehrer der Weltweisheit und die jüngsten Lebenskünstler. Jean Paul, Wieland, Goethe, Tieck, die beiden Schlegel, Kant, Schelling, Fichte, Hegel, Herbart und Andere, haben mich gebildet.«

Fürst Adam, der indeß in dem Manuscripte, welches Don Friedrich dem Baron zum Durchlesen gebracht, herumgeblättert hatte, antwortete hierauf: »Nun begreife ich, warum Don Friedrich ihnen dieß Manuscript übergeben hat, es enthält Notizen aus

ſeinem eigenen Leben, ſein Lebensgang ſcheint mit dem ihrigen, wie ich ihn kenne, Ähnlichkeit gehabt zu haben, denn er ſpricht darin eben von jenen Männern, welche ſie Herr Baron ihre Meiſter nennen. Ehe ich mir die Freiheit nehme, ihnen mit ihrer Erlaubniß daraus vorzuleſen, erlauben ſie mir vorausſetzen zu dürfen, daß ſie nicht zu den gewöhnlichen Indifferentiſten gehören, die man in früherer Zeit Freigeiſter genannt hat, und denen es gleichgültig war, ob man den wahren lebendigen Gott in der Sinagoge auf jüdiſche, in der Moſchee auf türkiſche, im Capitol auf heidniſche, oder in den Tempeln der Chriſten auf chriſtliche Art anbete. Sie haben ja La Mennais, der vor ſeinem jetzigen An- und Ausfalle, über Indifferentismus ſchrieb, geleſen, und ich ſpreche zu einem gebornen Katholiken, der wohl weiß, daß in der Sinagoge Chriſtus geläſtert, in der Moſchee Seine Gottheit geläugnet, im Capitol dem Zeus geopfert, und nur in unſern Tempeln der wahre Gott, auf die von ihm geoffenbarte rechte Weiſe angebetet wird. Sie ſind zu gründlich unterrichtet, als daß ſie heute mit den Juden um einen Erlöſer zu Gott flehen, morgen mit den Türken ihn für einen Betrüger erkennen, übermorgen mit den Heiden gar keinen Erlöſer verlangen, und endlich mit den Chriſten wirklich an Ihn glauben, und Ihn anbeten ſollten, noch weniger werde ich je annehmen, daß ihre religiöſe Überzeugung darin beſtehen ſollte, es ſei zur Seligkeit hinreichend, wenn man auf legale Weiſe Niemanden Unrecht thut, ſich mit allen ſeinen Neben-

Digitized by Google

menschen, so gut es geht, verträgt, viel von Patriotismus, aber noch weit mehr von Fanatismus, Aberglauben und Heuchelei spricht, wenn man alles Heilige, insbesondere aber die äußeren Übungen unserer heiligen Religion, ohne viel darüber nachzudenken, tadelt, und so sich selbst einen Cultus und eine Religion componirt, die bald den Namen der Religion eines Schöngeistes, bald den, der Religion eines Freigeistes, Politikers, und dergleichen annimmt. — Die sich selbst überlassene Vernunft vermag keine Religion auszudenken, die den ewigen Bedürfnissen der Menschheit entspräche. Der Unglaube aber ist nach der Lehre unserer heiligen Kirche an und für sich schon sündhaft, man muß entweder an JEsum Christum als den Sohn Gottes und unsern Erlöser, und an die von ihm gegründete, auf den Felsen erbaute heilige Kirche glauben, JEsum als »den Weg, die Wahrheit und das Leben« anerkennen, oder eingestehen, daß man zwischen Ihm und Zoroaster, Sanchuniaton, Hermes (dem Alten nämlich), Thales, Pithagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Epikur, oder den neuen Meistern, die sie genannt haben, erst zu wählen habe. Der Mantel wahrer Ehrlichkeit kleidete viele dieser Weisen sehr schön, besonders Sokrates, der seine Schüler ermahnte, in ihrem Streben und Ringen nach Wahrheit sich so lange mit der größten Wahrscheinlichkeit zu begnügen, bis ein helleres Licht die Menschheit erleuchtet, und eine göttliche Stimme in den Pflichten des Lebens uns unterrichtet! — Viele erleuchtete Katholiken, die es mit unserer heiligen

Kirche ehrlich meinen, haben es zu bezweifeln gewagt, ob es heut zu Tage noch ehrliche Forscher gebe, da das Gezeugniß Gottes so überaus glaubwürdig im Leben und in der Geschichte, vor Aller Augen dasteht; die Ehrlichkeit der That aber, hilft eben nach unserem Glauben, ohne Glauben zu nichts. Wer nicht glauben will, wird verdammt, sagt Christus; freilich ist der Glaube ohne die Werke todt, aber was sind die Werke ohne Glauben? sind sie besser, als ein Körper ohne Seele?—Ich getraue mir nicht zu entscheiden, welcher Irrthum furchtbarer sei: dem todten Glauben oher Werke, oder der unbeseelten Leiche der Ehrlichkeit ohne Glauben, mit der ewigen Seligkeit zu schmeicheln. Gewiß ist, daß der geistige innere Gräuel des Unglaubens, in gewisser Beziehung den Gräuel der Unehrlichkeit und aller sündhaften Handlungen weit übersteigt. Wer sich gegen ein Gebot der christkatholischen Sittenlehre verfehlt, gehorcht Gott als seinem Gesetzgeber nicht, er beleidigt das höchste Wesen, ohne dessen Wahrhaftigkeit zu läugnen. Wer aber nur einen Satz, und wäre es der scheinbar Unbedeutendste unseres heiligen Glaubens, als falsch verwirft, der läugnet den ganzen Glauben, weil er die Wahrhaftigkeit Gottes läugnet, sein Glaube wird Unsinn, er glaubt an einen Gott, der betrügen und betrogen werden kann. Ich würde sie beleidigen, Herr Baron, wenn ich ihnen beweisen wollte, daß die echte wahre Moral, ganz auf den Glauben gebaut sein muß, daß die theoretischen Wahrheiten den practischen vorangehen, und daß

dieſe ſich nach jenen richten. Die indiſche und griechiſche Weltanſchauung ſchließt nur darum ſo vieles in ſich, was nach unſeren Begriffen irrig und ſündhaft iſt, weil ſie den Göttern Irrthum und Sünde andichtete. Kann es einem ehrlichen Chriſten einfallen, daß er wie ein Chriſt leben werde, wenn er nicht glaubt wie ein Chriſt? — Nicht mit bloß menſchlichen und philoſophiſchen Handlungen hat es unſere Sittenlehre zu thun, ſie will übernatürliche vom Glauben beſeelte Handlungen, die allein des Beifalls und des Lohnes Gottes würdig ſind; denn ohne den Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen. Sie wiſſen dieſes beſſer als ich, Herr Baron, ſie, der ſie noch neulich jene Anſicht ausſprachen, daß eine Revolution in unſerem teutſchen Lande, deßhalb um ſo furchtbarer ausfallen werde als die franzöſiſche und jede andere, weil ſie bei den Teutſchen das Reſultat ihrer philoſophiſchen Verkehrtheiten ſein dürfte. Wir haben es ja erlebt und geſehn. — Lange genug haben die Machthaber dieſer Erde, die Rechte Gottes und Seiner heiligen Kirche verletzt, bis ihnen der Glaube an die göttliche Abkunft ihrer eigenen Rechte abhanden kam. Sie buhlten mit den Irrlehren der gegenwärtigen Zeit, ſtatt ſie mit den Waffen des heiligen Glaubens zu bekämpfen, ſie wähnten ſich durch Liſt und Pfiffigkeit ſelbſt die Irrlehre nutzbar zu machen, und wurden überliſtet. — Gott nicht mehr gebend, was Gottes iſt, wie konnten ſie hoffen, daß die Völker geben würden, was des irdiſchen Herrſchers iſt? Ein in Götzendienſt entarteter Genuß der Güter dieſer

Erde, trat an die Stelle des heiligen Glaubens, der jedem Stande die höhere Ehre und Weihe verlieh. Die Achtung vor dem göttlichen Rechte, wurde in Schulen, in Familien und im Leben vernichtet, und es folgten jene Revolutionen von Oben, die entsetzlicher, blutiger, zerstörender sind, als jene von Unten. Anmaßliche Führer bethörter Volksmassen, verhöhnten mit den übrigen Geboten Gottes auch jenes, daß man Unterthan sei einer Obrigkeit. Die Majestät der Könige verletzend, tasteten sie zugleich das Majestätsrecht des Königs aller Könige an, Dem es allein zukommt, die Hirten der Völker zu richten; Fürsten wurden ermordet, vertrieben und zu besoldeten Beamten herabgewürdigt; in aufgedrungenen Verfassungen, wurde außer der gesetzgebenden Macht durch Verweigerung der Steuern, auch die ausübende und verwaltende Macht usurpirt, und das Regieren, wo nicht ganz unmöglich, doch zur schwersten und sauersten Kunst gemacht. Allein Gott, der sich »den Eifersüchtigen« nennt, ließ das Majestätsrecht seines Richteramtes, weder in der Theorie noch in der Praxis ungestraft antasten, er züchtigte furchtbar den Aufruhr der Völker. Kein einziges Versprechen wurde von den Führern der blinden Massen gehalten, die Repräsentation des Willens derselben, wurde zur lächerlichen Täuschung, und an die Stelle eines vermeintlichen Despoten, traten hundert Wirkliche, geld-, ehr- und stellensüchtig hervor, die sich immer erneuerten, wenn die alten gesättiget schienen. Der Druck wuchs ins Unerträgliche, durch Noth, Ar-

Digitized by Google

muth und allgemeines Mißtrauen. Diese Theorie und Praxis hat leider noch der eifrigsten Kämpfer genug, der Gehorsam gegen Gott wird von Unten vielfach verletzt, von Oben herab aber methodisch verhöhnt, nie war die Freiheit geringer, nie die Abhängigkeit größer als dort, wo der Name Unterthan, Mitglied des Staates und der Kirche, aus aller Mund verschwunden ist, und der Name Freiheit und Gleichheit in Aller Munde ertönte. — Es ist eine bittere Ironie, welche die göttliche Nemesis übte, die Fürsten gewannen nicht, was die Völker verloren, und was die Fürsten verloren, gewannen die Völker nicht, aber ein unermeßlicher Verlust, das ist der Fluch dieser unehrlichen Theorie und Praxis, hat beide getroffen, und hierin besteht der eigentliche Fluch dieser Zeit, der auf ihr als auf einer dunklen Übergangs-Epoche ruht, das ist der Schmerz, der die edelsten Geister durchdringt, und die Hoffnung in so vielen Stunden übertäubt, wo die Plagegeister der Menschheit, der Zweifel, die Zerrissenheit und die Unruhe, nächtlich und mit neuen Geburten schwanger, sie umlauern. Wir blicken vor uns in eine, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorstehende Zerstörung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts erfuhr, in eine Zerstörung, ja Vernichtung alles Wohlstandes, aller Freiheit, aller Bildung und aller Wissenschaft. — Die Entwicklung der bezeichneten Theorie und Praxis geht darauf aus, die letzte erbliche Ungleichheit zu vernichten, alle Ungleichheit des Standes, Vermögens und Talentes, zwischen Meister

Digitized by Google

und Jünger, Reichen und Armen, Herren und Dienern auszutilgen. Es ist eine Folge dieser Theorie und Praxis, daß man das Band der Ehe auf beliebige Dauer schließen, es als eine Fessel der Freiheit nach Willkühr brechen, und so die Gesellschaft in Atome auflösen will. Unzählige bekennen sich zu dieser Theorie und Praxis, und wenn sie auch nicht die Harlekinsjake der Saint-Simonisten tragen, nicht wie sie den Satan anbeten, nicht wie sie den Unterschied des Guten und Bösen läugnen; sie wollen doch das Fleisch und die Sinnlichkeit in ihre, wie sie sagen, durch das Christenthum verletzten Rechte einsetzen, sie verlangen die irdische Gütergleichheit, sie wollen die fletrirte Materie rehabilitiren, Purusa mit Pakriti wieder vermählen, und aufrichtig, ohne sie beleidigen zu wollen Herr Baron, consequenter sind die Anhänger dieser Theorie und Praxis, ja viel consequenter, als die Anhänger jener armseligen Doctrin von einer Ehrlichkeit ohne Glauben, jene Schwächlinge, Halben und Mittelmäßigen, die mit der einen Hand Recht und Wahrheit, mit der andern Lüge und Unrecht erfassen, und die von jeher Himmel und Hölle ausgespien.«

»Ich nehme Euer Durchlaucht nichts übel,« antwortete der Baron, »und ich muß gestehen, daß Alles was sie sagen, auf mich einen guten Eindruck macht. Das Manuscript Don Friedrichs interessirt mich um so mehr, als sie mir denselben als einen geistigen Verwandten bezeichnet haben. Ich habe in

Digitized by Google

dem Aufsatze geblättert, und die höchst schlechten miserablen Verse ausgenommen, scheint er wirklich nicht übel, der Grundgedanke desselben scheint dieser zu sein: »jede Zeit äußert Strebungen, die ihr völlig eigenthümlich sind, und in denen sie eigensinnig verharrend, ihren Körper, ihren Geist, oder ihre Theorie und Praxis offenbart. Der Reflex dieses Geistes und Körpers, sind Kunst und Wissenschaft, in ihnen erscheint der Zeitgeist in sinnlicher und wahrnehmbarer Gestalt. Ueberall ist der Character der Künste und Wissenschaften, mit dem Geiste des Zeitalters identisch. An und für sich können die Volksmassen, wie sie heute mit einem Scheine von Meisterschaft auftreten, die Strebungen, Absichten und Leidenschaften einer Zeit unmöglich literarisch festmachen. In Bezug auf die teutsche Nation, ist es nicht ihre unendliche Vielheit, es sind nicht die teutschen Weiber, Nachtwächter, Philosophen und Windeln, welche die Wünsche dieser großen Nation der Nachwelt zur Betrachtung übergeben werden, sondern es ist nur eine geringe Elite, welcher Gott und die Natur eine höhere Bestimmung anwies. — Diese Wenigen sind gleichsam die Prägemeister und das Gepräge selbst, das dem Zeitalter aufgedrückt wird. Diese fassen kraft ihrer höheren Bestimmung, alle Richtungen der Zeit auf, und ziehen sie als Radien in einen Mittelpunct zusammen. Sie sind nicht nur die Repräsentanten und Deputirten, sondern auch die literarischen Oligarchen und Aristokraten der Zeit, de-

Digitized by Google

ren Ueberzeugungen und Handlungen dem Gesetze folgen, das ihnen die Bedürfnisse des eigenen Geistes, und jene des Zeitgeistes vorschreibt. — Oft wird Einer davon Dictator, dem die Andern als Schüler das Recht der Gesetzgebung freiwillig überlassen, ist dieser Eine, um den sich Schüler und Apostel lernbegierig herumsammeln, nicht stark und fähig genug, andere Gesetze zu erschaffen als jene, welche aus der Zeitmode, oder aus dem ordnungslosen Geschrei der Massen hervorgehen, so wird seine Schule, wie hoch sie auch im Anfang etwa gestanden, dennoch mit und durch die Zeit, bald von der ehemaligen Höhe in den Staub herabgedrückt werden, und zuletzt in Schmutz und Gassenkoth des Alltaglebens enden, oder in Wachtstuben und Kümmelbuden in elenden Bambocciaden zu Grunde gehen. Ich ahne den Ausgang des Bildungsstrebens ihres Don Friedrich, er wird zuletzt rechtgläubig und katholischer Priester werden. — Glauben sie nur nicht, daß ich die Vorzüge der katholischen Religion verkenne, die in dem, was sie Kirche nennen, den Geist, der in todten Sprachen abgefaßten Bücher, auf die sie gegründet ist, festhält und bewahrt, eine Religion, die aus der übersinnlichen Welt hervorgegangen, sich auch bloß auf diese bezieht, und obschon sie sinnliche Simbole nicht verschmäht, und sich in der sinnlichen Welt durch Thatsachen geoffenbaret hat, und immer noch offenbart, dennoch der Sinnlichkeit und Allem was auf sie Bezug hat, den Krieg erklärt, und alles Endliche nur als

eine Stufe zum Unendlichen betrachtet. — Allerdings gibt sie der Intelligenz durch den Glauben den festesten Stützpunct, indem sie ihr ein unverrücktes Ziel vorsteckt, allerdings gibt sie dem Gemüthe Hoffnungen, Ahnungen höherer Art, die es zum Unsichtbaren, als zu seiner eigentlichen Heimath erheben, allerdings reinigt und veredelt sie das Herz, und legt dem Willen ein freiwilliges Joch auf, sie beugt ihn unter das unbeugsame Gesetz, und schreibt ihm eine strenge Regel seines Thuns und Lassens vor, die ihm zugleich den Maßstab an die Hand gibt, die eigenen Handlungen und ihre Richtungen zu beurtheilen, und indem sie das beinahe Unmögliche z. B. Selbstverläugnung, Feindesliebe u. d. gl. ihm gebietet, kündet sie ihm an, daß Gottes Gnade und Liebe ihm allein, das Gebotene erleichtere, und ihn selbst vor Gott verherrliche. Sie verheißt den rechtmäßig Streitenden, beharrlich Kämpfenden, mit Festigkeit, Muth und Ergebung Entsagenden, Ertragenden und Leidenden, das Heil der Seele, und eine ewige ungetrübte Seligkeit jenseits des Grabes. Man hat ja alles Mögliche versucht, um eine christliche Weltanschauung aufs Neue hervorzuzaubern, ja die edelsten Männer haben alle ihre Kraft, Mühe und Zeit auf das große Geschäft verwendet; es wimmelt ja von Uebersetzungen, Copien, Variationen, manierirten Nachahmungen des Urgemäldes, allein der Einfluß war bis jetzt ein höchst unbedeutender und kalter. Die Leistungen der Convertiten und Eiferer,

Digitized by Google

zogen zwar durch den Reiz der Neuheit an, weil sie im Widerspruche standen, mit der Freiheit des Strebens, und mit den Begriffen, von Allgemeinheit der Gedanken und Strebungen der neuen Zeit. Allein dieser Reiz war höchst flüchtig und vorübergehend. Ich bin a priori und a posteriori überzeugt, daß Don Friedrichs Pietismus in Katholicismus ausgelaufen ist; die neue Schule, die ihre Repräsentanten in sehr verschrienen Autoritäten findet, wird gewiß keinen Proselyten an ihm machen, sie wird aber auch an mir keinen finden.«

»Wahrhaftig Herr Baron,« erwiederte der Fürst »sie sind einzig in ihrer Art, sie sprechen so schön vom Katholicismus, ein Wort, das ich übrigens nicht mag! denn es gibt keinen Ismus in unserer heiligen Kirche, wie man Pantheismus, Idealismus, Kantianismus, Magnetismus, und so weiter sagt, so wenig als es einen Wahrheitismus gibt, — und dennoch wollen sie sich nicht äußerlich zur katholischen Kirche bekennen. Wir werden wohl am besten thun, wenn wir das Manuscript Don Friedrichs zusammen lesen, sie werden daraus sehen, daß auch er zu ihrer Genossenschaft gehörte, daß auch er mit ihrer Zunge und in ihrer Sprache geredet hat. — Er sagte neulich zu Jemanden, der ihn fragte, welchen Platz und welches Amt er in meinem Hause versehe, er sei eine Stimme des Rufenden in der Wüste; — wollen sie dieser Stimme kein Ge-

Digitized by Google

hör geben, wollen sie immer wie Prometheus an den Kaukasus ihrer sogenannten Ueberzeugung geschmiedet bleiben, und sich von dem stolzen Adler ihrer Selbstgerechtigkeit, das edelste Organ, den Sitz warmer Empfindung, die Leber aushacken lassen? — Soll es dem furchtbaren Lügner von Anfang gelingen, ihnen mit falscher Dialectik, mit hartnäckiger Selbstsucht, so arg zuzusetzen, daß sie sich in fantastischen Bildern, in chimärischer Melancholie, in eingebildeten Schmerzen, selbsterfundenen Leiden und qualvollen Süßigkeiten, besser gefallen, als in dem Reiche des Lichtes, in welchem alle diese Täuschungen verschwinden? — Doch ich fühle nur zu gut, daß ich aus Eifer und Theilnahme vielleicht unbescheiden werde. — Es ist besser, ich beginne ihnen vorzulesen.« Der Baron nickte stillschweigend, der Fürst aber ergriff das Manuscript und las:

»Gewogen und zu leicht befunden.«

Notizen aus Don Friedrichs Lehrjahren.

Aufklärung.

Halbes Wissen dieser Tage,
Aufgeklärtheit fad und seicht,
Auf des Wortes Richterwage
Wirst befunden du — zu leicht.

Gott, zu Dem ein süß Erinnern
Den verwaisten Knaben ruft,
Er erfüllt in unserm Innern,
Ganz allein der Kräfte Kluft.

Schon in meinen Knabenjahren, hatte ich eine zu große Freiheit für meine gehörige Entwicklung. Erziehung und Unterricht waren mir größtentheils selbst überlassen. — Und da der Mensch von Natur aus sich zum Bösen neigt, (eine Erfahrung, die jeder täglich in seinem Innern machen kann, wenn er unbefangen und ehrlich genug ist); so ging auch ich diesen Weg. Ungehorsam, finstrer Trotz, falsche Selbstständigkeit, einseitige Ausbildung des Verstandes, Verwilderung einer hervorragenden Phantasie, besonders aber gänzliche Vernachlässigung der Willenskraft, mußten mich bald allen möglichen Gefahren, denen der Jüngling ausgesetzt ist, preisgeben.

Zwischen meinem vierzehnten und fünfzehnten Jahre, stand ich schon ganz frei und ohne alle Leitung in der Welt. Voll der heißesten Sehnsucht nach einem Meister und Führer, jedoch bereits zu stolz und

eingebildet, um einen solchen zu suchen und zu wählen. Aber zugleich mit meiner Freiheit, regten sich in mir zwei der größten Feinde alles psichischen Gedeihens, die zügellose Sinnlichkeit und der kranke Menschenverstand. — Jene hatte mich bereits verschiedene Begierden und Lüste kennen gelehrt, und war mir als eine warme Freundin sehr behülflich, meine Seele zu Grunde zu richten. Dieser hatte mit einer sehr vornehmen Protectors-Miene, in mir, den ganzen Bau der römisch-katholischen Religion bereits vernichtet, und gab mir zu verstehen, daß in ihr nichts als Aberglaube und Ammenweisheit, Betrügerei und Unsinn enthalten sei.—So hatte auch mich jene schauerliche Pest der sogenannten Aufklärung ergriffen, die sich dem scheußlichsten Ungeziefer ähnlich, am liebsten auf junge und zarte Pflanzen setzt. Da mein Wille, schon durch Nachgibigkeit gegen mancherlei Begierden gehörig verschlechtert war, so fand sie bei mir sehr gute Aufnahme. Ihre leere und seichte Moral, daß man nur legal zu leben, aber keinen positiven Glauben brauche, um hier und dort selig zu werden, gefiel mir, weil sie zu schwach war, um meinen Lastern und Lüsten Widerstand zu leisten, und weil sie etwas Pomphaftes und Aufgeblasenes hatte, womit man sich, wie die Wilden mit Scherben und Pfauenfedern, recht bequem schmücken konnte. Den grundfalschen, sophistischen Gemeinplatz wiederholte ich mir damals oft: »daß nämlich der Mensch nur das thun dürfe, was seiner Überzeugung gemäß wäre, und daß man daher die Religion völlig besei-

tigen könne, ja müsse, wenn sie mit dieser sogenannten Überzeugung nicht übereinstimme.« In der That, es gibt nichts Unwahreres und Seichteres! Wie? — Das Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott steht, und welches jenem, nur allein Dieser offenbaren konnte, wenn es überhaupt einen Gott gibt, (was doch die Aufgeklärten in der Regel nicht direct läugnen), dieses Verhältniß also, unterliegt dem Maßstabe unserer Überzeugung, und soll im Zweifel, wie der Jurist sagt, der letzteren aufgeopfert werden? — Und auf diesem Grundsatze ruht der Protestantismus, mit allen seinen Verzweigungen, und mit seiner letzten Frucht, der neuesten idealistisch-pantheistischen Philosophie! Diese Lehre ist gefällig, leicht, und mithin wohl annehmbar. Ich war dem zu Folge in meinem siebzehnten Jahre bereits so weit in dem Obscurantismus der Seele fortgeschritten, daß ich weder zu beten, noch die Kirche zu besuchen, weder mich von meinen Sünden zu reinigen, noch Gott Selbst zu genießen mehr für nöthig fand. So revolutionär ich in meinem inneren Leben war, eben so war ich es im äußern. Das einförmige tagtägliche Studiren war mir verhaßt, ich wollte Abwechslung, Unruhe peinigte mich, Reisen war meine Lust. Ich ging zur Handlung. Aber auch da trieb mich nach einem Jahre, die Strenge meines Vormunds, und die Art des Geschäftes wieder zu den Studien zurück, ich wußte nun eigentlich nicht, was ich wollte. Im Grunde meines Herzens wollte ich auch eigentlich nichts, als nach meiner Lust leben. Da aber dieß

nicht ging, weil die Menschen meinen hohen Beruf zum Müßiggange nicht anerkennen wollten, ergriff ich unter den beiden Ständen, die mir damals zur Wahl vorlagen, die Jurisprudenz, da der Militärstand mir zu unnatürlich und äußerlich erschien. Ich that zwar auch dieß mit Unwillen und Ekel, dennoch aber hatte ich sie erwählt, weil sie die meiste Freiheit und Unabhängigkeit gewährte, und nach der Studieneinrichtung, die ich mir entworfen hatte, am wenigsten Verwendung erforderte.

Wie ich nun im Äußern ein Geschäft hatte, das mir zuwider war, und meinen Gesinnungen widersprach, so eröffnete sich auch in meinem Innern ein Zwiespalt, eine Kluft, die ich nicht zu versöhnen, nicht auszufüllen vermochte. Trotz dem, daß ich alles Positive der Kirche abwarf, und mich bloß an das Negative einer Afterweisheit hielt, konnte ich dennoch in mir eine heftige Sehnsucht nach Wahrheit, einen brennenden Drang nach dem Ewigen, einen unauslöschlichen Durst nach der Nähe Gottes, nicht vertilgen. Ich wollte dieß auch nicht, denn ich wußte zu genau, daß es das Einzige Gute in mir sei. Ich war sogar stolz auf diese Gefühle, weil ich wähnte, ich hätte sie meiner errungenen Freiheit, und philosophischen Selbstständigkeit, zu verdanken. Thor, der ich war! Ich wußte damals noch nicht, daß sie bloß die Trümmer, die letzten Nachklänge der positiv, d. h. wirklich und in der That empfangenen Gnaden der heiligen Kirche seien. Ich hatte freilich noch nicht die traurige und furchtbare Erfahrung gemacht, daß

Digitized by Google

die Liebe zu Gott, in dem Verhältniſſe ab- oder zunimmt, als wir uns von Seiner, von ihm eingeſetzten Vermittlerin, von der heiligen Kirche entfernen oder ihr näher kommen, das heißt, daß dieſe Liebe in dem Maße erliſcht oder auflodert, als wir uns vom Poſitiven zum Negativen, oder umgekehrt, vom Negativen zum Poſitiven wenden. Darum vermochte ich auch nicht, dieſe edle Sehnſucht mit meiner bereits vollkommen erwachten Sinnlichkeit, und mit dem nun hinlänglich ausgebildeten, vielmehr verbildeten Verſtande zu vereinen. Die durch die Phantaſie genährte, wild aufbrennende Glut der Begierden, und des Verſtandes amphibienartige, ekelhafte Nüchternheit, ſtanden mit jenem Streben in unauflöslichem Widerſpruch. Und ſo mußte ich von dem erſten Erwachen meines jugendlichen Lebens an, bis auf den Tag, wo mir die alleinige Wahrheit aufging, jenen furchtbaren Kampf mit mir ſelbſt kämpfen, den die Söhne des Schmerzens zu genau kennen, um einer ausführlicheren Beſchreibung zu bedürfen. Je höher ich mich zu dem vermeintlich Beſſeren aufſchwang, deſto tiefer mußte ich wieder zurückſtürzen, und die tagtäglichen ununterbrochenen Qualen und Leiden meines Daſeins, waren eben dieß momentane und daher fruchtloſe Aufklimmen, und der um ſo gewiſſere, Alles wieder zerſtörende, und den gewöhnlichen Zuſtand conſtituirende Rückfall. Ich verabſcheute die Glut der Begierden, ich verachtete die Nüchternheit des Verſtandes, aber — ich konnte ihrer nicht Herr werden. Es ging demnach mein ein-

Digitized by Google

ziges Sinnen und Trachten dahin, ein Mittel bei irgend einem Gelehrten, oder in einem philosophischen Sisteme aufzufinden, wodurch dieser Widerspruch aufgelöst, diese Kluft ausgefüllt, und dieß willkührliche Hin- und Widerreißen, eines mir damals unbekannten Feindes, bezwungen würde. Diese innere Zerstörtheit, war der beständige Prüfstein meiner Philosophie; denn wie eine vermeintliche Wahrheit in der Länge der Zeit, diese Kluft der Seelenkräfte nicht auszufüllen vermochte, warf ich sie weg — und suchte eine andere.«

»Es scheint mir,« sprach der Baron, die Vorlesung des Fürsten unterbrechend, »dieses Manuscript unsers Don Friedrich, in so weit ich es durchgeblättert habe, eine Nachahmung des Werkchens von Boethius: »über den Trost der Philosophie.« Es dürfte schwer sein, dieses classische Werk, in welchem Philosophie und Poesie, in ihrer trostreichsten Gestalt, so echt ästhetisch auftreten, auch nur von fern zu erreichen. Man könnte diese Nachahmung vielleicht gerade umgekehrt, den Mißtrost der Philosophie und Poesie nennen, und sein Titel schon macht einem künftigen Recensenten die Sache leicht. — Mir ist als läse ich schon in irgend einem teutschen literarischen Zeitblatte: »So eben ist bei N. N. erschienen: »Gewogen und zu leicht befunden, Notizen aus Don Friedrichs Lehrjahren.« — — Recension dieses Werkes: »Gewogen und zu leicht befunden.« — Der Fürst mußte über diesen Einfall la-

chen; da er aber doch seinem Freunde nicht undeutlich Theilnahme an dem Gelesenen anzusehen glaubte, so warf er die Frage auf: »ob die neueste teutsche Schule nicht in dem Gelesenen gemeint sei, welche bekanntlich »das Recht des Sinnlichen gegen die Anmaßungen des Spiritualismus« geltend zu machen sich bestrebt.« — »Es mag wohl sein,« antwortete der Baron, »da diese Lehrjahre ohnehin in der neuesten Zeit spielen. Verstand und Sinnlichkeit sind aber eben die beiden Kräfte, welche die entschiedenste Richtung gegen die Anschauungsweise der alten Zeit nehmen. Ohne Zweifel ist es die harmonische Vereinigung dieser beiden Elemente, welche die Form der neuen Weltanschauung, die da kommen soll, bestimmen wird. — Es ist historisch merkwürdig, daß eben das protestirende Teutschland der geistige Herd war, wo der zurückgedrängte Funke des sinnlichen Lebens, zuerst aus der Asche der Schulweisheit aufblitzte. — Nicht nur eine poetische, sondern historische Bedeutsamkeit hat die Sage vom Faustus, der seine Bücher wegwirft, und im Überdrusse der nichtigen Weltweisheit, sich hinaus in das frische bunte Leben lancirt, um sein verwelktes Herz, mit den nie verrinnenden Strömen der Liebe und des Hasses, neu anzufrischen. Es ist tief characteristisch, daß diese Volkssage, mit der Erfindung der Buchdruckerkunst gleichzeitig ist, und daß uns sogar der Erfinder derselben, als Faustus vor den Augen steht. Es liegt darin eine Vertheidigung der Sinnlichkeit gegen den Verstand, die damals als ein schwarzes Verbrechen erschien,

Digitized by Google

daher Faustus nach der Sage, von Gott ganz abfällt, und wirklich einen Bund mit dem Bösen schließt.« »Abfall von Gott,« erwiederte der Fürst, »scheinen allerdings die wirren Träume, von Behauptung der Rechte des sinnkräftigen Gemüthes gegen den Verstand, anbahnen zu wollen, was aber den Bund mit dem Bösen betrifft, so meine ich, daß der »Böse« mit derlei Volk keinen eingehen mag, es ist ohnehin sein. So völlig aber sind den Kindern Gottes die rechten Meister nicht entzogen, daß wir sie uns als Beute dieser Schule sollten denken können!« »In einer Abhandlung eines Jüngers dieser Schule,« erwiederte Baron Wolf, welche die Aufschrift hat: »Über das Unvermögen der Zeit zu glauben« wird dennoch darüber geklagt, daß auch jene, die sich berufen fühlen, dem Übel der Zeit abzuhelfen, davon schon ergriffen und angetastet sind.« »Die Herren im schwarzen Talar,« heißt es da, »finden die Wurzel des Übels in der Irreligiösität der Zeit. Grollend und wehklagend schallt ihre Stimme aus den verlassenen Tempeln, und die Finger ihrer Hand sind steif, von dem unabläßigen Hinweisen auf die Heilkraft, die der heiligen Kirche und dem Blute des Erlösers inwohnt. Allein die wunden und kranken Menschen gehen heute kopfschüttelnd an den Kirchthüren vorüber und aus den Tempeln heraus, indeß draußen sich die Stimmen der Demagogen erheben, welche den Mangel an politischer Freiheit, als den alleinigen Grund der Fäulniß angeben.« »Demagogen und Mistiker, vom radicalsten Besserungs-

Digitized by Google

eifer beseelt, leiden doch wirklich beide, an einem fühlbaren Mangel rechter Einsicht in das Übel, und tiefe Finsterniß lagert sich sowohl über die Krankheit, als über die Quelle der Gesundheit. — Je schlechter die Mistiker und Theosophen den natürlichen ehrlichen Menschen machen, desto verdächtiger wird diesen, der begnadigte Mensch in jenen. Die Klagen über Schwäche des Glaubens, vervielfältigen sich, und da zum Glauben eine singulare Kraft gehört, so wäre es vielleicht besser zum Gebete um Stärkung im Glauben, als zu philosophischen Untersuchungen, und Darstellungen der Unzulänglichkeit der natürlichen Weisheit, seine Zuflucht zu nehmen. — Es sei jedoch fern von mir, wenn von Don Friedrich die Rede ist, an plumpe Heuchelei zu denken, aber des Gedankens an eine innere Unsicherheit, an ein noch fortdauerndes stilles Befürchten einer Täuschung, kann ich mich nicht erwehren, wenn er mir vom Gnadenleben, und von den Anfechtungen des Teufels in Bezug auf den Glauben vorspricht.« — »Fahren wir fort zu lesen,« unterbrach hier der Fürst, »sie mögen immerhin am Schlusse jeder Abtheilung mir ihre Bemerkungen mittheilen.«

Friedensfürsten — Klusterfüller,
Find' ich euch im Reich der Geister? —
Sei Jean Paul — sei Johann Müller,
Schiller, Wieland, sei mein Meister!

Waldeseinsamkeit bethaue
Du, mit Liebesthau den Kranken,
Ach er schaut, mir graut — in's Blaue
Voll der finsterſten Gedanken.

Da Lesen leider der traurige Weg ist, auf dem man in unsern Tagen das Heil zu finden glaubt, so waren auch Bücher von frühester Zeit an meine treuen Begleiter, Führer und Verführer. Ich las eigentlich nicht sehr viel, wenn mir aber ein Buch zusagte, so wühlte ich mich mit der ganzen Kraft meiner Seele so hinein, daß ich das Gute und Schlechte in demselben, bis auf den letzten Tropfen aussaugte. Dadurch wirkten auch die meisten Bücher auf mich um so schädlicher, weil ich oft in den Folgerungen weiter ging als der Schriftsteller, und weil ich den Gelehrten ein größeres Gewicht, eine höhere Autorität einräumte, als sie in der Regel verdienen. Überhaupt ist es ein Fluch, der auf dem Irrenden lastet, daß er, nachdem die wahre und einzige Autorität von ihm verworfen wurde, gleichsam aus Strafe gezwungen wird, tausend kleine, den Würmern, in die sich der Körper des Menschen auflöst, ähnliche Autoritäten anzuerkennen; daß er, sage ich, gezwun-

gen wird, ſich von ſeinem Geiſte, ſeinem Willen, ſeinem Körper tiranniſiren, ſich von jedem Buche, das ihm zufällig in die Hände kommt, von jedem unbedeutenden Gedichte eines Freundes, endlich von jedem nichtigen Wiſche, eines ſogenannten berühmten Mannes beherrſchen zu laſſen. O — wer den Druck jener unzähligen Autoritäten kennen lernte, denen die ſo großſprechenden freien Geiſter unterworfen ſind; wer die tagtäglichen Peitſchenhiebe jener Gewalten, deren Name Legiön iſt, durch Jahre genoſſen hat, und wer nur dagegen einen Augenblick das ſanfte Joch, ja die ſüße Freiheit der einzigen wahren und göttlichen Autorität empfand, welche ſprach: »Mein Joch iſt ſüß, und Meine Bürde leicht,« der wird bald erkennen, wohin er ſich zu wenden, und welchen Weg er einzuſchlagen hat! Aber von dem Allen hatte ich freilich damals noch keine Ahnung. Ich war vielmehr einem Wilden ähnlich, der die allgemeine (katholiſche) Sprache der Welt vergeſſen hatte, und nun unverſtändliche, nur ihm faßbare Worte ſtammelte. Ich war einem Blinden vergleichbar, der das wahre Licht verlor, und dafür in einem dumpfen, dichten Nebel ſich befand. Darum war auch der erſte Schriftſteller, der mich ſo ganz und gar erfaßte, Jean Paul. Seine Romane: Titan, Hesperus, Siebenkäs, Quintius Fixlein, ſeine Palingeneſien und Teufelspapiere, waren in einem ſolchen Geiſte geſchrieben, den ich gerade als mein leibliches Ebenbild erkennen mußte. Eine größere Schwärmerei, einen aufgeregteren Drang nach dem

Unendlichen, eine sentimentalere Sehnsucht, eine wollüstigere Zerfließung in der Natur, kurz eine gründlichere Verschwommenheit, gepaart mit dem schneidendsten Witze über alle großen und ernsten Angelegenheiten der Menschen, mit dem größten Stolze, mit der anmaßendsten Menschen-Verachtung — und mit dem leichtfertigsten Spotte über positive Religion, konnte ich nicht leicht wo anders so beisammen finden. Weniger gefährlich waren mir die Gedichte Höltis und Schillers, die Briefe des Johannes Müller und die früheren Arbeiten der beiden Stolberge, die ich alle gleichzeitig mit Jean Paul las. Aber sie regten theils zu empfindsam, theils zu gelehrt, theils zu phantastisch immer nur eine der Seelenkräfte an, und vermochten daher nicht mein Streben, welches wie natürlich auf Erfüllung des ganzen Menschen gerichtet war, zu befriedigen. Dennoch gewährten alle diese bis jetzt genannten Schriftsteller wenigstens den Vortheil, daß sie den Zwiespalt des Verstandes und Willens, des Guten und Bösen in mir immer wach, und die innere Lebenswunde, die sich durch das gewaltsame Losreißen von der Autorität gebildet hatte, beständig frisch und offen erhielten.

Am gefährlichsten in dieser Zeit war mir daher ein anderer Schriftsteller, der diesen Vortheil nicht gewährt, sondern wirklich mit dämonischem Geiste den innern Zwiespalt des Menschen zu decken, und mit Taschenspielerkunst auf falsche Art aufzuheben sich bemüht, — dieser war **Wieland**.

Da er Religion, Geschichte, Philosophie, und

alle die wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens berührt, so war er auch mein Liebling, und lange Zeit der Gegenstand meiner Beschäftigung. Sein larer Deismus, seine seichte Pflichtenlehre, seine Mäßigkeits-Theorie in allen Genüssen, sein angenehmer, gebildeter, oft treffender Witz, seine Verehrung der Natur, und seine romantische Zauberwelt sagten mir zu. Ich studirte auch seine Lieblinge im Alterthum: Horaz, Xenophon, Lucian ꝛc. und saugte durch Wielands Bearbeitung solcher Männer, und durch andere Schriften, die in diesem Geiste geschrieben waren, jene grundfalsche Ansicht des classischen Alterthums ein, nach welcher dasselbe in vollkommener Ruhe im innern Frieden und in seliger Vollendung lebte, und mit einem Worte nichts zu wünschen übrig ließ. Dadurch stellt sich dann natürlich, das historisch später erscheinende Christenthum als völlig unnütz dar, und scheint ohne allen Anstand bei Seite gelegt werden zu können. Diese Vergötterer der Alten, sind theils in ihren Einsichten zu bornirt, theils in ihrem Willen zu schlecht, um einsehen zu können oder zu wollen, daß diese, als moralisch und aufgeklärt so verehrten Griechen und Römer größtentheils, mit sehr wenigen Ausnahmen, in den scheuslichsten Lastern ohne Scheu lebten, daß sie durch ihre Orakel, Orgien und Misterien, mit den schauerlichsten Zauberkräften der dämonischen Unterwelt, in Rapport standen, und daß das ganze griechische und römische Alterthum, dem genaueren Betrachter, als ein fürchterlicher, sumpfartiger Ab-

Digitized by Google

grund sich darstellt, der mit einer schönen üppig grünen Wiese bedeckt ist, um den thörichten Wanderer, der sie gläubig betritt, in's Verderben zu stürzen. —

Mir aber hatte die Gnade Gottes einen schwer zu befriedigenden Geist gegeben, denn auch dieß muß ich jetzt als Gnade erblicken. Lange konnte mich daher das Faulbett Agathons nicht erfreuen. Sobald ich merkte, daß diese wielandische Philosophie wohl der Schwäche des Willens, und der Nüchternheit des Verstandes schmeichelte, keineswegs aber die heilige Sehnsucht und Begeisterung, nach und für die lebendige Gottheit zu befriedigen im Stande war — warf ich sie weg. — Da ich aber bis in's neunzehnte Jahr meines Lebens ein sehr einsames Leben auf dem Lande führte, ließ ich Lesen und Studiren immer mehr, und flüchtete mich mit meinem zerrissenen Herzen, mit meiner verwundeten Seele, in die Wälder. Dort erwachte wieder in mir ein kindlicher und frommer Sinn, ich lebte in einer Art einfacher Naturreligion. So falsch sie gewiß an sich, und noch mehr seit dem Erscheinen des Christenthums ist, weil sie nicht unser gesammtes Leben, sondern bloß das Gemüth anregt, und eine weichliche Sentimentalität hervorbringt, gab sie mir doch damals mehr wahren Trost und Erquickung, als alle Philosophen und Dichter, früher und später mir zu geben vermochten. Oft lag ich in einsamen Waldplätzen auf den Knien, und betete inbrünstig zu Gott, und dankte Ihm, daß er mir bei meinen übrigen Schmerzen doch diese Liebe zur Natur eingehaucht habe. Dieß waren aber auch die letz-

ten anhaltend religiösen Gefühle meiner Seele, denn von nun an sollte ich mit Riesenschritten abwärts gehen, bis es mir vergönnt wurde einzusehen, zu welchen schauerlichen Abgründen der Mensch gelangt, wenn er der eigenen Kraft vertraut; oder vielmehr besser gesagt, wenn er sich dem vollendet unehrlichen, finsterem Geiste der Lüge hingibt. Denn dieser wird ihn, an dem albernen Gängelbande der Selbstständigkeit, durch das Reich des Todes dorthin führen, von wo kein Rückweg mehr möglich ist, und wo er ihm plötzlich die Binde von den Augen reißend ihm zeigt, daß der Mensch an jenem Orte nicht sein eigener Herr, sondern der niedrige Sclave eines wilden, unerbittlichen Despoten — für immer sei.«

»Da meint er den leidigen Teufel,« seufzte der Baron, als der Fürst im Lesen eine Pause machte, — »da fällt mir denn unwillkührlich das ganze finsterschreckliche Teufelthum wieder ein, das sich in der christlichen Zeit ausgebildet hat. Wie unheimlich sind unsre teutschen Poltergeiste, Kobolde und Wichtelmänner. Den teutschen Dämonen fehlt doch alles Idealische, sie sind völlig gemein und gräßlich. Indessen glaube ich an den leidigen »Gott sei bei uns« nur allzulebendig, und er ist mir als Lucifer und Vorstand der grauen unfläthigen Geister-Canaille, begreiflicher sogar und verständlicher, als die hellfarbigen kleinen niedlichen Elementargeister, Feen und Dämonen in den Zauber-Romanen und Fabliaux der Franzosen. Was Don Friedrich von Wieland hier

ſagt, unterſchreibe ich gern. Er war mir immer zweier Ausſprüche wegen zuwider, die in ſeinen Beiträgen zur geheimen Geſchichte der Menſchheit ſtehen, und alle Induſtrie aufheben. »Daß nämlich, Entfernung von der erſten Einfalt der Natur, Entfernung von der Natur ſelbſt ſei;« — »daß es der Natur gemäß geweſen wäre, wenn wir immer in einem Zuſtande von glücklicher Unwiſſenheit geblieben wären; — daß die Erweiterung unſerer Bedürfniſſe, die Mutter unſerer Laſter; der Genuß aller Geſchenke der Natur, und die Verfeinerung aller Künſte dasjenige ſei, was den Untergang der Staaten nothwendig herbeiführen muß.« — Doch ſollte unſer Autor unſerem Jean Paul nicht ſo ſchnell Lebewohl ſagen, es iſt zwar im Charakter dieſes Schriftſtellers wirklich wenig Lebenseinheit, und kein beſtimmtes Ziel ſchwebt ihm vor Augen, er ſtrebt allem Höchſten nach, aber mehr wie im Traum als im Wachen, er kannte die Gebrechen ſeiner Zeit und fühlte die Schmach des Vaterlandes, allein ſein Ringen nach einer beſſern Zeit zerfließt in einen vergeblichen, man möchte ſagen, unehrlichen Zorn; über Ariſtocratismus und entartete Mönicherei, über allerlei Schofel und Schofelei, ohne daß er es wagte, wie Andere zu ſeiner Zeit gethan, wirkliche Feinde des Landes und der Zeit, auf's Korn zu nehmen. Hätte Jean Paul weniger Phantaſie gehabt, ſein Witz wäre ſchlagender geweſen, es mangelt ſeinem Witz eben der Charakter der Einheit, welche die Religion allein, den Strahlen des Witzes verleiht. Doch leſen wir weiter.« — Als der Fürſt die

Überschrift des folgenden Abschnittes: »Pantheismus und Idealismus,« gelesen hatte, fragte ihn der Baron: »Können sie erlauchter Freund mir wohl im Voraus eine klare Antwort darauf geben, was Idealismus eigentlich sei? »Nichts leichter als das,« antwortete der Fürst, »denn auch wir haben diese Schulen durchgemacht. — Man nennt Idealismus jenes philosophische Sistem, nach welchem die Dinge außer uns, als bloße Erscheinungen betrachtet, und aus dem Vorstellungsvermögen des Menschen erklärt werden, so, daß nur der Betrachtende sich für etwas Wirkliches hält. Oder besser gesagt: Idealismus ist das Sistem, in welchem das Ideale als das Ursprüngliche, das Reale als das Abgeleitete gesetzt wird. Gewiß kennen sie Herr Baron den irländischen Bischof Berkelei, der zuerst in England das Nichtdasein der Materie zu beweisen suchte. Er ist meiner Meinung nach der Urheber des teutschen Idealismus. Gewiß kann man auch Descartes und Mallebranche Idealisten nennen. — Es ist nach dieser Lehre keine, von unsern Vorstellungen unabhängige Materie vorhanden. Die Ideen, die wir von der Körperwelt haben, entstehen durch Gottes Einwirkung auf unsern Verstand, indeß die ganze Körperwelt nur im Verstande Gottes existirt, der die sinnlichen Vorstellungen in jener Ordnung in uns erweckt, welche Ordnung den Lauf der Natur ausmacht. Kant nennt diesen Idealismus den dogmatischen oder schwärmenden, und setzt demselben seinen critischen, formalen und transcendentalen entgegen, der kantische Idea-

lismus erscheint sublimirt in der Philosophie Fichtes, welcher mit Läugnung und Hintansetzung der Natur, die absolute Subjectivität als reine Wahrheit geltend machen will. Sie kennen ja den Geist der Philosophie, der in der Subjectivität des Objectiven besteht, wo alles auf das Ich zurückgeführt wird, daß sich ein Nicht-Ich entgegensetzen muß, und woraus sich ein Sistem der absoluten Einerleiheit (Identität) der Vorstellung und des Vorgestellten (des Subjectiven und Objectiven) der Welt in uns und der Welt außer uns, mit einem Worte des Geistes und der Materie im Ich entwickelt, welches Sistem durch Schelling in seinen ersten Schriften, bekanntlich auf brillante Weise ausgeführt worden. Durchlesen wir den angefangenen Abschnitt weiter, nach welchem sie die Güte haben werden, mir ihre Ansicht über Pantheismus, das öffentliche Geheimniß Teutschlands, wie ihn Heine nennt, mitzutheilen.«

Digitized by Google

Pantheismus und Idealismus.

Rührend sind der Kinder Klagen,
Ehrlich fließt ihr Thränenborn:
Ueber unverdientes Schlagen,
Ueber unverdienten Zorn.

Aber wenn der Jüngling weinet,
Ueber Schmerz von Seelenwunden:
Wenn kein Meister ihm erscheinet,
Wenn er seufzt: »zu leicht befunden:«

Allen fällt er dann beschwerlich,
Selbst den Todten — Kant und Fichte —
Nur die Zukunft nennt ihn ehrlich,
Die da wäget im Gerichte.

Ich hatte das zwanzigste Jahr meines Lebens zurückgelegt, wo ich wenigstens so viel einsah, daß mich weder die Poesie, noch der philosophische Dilettantismus, noch das Gemüths-Leben in der Natur befriedigte, weil ich durch dieselben weder meinen innern Zwiespalt auszufüllen, noch mein moralisches Leben zu bessern vermochte. Ich gab mich daher dem unersättlichen Durste meines Erkenntnißtriebes ausschließend hin, und studirte gründlich Philosophie. Der erste Philosoph, von dem ich hörte, war Kant. Aber dieser Allzermalmer, wie ihn früher seine blinden Verehrer betitelten, hatte schon seine Kraft für die Menschen verloren, und selbst mir, der ich doch nur ein Kind in der Welt-

weisheit war, konnte weder sein theoretisches noch practisches Sistem genügen. In dem ersten, bewies er sehr scharfsinnig, daß Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht bewiesen werden können, in der zweiten nahm er sie aber ziemlich willkürlich wieder als Postulate an. Ich sah bald ein, daß man Kant diese Sätze aufs Wort glauben müsse, und daß der große Kritiker, mithin doch ein versteckter Dogmatiker sei. Ich fühlte auch, und dieß war ganz richtig, daß seine Autorität viel zu gering und schwach wäre, um einen solchen Glauben de facto zu begründen. Mir schien auch ferner von seinem Standpuncte aus, der Schluß richtiger, daß dasjenige, was theoretisch nicht bewiesen werden könne, auch practisch nicht existire; und wenn Kant nicht ein Teutscher gewesen wäre, der noch eine Art Gewissen hatte, so hätte er auch diesen furchtbaren Trugschluß nicht gethan, und sich an die französischen Enciklopädisten, oder an die englischen Atheisten angeschlossen. Auch empörte sich mein besseres Gefühl, daß in diesem Sisteme, die heiligsten Geheimnisse der Menschheit, wie das Dasein Gottes, unsere Freiheit und Unsterblichkeit, nur als Nothhelfer für eine dürftige Moral gerettet werden, und daß, wenn der Mensch aus andern Gründen moralisch sein könnte, er derselben durchaus gar nicht bedürfte. Endlich aber, was mir das Ueberzeugendste gegen das Kantische Sistem war, fühlte ich dadurch nicht im geringsten meine moralische Kraft gebessert, denn diese Philosophie trug den Character der Zerrissenheit so sicht-

Digitized by Google

bar an der Stirne, daß ihr erster Anblick schon mir sagte, sie sei nicht im Stande, das Räthsel meines innern Zwiespalts aufzulösen.

Mehr sagte mir das consequentere Sistem Fichtes zu. Sein oberster Grundsatz Ich = Ich, oder nach der noch schärferen Durchführung Schellings, da er noch ein Schüler Fichtes war, Ich = Gott; dann Fichtes fernere Behauptungen, »daß das Ich bloß existire, alles Uebrige aber Nicht-Existirende das Nicht-Ich sei, und daß es keine andere Aufgabe oder Moral für das Ich gebe, als Jenes zu besiegen« — alles dieß gefiel mir sehr, weil es den Stolz des Menschen auf's Höchste treibt, und weil man dadurch ohne besondere Arbeit und Mühe, sich zum (freilich nur eingebildeten) Gott hinaufwirbeln kann. Aber an der practischen Kraft dieses Sistems sollte ich abermals scheitern. Denn ich konnte nicht begreifen, warum das Ich sich in einen so großen Kampf mit dem Nicht-Ich einlassen sollte, welches gar nicht existirt, und daher dem Ich gleichgültig sein muß. Ich hatte keine Lust diesen Riesenkampf, der freilich nur gegen die bekannten Windmühlflügel gerichtet werden konnte, in vollem Ernste zu unternehmen. Da ich aber das Nicht-Ich nicht begriff, was selbst Fichte in seinen Schriften nicht begreiflich machen konnte, mußte mir auch das Ich als sein Gegensatz, aus der Gleichung Ich = Gott wegfallen, und nachdem der positive, lebendige Begriff der Gottheit, schon längst aus mir gewichen war, blieb nichts als der Begriff eines Gottes ohne Menschheit, und

Digitized by Google

mithin ohne Interesse für dieselbe übrig, der sich dem Gesetze der Identität zu Folge unter dem Satze A=A oder Gott=Gott darstellt, und als die vollkommene Nullität alles wahren Daseins und Lebens, die Lehre des Pantheismus ist. Da nun nach dieser schauerlichen Philosophie, die es in der Negativität wohl noch um eine Stufe weiter brachte als Fichte, nichts als dieser »unwirksame und mithin nichtige Gott« existirt, so gibt es natürlich kein Böses und Gutes (da mag das Gewissen dagegen protestiren wie es will), es gibt keinen Streit und keinen Kampf, keine Moral und keine Tugend, denn alles was der Mensch thut, ist gut und göttlich, weil sonst nichts als das Gute und Göttliche ist. Friedrich Schlegels verschiedene vor seiner Bekehrung verfaßte Schriften, besonders aber die Lucinde, die er selbst dann so demuthsvoll desavouirte, dann Schleiermachers Reden über die Religion, und Schellings frühere Arbeiten (denn die späteren hatte ich noch nicht verstanden) bildeten diese Weisheit in mir vollkommen aus.

Ich bin nun zwar der Meinung, daß der Pantheismus Eine der schrecklichsten Erscheinungen in der Menschengeschichte ist, und daß er nur immer in Zeiten einer großen Erschlaffung erscheint, ja eigentlich selbst ein Zeichen großer Schwäche ist, aber deßhalb stimme ich auch nicht im Geringsten der Meinung bei, daß jeder wahre Idealist große Dinge überwältiget, daß er seine zwölf herkulischen Arbeiten vollbracht habe; ja, ich läugne sogar,

Digitized by Google

daß zum Idealisten wahrer Muth gehört. Denn wenn der Pantheist seine Seele verschwenderisch verhaucht, und in unbegrenzter Wehmuth nach einem unbekannten fernen Wesen, das er nicht kennt und nicht versteht, verrinnt; so zieht der Idealist seine Seele krampfhaft zusammen, und ist ein Geizbals, der auf und über seinen eigenen Schätzen brütet. Wenn der Pantheist wenigstens seine Schwäche offen und ehrlich bekennt, und am Ende ausruft: »ich kann nicht mehr;« so ist der Idealist ein fader und beharrlicher Heuchler, der hinter der verknöcherten Schale einen wurmstichigen Kern birgt, und doch immer in dummdreistem Stolze ausruft: »Ich habe genug.« Wenn der Pantheist, ähnlich dem sehnsüchtigen Atis die weite Erde durchstöbert, Alles erfaßt und Alles wieder verläßt, bis er vor Ekel und Ueberdruß am Vergänglichen, doch noch häufig zum Unvergänglichen und zur alleinigen Wahrheit gelangt; so ist der Idealist dem Prometheus ähnlich, der im kindischen Stolze den Himmel zu stürmen meint, wenn er einige Erdenhügel aufgehäuft hat, der im lächerlichen Uebermuthe das göttliche Feuer in einen Strohhalm, gegen den Willen Gottes verbergen zu können meint, und selten zurückkehrend — unter den Streichen des erzürnten Engels, wie einst Lucifer fällt.

Und wenn wir nun den Idealismus in seinen neuesten Erscheinungen betrachten, wenn wir ohne uns von irgend einer philosophischen Autorität oder von der Philosophie selbst, bestechen zu lassen, die

zwei größten Sisteme desselben das Kantische und Fichtische ins Auge fassen, wo sind die großen Dinge, die sie gethan, wo ist der erstaunliche Muth, den sie kund gegeben haben? Kant hatte seine Dialectik, womit er das theoretische Gebäude der frühern dogmatischen Philosophie umstürzte, nicht aus sich geschöpft, sondern von Hume gelernt. Seine Moral brauchte er nur, von dem bereits reif und überreif gewordenen Baum der protestantischen Erkenntniß abzupflücken, und zur Verbindung dieser zwei scheinbar sich widersprechenden, aber in der Wurzel sich vollkommen ähnlichen, wenigstens in der Armseligkeit durchaus gleichen Resultate, gehörte doch in der That Alles eher, als Muth und Kraft. Das Resultat der theoretischen Philosophie war directe Gottesläugnung, das Resultat der practischen war, Wiedereinsetzung Gottes aus Gnade der Menschen, mithin indirecte Gottesläugnung, und das Princip, welches diese beiden ähnlichen Widersprüche verband, und welches das achtzehnte Jahrhundert, fast fünf und zwanzig Jahre lang bethören, und ihm diese Philosophie als alleinige Wahrheit vorgaukeln konnte, war Beschränktheit des Geistes und Hochmuth, oder was wohl dasselbe ist, Ohnmacht des Willens.

Glänzender stellt sich da freilich das Fichtische Sistem dar. Vorbei aber — vorbei sind die Zeiten, wo uns falsches Flittergold blenden soll. Auch dieses muß daher herabgerissen werden, damit Jeder in seinem wahren Werthe dastehe, und

damit wir Jene, die da Hochzeitkleider tragen, von Jenen unterscheiden mögen, welche Bettler-Lumpen anhaben.

Ich gebe zu, oder ich behaupte vielmehr selbst, daß Fichte der größte Idealist war, der vielleicht je gelebt hat. Daß er die Meister übertraf, die dieser Lehre anhingen, und daß er auch künftig von keinem so leicht erreicht werden wird. Denn er war kein Weiser, der mit dem Munde streng und mit dem Willen lax war, er war keusch und nüchtern, er war sittlich, so weit es ihm möglich war, ehrlich und edel, so weit er es sein konnte. Aber wenn man bei ihm zeigen könnte, daß seine Lehre unhaltbar, so hätte man dieß für alle Idealisten gezeigt, weil wirklich keiner mehr würdig ist, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Und was war denn seine Lehre? Die Persönlichkeit Gottes mit frecher Stirne zu läugnen, die Natur mit Maulwurfsaugen zu verachten, um das Kartenhaus des Ich zu Stande zu bringen, das der nächste Wind de facto umwarf; Himmel und Erde zu ignoriren, und sich mit selbst gebildeten Phantomen, einem Don Quixotte gleich, herumzuschlagen; zur Sonne fliegen zu wollen und sich die Flügel mit Wachs bekleben, welches der erste Strahl der Sonne verzehrt, — sind das Heldenthaten, sind das herkulische Arbeiten, sind das Aeußerungen echten und wahren Muthes? Dergleichen Erscheinungen wird eine kräftigere Nachwelt ganz anders bezeichnen, als unsere winzige Gegenwart sie darzustellen, mühsam und vergeblich sich bemüht. Sie

wird ſie wahrſcheinlich negative, d. h. nichts erreichende, und daher auch nichts bedeutende Beſtrebungen heißen. Damit wir aber durchaus nicht mehr zweifeln können, daß dieſe Lehre nicht einmal für einen einzigen, mit allen Eigenſchaften hiezu ausgerüſteten Menſchen haltbar wäre, und mithin um ſo weniger für eine Schule oder für die ganze Menſchheit tauge; ſo hat Fichte ſelbſt mit wahrem Heldenmuthe (denn nur dort kann ich wahren Muth erblicken, wo es ſich um Vertheidigung der Wahrheit, oder um die Aufopferung eines falſchen, bereits Errungenen, für das wenigſtens Beſſere handelt, wie in dieſem Falle) ſo hat er in der vollſten Kraft ſeines Lebens, ſein eigenes Siſtem verworfen, und iſt wenigſtens in einem edleren Glauben, und in echter Ahnung der alleinigen Wahrheit geſtorben.

»Dieſer Abſchnitt,« ſagte der Baron, »iſt wirklich merkwürdig, und der Verfaſſer ſagt mit wenigen Worten faſt zu viel. Die Bekehrungsgeſchichte Fichtes, die er andeutet, fiel indeß nach meiner Meinung, nicht in die Zeit der vollſten Kraft ſeines Lebens. Sie macht auf mich keinen Eindruck, ſolche Bekehrungsgeſchichten gehören mehr zur Pathologie, und geben, im Grund genommen, kein Zeugniß für die Sache der allein ſeligmachenden Religion, wie ihr die katholiſche nennt. Sie beweiſen am Ende nur, daß es Katholiken meiſt unmöglich iſt, jene großen Freidenker zu bekehren, ſo lange ſie mit geſundem Sinne unter Gottes Himmel herumwandeln,

Digitized by Google

und ihrer Vernunft völlig mächtig ſind.« — »Ei, ſie ſprechen Herr Baron,« ſagte der Fürſt, »gerade wie Heine, der mit ſündhaft graziöſer Keckheit bei einer ſolchen Gelegenheit ausrief: »läutet ihr Altgläubigen, läutet eure Glocken, ſingt euer Kirie eleiſon ob ſolcher Bekehrung, aber euer Läuten und Singen beweiſ't nichts für eure Meinung, es beweiſ't nur, daß der Menſch ſich dem Katholicismus zuneigt, wenn er müde und alt geworden, ſeine körperliche und geiſtige Kraft verloren, wenn er nicht mehr genießen und denken kann.« Laſſen wir doch vor der Hand dieſe Bekehrungsfreuden auf ſich beruhn, und ſprechen wir vom Pantheismus; denn eben ſein Weſen müſſen ſie Herr Baron mir durchaus, auf jene populäre Weiſe, die ſie ſich eigen gemacht, ſchildern.« »Der Menſch,« antwortete der Baron, »ſtellt ſich die Gottheit bald als einfach und von der Welt verſchieden, bald als vielfach, bald im Ganzen vor, das erſte iſt Monotheismus, das zweite Politheismus, das dritte aber jene Totalitätsphiloſophie, von welcher unſer Autor ſpricht; die letztere Vorſtellungsweiſe, wiſſenſchaftlich aufgeſtellt und entwickelt, nennt man Pantheismus. Der Pantheismus beſteht alſo darin, daß man das All (τὸ πᾶν) oder die Welt, für Gott hält, und kein von ihr verſchiedenes Weſen als Grund derſelben annimmt, folglich Gott und die Welt identificirt. Dieſe Annahme iſt in der Philoſophie, eigentlich die Folge eines folgerecht durchgeführten Materialismus, das heißt, der Anſicht, welche die Materie als Princip von Allem was iſt,

betrachtet.« »Ich staune,« antwortete der Fürst, »über ihre Darstellung des Pantheismus. Sie sind also, wie ich, überzeugt, daß diese Ansicht unserem innersten Bewußtsein und unseren heiligsten Interessen, die wir als sittliche Wesen haben, widerspricht, weil dann eine bloße Naturnothwendigkeit herrscht, und alle Naturfreiheit aufgehoben wird! Daß diese Ansicht nothwendig in jenem Fatalismus liegt, den sie Herr Baron uns nur zu deutlich als ihre Überzeugung kund gegeben, daß diese Ansicht ferner die unserm Selbstbewußtsein allein zusagende Idee des allweisen und heiligen Schöpfers des Universums aufhebt. — Wenn dem so ist, so werden sie kaum in Abrede stellen können, daß der Pantheismus verwerflich, und dem Atheismus gleich zu stellen ist.« — »Wohl, wohl,« antwortete der Baron, »allein sie müssen bemerken, daß man dem Worte nach, auch jene Ansicht Pantheismus nennen kann, nach welcher man annimmt, die Gottheit sei Alles was wahrhaft ist. Das Wesen aller Dinge beruhe in Gott, und nichts sei wahrhaft was nicht in Gott gegründet ist.« »Hat man,« fragte der Fürst, »diese Lehre nicht auch die Lehre von der Immanenz der Dinge in Gott genannt?« »Allerdings,« antwortete der Baron, »allein diese Ansicht ist von der vorigen in religiöser und moralischer Hinsicht so verschieden, sie läßt so mannigfaltige Modificationen zu, daß man mit Schelling, wie aus seinen frühesten Werken hervorgeht, behaupten kann, jede vernünftige, ja sogar religiöse Ansicht, müsse auf irgend eine Weise

Digitized by Google

zu dieser Lehre hingezogen werden. Es kommt alles darauf an, was man unter Gott versteht, und in welche Beziehung die Dinge zu Ihm gesetzt werden; würde Gott Fatum genannt oder bildende Naturkraft, durch welche Alles ursächlich bedingt ist, würde den Dingen, die aus Gott stammen, eine göttliche Natur beigelegt in demselben Sinne, in dem sie Gott selbst zugeschrieben wird, so, daß sie dem Grunde oder der Art nach mit Gott gleich wären, und der Mensch selbst eine Göttlichkeit hätte, welche mit der Natur Gottes zusammenfiele, in diesem Sinne würde die beschriebene Ansicht, welche die Meinige ist, mit den zuerst angeführten gleichen Tadel verdienen. Allein ich nenne Gott, das vollkommenste Wesen, die Welt Sein Werk, wodurch Er Sich von Ewigkeit geoffenbaret hat, die freie Natur betrachte ich als ein dem Menschen von Ihm verliehenes Geschenk; dieses scheint mir mit den Aussprüchen der christlich religiösen Ansicht sogar verträglich, die Sittlichkeit erhält dadurch eine höhere Sanction, und ein wesentlicher Unterschied zwischen Gott und der Welt ist festgehalten.« »Ich bin,« antwortete der Fürst, »zu wenig in der philosophischen Terminologie bewandert, um angeben zu können, ob und wodurch sich diese ihre Ansicht vom Spinozismus unterscheidet, und ob sie nicht mindestens halb oder semipantheistisch genannt werden müsse, doch sehe ich klar, daß es nicht die wahre katholische Ansicht ist, und immer muß ich, mit dem Verfasser unseres Aufsatzes mich darüber freuen, daß Fichtes wahrhaft

ehrliches Forschen, von Gott dadurch belohnt worden, daß er in echter Ahnung der alleinigen Wahrheit gestorben ist.« »Mich erbaut dieß, wie gesagt, gar nicht,« antwortete der Baron; »denn die zweite Periode von Fichtes Strebungen hat etwas sehr Widerliches. Das fängt auf einmal an, zu blümeln und zu flennen, wird immer weicher und bescheidener, bis wir aus dem idealistischen Titanen, der nicht zwölf bloß, sondern unzählige herkulische Arbeiten der Läugnung des Realen vollbracht hat, der auf seiner Gedankenleiter den Himmel erklettert, und in dessen leeren Gemächern mit kecker Hand herumgetastet hat, etwas gebückt Christliches hervorgehen sehen, das viel von Liebe seufzt und über die Bestimmung des Menschen faselt, und eine Anweisung zum seligen Leben herauswinselt. — Nie wollte Fichte eingestehen, daß er seine Philosophie verändert und verbessert habe, er sagt immer, er habe bloß die Ausdrücke geändert, man habe ihn nie recht verstanden, die Naturphilosophie, die den Idealismus verdrängte, sei eigentlich sein System, und sein Schüler Herr G. Schelling, der jene neue Philosophie angebahnt, habe bloß seine Ausdrücke umgeschaffen, und seine alte Lehre durch unerquickliche Zuthaten erweitert.« — »Fahren wir lieber in unserer Lesung fort Herr Baron,« unterbrach hier der Fürst; »denn wir müssen bis zur Tischzeit fertig werden.«

Geselligkeit der Gleichgesinnten.

Zu den Blinden spricht der Blinde:
»Führet mich zum Jüngerbunde,
Durch des Lebens Irrgewinde,
Leitet mich — daß ich gesunde.«

»Engvereint die Jüngerschaaren
Stehn in Massen auf — und richten! —
Bis vom Himmel Blitze fahren,
Bund und Meister zu zernichten.«

Es war im Frühling meines zwanzigsten Lebensjahres, als ich einen eifrigen Verfechter des Pantheismus, mit mehreren seiner theils wahrhaft mit ihm verbundenen, theils bloß mechanisch ihm anhangenden Freunden kennen lernte. Bis hierher war ich gewohnt meine Ansichten in mir selbst auszugähren, und in der strengsten Einsamkeit mir selbst zu leben. — Jetzt aber sollte mir ein neues, ganz von meinem früheren verschiedenes Leben aufgehen. Ich sollte die Seligkeiten der Mittheilung, die Wonnen des Wirkens, und die Genüsse einer begeisterten Gemeinschaft kennen lernen. Wenn ich diese Gemeinschaft, die beinahe durch ein Jahr bestand, von der Seite der frischen Jugendkraft, der hohen Empfänglichkeit, und der aufstrebenden Begeisterung, die sie beseelte, betrachte, so kann ich ohne wehmüthige Empfindung nicht an sie denken. Wenn ich aber erwäge, was diese jugendlichen Kräfte hätten werden und leisten können, wenn sie damals von einem tüchtigen Mei-

Digitized by Google

ſter zur Wahrheit wären angeleitet worden; wenn ich bedenke, wie ſie im Gegentheil unnütz verſchwendet, auf das leichtſinnigſte verthan, auf nichtige Weiſe vergeudet wurden; wenn ich endlich in Betrachtung ziehe, wie ſchon damals, manche dieſer Geiſter vielleicht den Keim zu ihrem ewigen Untergange ausgeſäet haben; ſo kann ich mich einer ſchmerzvollen Trauer, einer reuevollen Zerknirſchung, ja ſelbſt heißer Thränen des Mitleides und des Vorwurfes, immer noch nicht erwehren. Schön war dieſe Gemeinſchaft, aber häßlich war ſie mehr. — Schön wegen der Jugendfriſche und des warmen Anhauchs lebendiger, ſchaffender Gefühle; häßlich wegen des craſſen Irrthumes, der ihren Geiſt umſchleierte, und wegen des verderbten Willens, der wie ein geheimer Wurm an der Blüthe derſelben mit ſchmutzigen Zähnen nagte. Was ließ ſich von einer Geſellſchaft erwarten, der es als Dogma galt, das Chriſtenthum und ſeine Moral zu verachten, die es ſich als Verdienſt anrechnete, und darin das Zeichen eines freien, unbefangenen Geiſtes ſah, gegen beide ohnmächtig anzuſtreben, die im tollkühnen Übermuthe ausſprach: »Beide haben ſich überlebt.« An die Stelle der Moral tritt die Totalitäts-Philoſophie, an die des Chriſtenthumes, verklärtes Heidenthum. Der Pantheismus wird Weltreligion, der Ciklus ſeliger Götter verſammelt ſich auf's Neue. Damit ſchwindet der elegiſche Ton, das ſchwächliche Leiden, der chineſiſche Scharfſinn aus dem Leben, und das Moderne wird ſich in ein Antikes verwandeln,

Digitized by Google

das grandios'antiker als das Alterthum sein wird.« Was hätten wir damals nicht gethan, und unternommen, wenn wir die physische Kraft dazu gehabt hätten! Welche Gotteslästerung, welches Verbrechen an der Menschheit, welches Laster gegen uns selbst, hätten wir durch freien Willen unterlassen, wenn man uns, auf eine unserer Philosophie entsprechende Art dazu aufgefordert hätte, wenn uns nicht äußere Umstände und Verhältnisse, diese segensvollen heiligen Bande des trotzigen Menschengeistes, wenn uns nicht das eigene dieser verworfenen Ansicht widersprechende innere Gefühl, wenn uns nicht die, in allem diesen gewiß damals noch wirkende unsichtbare Kraft und Gnade Gottes, zurückgehalten hätte!

Bald aber sollten wir diese unsichtbare Kraft des Allmächtigen empfinden. — Kaum hatte unsre Gemeinschaft sich einigermaßen begründet, kaum hatte sie im Flitterschein ihrer vermeintlichen Weisheit, mit den Flügeln der Seele aufzufliegen versucht, kaum hatte sie ein paar wüste Bachanalien gefeiert, kaum hatte sie ihr pantheistisches Feldgeschrei ἓν καὶ πᾶν ausgestoßen: als ein Blitz aus der erzürnten Rechte des Ewigen herabfuhr, und gerade den Gründer dieses Vereines, dessen Haupt am höchsten unter uns hervorragte, bis in das innerste Mark des Lebens zerspaltete. Nach einer stürmisch hingebrachten Nacht, in der wir uns sorglos der Freude überließen, und keine Ahnung des bevorstehenden Unheils hatten, wurde derselbe, am frühen Morgen, eines Verdachtes

wegen, von den Dienern der Staatsgewalt aus unserer Mitte gerissen, um nie mehr zu uns zurückzukehren. Und warum gerade er, warum nicht ich? — Er, der ohne allen Zweifel unter uns noch der Reinste, Beste und Edelste, der für uns Alle das Herz, die Seele, der Geist war; er unser Meister, indem sich die verschiedenartigsten Radien unsers Lebens, wie in einem Brennpuncte vereinten, in dem sich, die schon damals unter uns bestandenen häufigen Dissonanzen zur vollkommenen Harmonie wahrer Anerkennung und inniger Liebe auflösten; er, für den jeder von uns, wenn Gefahr vorhanden und Noth es erheischt hätte, Leib und Leben gern hingeopfert hätte. Und warum mußte gerade ihn, nicht nur allein dieser erste strafende Strahl treffen, warum sollte er den schrecklichen Schlägen eines unaufhörlichen Gewitters, vielleicht bis auf diesen Tag ausgesetzt sein, warum mußte gerade er, von den Regengüssen der Sehnsucht, von den Sturmwinden der Leidenschaft, von den Hagelwettern des äußern Mißgeschickes zerrissen, und beinahe zerschmettert werden? — Genug, der Arm der weltlichen Macht ergriff unsern Meister, und nahm ihn als einen staatsgefährlichen Menschen in feste Gewahrsam. Er wurde dann flüchtig. — Sollten diese Zeilen ihm zu Gesichte kommen, möchte auch er dann, sich eines, seiner Doctrin zwar untreu gewordenen, aber dennoch als ehrlicher Mensch seine persönlichen hohen Eigenschaften immer noch in getreuer Erinnerung verehrenden ehemaligen Jüngers — Gott gebe es — vor Gott, erinnern! — —

Digitized by Google

Da die ewige Weisheit beschlossen hatte die frevelhafte Gesellschaft mit Einem Schlage zu vernichten; so mußte der Strahl des erzürnten Gottes ihn treffen, weil er, durch seine Höhe und Tiefe, als Mittelpunct derselben erschien, und weil nur er entfernt zu werden brauchte, um das Übrige im Nu zu zerstreuen; es mußte dieser Strahl ihn treffen, weil er der Stärkste von Allen war, ihn mußte der Arm jenes Erdenkolosses Staat genannt fassen, weil wir Alle zu schwach waren den Kampf mit dieser weltlichen Autorität auszuhalten, er mußte für uns leiden, die wir Alle für unsern Übermuth, für unser wildes Entgegenströmen, für unsern unbändigen und doch so ohnmächtigen kindischen Trotz gegen dieselbe, gerechte Züchtigung verdient hatten. Könnte ich es ihm zu wissen machen, daß durch (warum es nicht sagen?) Gottes Huld und Gnade, aus der Asche der Irrthümer, die ich mit ihm gemein hatte, endlich die ewige Eine wahre Wahrheit mir aufgeglommen ist, über die weder er, noch irgend ein Sterblicher sofort eine weitere Gewalt hat. — Wir armen Jünger waren betroffen, verwirrt, fühlten unsere Gesellschaft aufgelöst, und es zog sich Jeder mehr oder weniger in seine ursprüngliche Individualität zurück. Wie viele Reibungen hieraus hervorgingen; wie sich die Gesellschaft in Parteien auflöste, die schon im Keime vom Anfang bestanden, und wovon die Eine das ganze Leben auf den Genuß, und zwar auf den materiellen stellte, und diese schmutzige Weisheit, mit einigen halbverstandenen lucindischen

Floskeln aufstutzte; die Andre aber doch zu ehrlich war, um dergleichen Principien an die Spitze des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft zu stellen; wie sich dieß Alles verschiedenartig bald so, bald anders gestaltete; dieß ist mir theils jetzt zu unbedeutend, theils aus meinem Gedächtnisse so völlig entschwunden, daß ich es weder weiter ausführen mag noch kann.

»Dieser Abschnitt hat mich unterhalten und gerührt,« sprach der Baron, »und mich vorzüglich an das erinnert, was wir Studenten in unsern Flegeljahren, als die partie honteuse solcher Vereine erkannt haben. Ich meine — den Katzenjammer. Wir hatten auch einen geselligen burschikosen Verein, in welchem ehrlich getrunken und sogar getanzt wurde. Ich erinnere mich noch, wie wir lustige Gesellen etwa drei an der Zahl, einst am letzten Tage des Carnevals, angezogen und ermüdet vom Tanze, denn nicht bloß belletrisirt auch getanzt wurde, wie gesagt, in diesem Vereine, in einer gemeinschaftlichen Wohnung auf unsern Betten dalagen, als der Morgen der Aschermittwoche grau und dunkel anbrach, und wie wir im Sinne des Wortes einer vor dem andern erschracken, denn jeder sah wie nach einer großen beschwerlichen Anstrengung, müde, matt und leichenblaß aus. — Das Gefühl der Erschöpfung für nichts und wider nichts, das innere Bedauern, nicht noch viel wilder und tollkühner gerast zu haben, eine tiefe Trauer ohne eigentliche Gewissensbisse, ein Wahn-

Digitized by Google

witz, der sein Unvermögen erkennt jede thierische Gier zu sättigen, und dabei ungesättigt sich fühlt, von den Ausschweifungen zügelloser Leidenschaft, eine Unbefriedetheit und Leerheit, die betäubt und bewußtlos in die Zukunft hineinstarrt, ein waches fieberisches Träumen, das nach unmöglichen Wonnen thöricht ringt, den Mangel an phisischer Kraft zur Sünde, gottlos bedauert; — das ist der Katzenjammer. Verzeihen sie erlauchter Freund, daß ich die triste vielleicht unanständige Erinnerung, die dieser Abschnitt unsers Manuscriptes in mir geweckt hat, so unumwunden ausspreche. Wir leben wahrlich heut zu Tage, in einer traurigen, höchst confusen, meisterlosen Zeit. Ich fühle mich von dieser Erinnerung so gedemüthiget, daß ich sie gewiß sobald nicht wieder unterbrechen werde.« Der Fürst freute sich innerlich über diese Wirkung der Vorlesung, und begann mit desto mehr Muth den folgenden Abschnitt:

Digitized by Google

Unehrliche Reformationspläne.

»Komm doch!« ruft die Seel' im Wandern,
»Komm, o Meister, komm o Hirt!
Nimmer reformirt die Andern,
Wer sich selbst nicht reformirt!«

»Mag der Tod auch ehrlich lehren,
Was da lebet, muß vergehn,
Soll ich mich zur Wahrheit kehren,
Kann es denn nur halb geschehn?«

Ich zog mich im Frühling des hierauf folgenden Lebensjahres auf das Land zurück, und da ich damals mit einem jungen Mediciner am meisten umging, verlegte ich mich besonders auf Naturwissenschaften. In der Idee, den Pantheismus auf das consequenteste durchzuführen, versuchte ich Spinoza zu übersetzen, studirte Wagners mathematische Philosophie, und kam endlich auf das crasseste, naturphilosophische Sistem Okens, auf diesen freiausgesprochenen Materialismus. Ich glaubte, daß die ganze moralische Welt ein leeres Hirngespinst sei. (Eine Ansicht, die er ausdrücklich und wörtlich ausspricht), ich glaubte mit ihm, so sehr hatte ich meiner Freiheit mich entäußert, daß Gott nichts Anderes, als Äther, Schwere, Licht, Erz, Erde und Electricität sei, und freute mich seines aberwitzigen Einfalls, in seinem Sistem der Naturphilosophie: »Gott sei

eine rotirende Feuerkugel.« — Aber lange konnte freilich eine solche Lehre, in einer wenn auch nur mittelmäßig organisirten Natur nicht anhalten, die noch dazu zum Glück kein eigentliches Detail von naturwissenschaftlichen Kenntnissen hatte.

Meine pantheistischen Ansichten, oder was dasselbe ist, meine Philosophie der Gleichgültigkeit, war schon ziemlich erschüttert, theils hatte mich die Auflösung des angedeuteten Vereines ergriffen; theils zogen mich Baaders mistisch christliche Schriften an, theils wurde ich durch das Erscheinen der Schlegelschen Concordia betroffen, theils waren in einem andern meiner Freunde (der dem Pantheismus entsagt hatte und sich zum katholischen Priester berufen glaubte) Veränderungen vorgegangen, die mich auf neue, mir unbekannte, oder besser, vergessene Wahrheiten aufmerksam machten. Da starb im Juli dieses Sommers eine junge nahe Verwandte von mir, in früher Jugend. Ich sah die wunderbare Kraft ihres fromm gebildeten Geistes in den letzten Tagen ihres Hierseins, ich vernahm ihre letzten Seufzer, ich hörte die letzten herrlichen Worte der Kirche, die der katholische Priester über sie aussprach. Und ich erkannte in der That und in der Wahrheit, daß die irdische Natur nicht das Höchste sein könne. Ich sah die Nichtigkeit des Erdenlebens, seine ganze Vergänglichkeit und Armseligkeit, ich sah, daß der Läugner der Geisterwelt, hier am Rande der Verzweiflung stehen bleiben muß. Ich war wie mit einem Zauberschlage umgewandelt. Ein Gnadenstrahl berührte

mich seit meiner Kindheit wieder das erstemal, und der pantheistische Aberwitz mit all seinen phantastischen Gebäuden und babilonischen Thürmen, war durch die Kraft dieses Strahles in mir erschüttert worden. O, hätte ich mich doch damals von jenem überirdischen Feuer durchglühen, und von ihm, alle die Irrthümer meines Geistes, alle die Fehler meines Willens, alle die Verknöcherungen meiner Seele verzehren lassen! O, wäre ich zum Kinde geworden, weise im Angesichte des Herrn, ein Thor in den Augen der Welt!

Aber es geschah nicht — und zwar durch mein Verschulden. — Denn die Ansicht hatte ich wohl geändert und gebessert, aber den Irrthum hatte ich nicht getilgt. Ich hatte nicht mehr die mächtige, alle Seiten des Menschen befriedigende Kraft des Christenthumes; ich hatte nicht den lebendigen, ganz persönlichen Umgang mit JEsus Christus, der durch die göttliche Mutter und durch Seine Freunde und Auserwählten für uns auf das herrlichste und wohlthätigste erleichtert wird; ich hatte nicht die Mittel, die uns die heilige Kirche gibt, damit uns dieser Umgang nur möglich werde; ich hatte mit einem Worte, die vom Anfang der Welt bestehende, niemals unterbrochene, durch ein fortgesetztes Wunder immerfort erhaltene factische Gemeinschaft Gottes und der Menschen d. h. die katholische Kirche noch keineswegs verstanden. — Ich war Christ, aber ich war es nur vorherrschend mit einer Seite des Lebens, und zwar mit der allerunwirksamsten — der Erkenntniß. Und

Digitized by Google

wenn ich mich auch in der Philosophie gebessert hatte, so war ich doch noch Philosoph, und darin lag für mich das Übel. Durch ein falsches, bloß mit meinem Geiste aufgefaßtes, und daher wieder zu einem Subjectiven zusammengeschrumpftes Studium der Bibel, durch das Lesen neuerer protestantischer oder protestantisirender Schriftsteller, wie eines Steffens, Schuberts, Baaders, der wegen seines vorwaltenden Hanges zum Misticismus des Jacob Böhme, damals sehr schädlich auf mich wirkte, hatte sich in mir der Irrthum erzeugt, daß ich zuerst alle Geheimnisse des Christenthumes ergründen müsse; dann den ganzen historischen Weg zu durchforschen habe, wie sich unsere Religion ausbreitete, wie sich die einzelnen Dogmen und Irrlehren entwickelt haben; dann mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, erst an das Studium der Bibel gehen könne; bis ich endlich den practischen Weg des katholischen Glaubens einschlagen dürfe. Die katholische Kirche hielt ich zwar für die wahre, in wie weit man so etwas bei den angegebenen Ansichten wahrhaft glauben kann; aber ich wähnte die Doctrin der Kirche wäre versteinert und verknöchert, ich wähnte, daß diese Versteinerung erst aufhören müsse, bevor jene würdig wäre mich aufzunehmen, oder daß ich diese Versteinerung in der Kirche erst aufheben müsse, bis ich mich zu ihr herablassen könne. Die Versteinerung war wohl ganz richtig, aber sie war nicht dort, wo ich sie suchte, sondern sie war leider, wo ich sie nicht suchte, nämlich in mir. Das ist aber eben der Fluch des Irrenden, daß er nur

immer den Fehler außer sich sieht, und daß er sich dann am vollkommensten glaubt, wenn sich ihm die ganze Welt, aber gerade nur durch sein fehlerhaftes Auge, als fehlerhaft darstellt. Ich war blind, und sah nicht, daß meine ganze Weisheit auf der einseitigen Entwicklung meines Erkenntniß-Vermögens, und hauptsächlich auf der Trägheit meines Willens beruhte, der sich nach der göttlichen Lehre nicht umwandeln wollte, und daher meinem Verstande, dieses Sophisma des langwierigen Erkenntnißweges unterschob. —

Was nun auf einem solchen Boden, der mit Stolz, Eigendünkel und Anmaßung gedüngt war, für eine Frucht wachsen konnte, kann sich Jeder leicht denken. Gerade dieselbe, welche vor drei Jahrhunderten in dem unglücklichen Teutschland hervorgebracht wurde. So wie damals, der einer innern Reform am meisten benöthigende famose Mönch, dieselbe verwarf, und dafür, um seinem bedrängten Herzen Luft zu machen, nach einer äußeren Verbesserung schrie, und die sogenannte Reformation gründete: eben so verschmähte auch ich wegen des obengenannten Dünkels, eine gründliche, innere Verbesserung meines Lebens. Ich wollte daher auch meine Sünden durchaus nicht bekennen, und mich durch das heilige Sacrament der Buße nicht reinigen. Ich beschloß, da ich dennoch ein großes Bedürfniß nach der Nähe Gottes, und heftige Sehnsucht nach dem Genusse Desselben empfand, provisorisch Lutheraner zu werden, um die Communion, ohne die, mir aus

den angeführten Gründen höchst unangenehme Beicht, genießen zu können. Die Lehre der Reformirten verachtete ich, wegen ihrer seichten, nüchternen und im wahren Sinne des Wortes gottlosen Abendmalslehre; bei den Lutheranern aber glaubte ich, wäre die leibliche Gegenwart JEsu Christi wirklich zu finden. Denn ich wußte freilich nicht, daß nach der Lehre dieser Secte, die Verwandlung des Brotes und Weines, nicht durch die unmittelbare Kraft der Weihe und Worte, eine Kraft, welche der katholische Priester durch Christus selbst empfing, sondern durch den subjectiven Glauben des Communicirenden, bewirkt werden soll. Ein Irrthum, dem eine Thorheit und Gottlosigkeit zugleich zum Grunde dient. Eine Thorheit, weil der Mensch, als zerknirschter, ohnmächtiger Sünder, in diesem Momente gerade am wenigsten Kraft, zu einer so wunderbaren Verwandlung haben kann; eine Gottlosigkeit, weil hier der Mensch durch eigene Kraft, durch selbstischen Willen, kurz durch Stolz und Eigendünkel, eine Verwandlung bewirken soll, die nach der alleinwahren Lehre der Kirche, der katholische Priester, durch das vom Sohne Gottes zuerst unternommene, von den Aposteln fortgesetzte, und von den Bischöfen bis auf den heutigen Tag ununterbrochen ausgeübte, Auflegen der Hände geweiht, nicht in seinem Namen, sondern im Namen JEsu Christi selbst, nicht subjectiv, sondern rein objectiv, nicht abhängig von dem Glauben und Meinen, irgend eines Menschen auf der Erde, selbst nicht von seinem eigenen, sondern unabhängig von

Digitized by Google

allen menschlichen Beziehungen, als Bevollmächtigter Gottes verrichtet.

»Verzeihen sie, daß ich sie abermal unterbreche,« sprach hier der Baron, »allein wenn von Materialismus die Rede ist, so fällt mir immer ein, woher es denn komme, daß Teutschland von jeher eine Abneigung gegen ihn bekundet, und daß es durch anderthalb Jahrhunderte, recht eigentlich der Schauplatz des Idealismus war. Der Materialismus hat in Frankreich seine Mission erfüllt, vielleicht vollbringt er jetzt dasselbe Werk in England. — Auf Locke fußen dort die revolutionären Parteien, namentlich die Benthamisten, diese Prediger der Utilität. John Bull ist ein geborner Materialist, und sein christlicher Spiritualismus ist nur eine traditionelle Heuchelei, oder eine materielle Bornirtheit. Wie soll sein Fleisch sich resigniren, da der Geist ihm nie zu Hülfe kommt! — Man nennt noch heut zu Tage Oken den genialsten Denker, den ehrlichsten Bürger Teutschlands, der neue Ideenwelten entdeckte, und die teutsche Jugend für die Urrechte der Menschheit, für Freiheit und Gleichheit begeisterte — ist das nicht traurig? — Merkwürdig ist mir auch, daß Don Friedrich Lutheraner werden wollte, es ist dieses, wie mir scheint, für einen Katholiken, ein höchst unverständiger Einfall, man kann doch bloß entweder an den Erlöser glauben oder nicht. Wenn ein Katholik einmal Jude würde, so fände ich das mindestens erklärbar, allein diese Art von Verirrung mag in Teutschland wenig-

Digitized by Google

ſtens, wohl daher kommen, daß man immer noch meint, der Proteſtantismus ſtände dem Urchriſtenthume näher, ein trauriger Irrthum hiſtoriſcher Bornirtheit — der es dahin gebracht, daß die Proteſtanten laut ſagen dürfen, die Katholiken zeigten in Teutſchland allgemein, beſonders in ihrem wiſſenſchaftlichen Streben, Neigung zum Proteſtantism, indeß vielmehr unter den Proteſtanten, eine hervorſtechende Neigung zum Cultus der katholiſchen Kirche, allgemein ſichtbar wird. Auf ausgeſprochene Weiſe ſehnt ſich die Liturgie der Proteſtanten, nach den Reizen ihrer älteren Schweſter, meine Frau iſt eben in dieſer Beziehung unausſtehlich, als ſie mir neulich die berühmte Schilderung Mortimers in Schillers Marie Stuart vorlas, fing ſie bei den Worten:

„Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet ſie,
Allein das körperloſe Wort verehrend,“

auf widerliche Weiſe zu ſchluchzen an. Doch haben ſie die Güte fortzufahren.“

Neue Naturphilosophie.

Unbefriedigt, unbegütert,
Angespornt vom innern Grimme,
Seh den Jüngling ich erschüttert
Von des neuen Meisters Stimme:

Kühnen Strebens Leid und Wonne,
Lernt er fühlen und erkennen;
Doch es will die neue Sonne
Mark ihm und Gebein verbrennen.

Und ich muß hier wieder, die unsichtbare Gnade Gottes erkennen, die mich gerade in dem Augenblicke, wo ich meinem Verderben sogar, durch äußere Verläugnung der Kirche entgegengehen wollte, durch ein gewaltsames Mittel von diesem thörichten Schritte zurückhielt. Ich las nämlich in den ersten Tagen des nächsten Jahres in der Zeitung, daß Schelling nach zwanzigjährigem Stillschweigen wieder Vorlesungen zu halten, begonnen habe. Da ich nun von jeher, einen außerordentlichen Drang nach lebendiger Persönlichkeit hatte, und Schelling mich immer am meisten wegen seiner Ehrlichkeit und Gründlichkeit angezogen hatte; so wurde durch diese Ankündigung, meine Begierde auf's höchste gespannt, und ich kannte keinen andern Wunsch, keine andere Sehnsucht, als diesen berühmten Mann kennen zu lernen. Aber die Reise dahin, schien mir in meinen Familien-Verhältnissen, wo man mein unruhiges Treiben nicht billigte, fast unmöglich. Wunderbar —

Digitized by Google

wie ich meinen Wunsch aussprach, fügte sich Alles so günstig, daß ich schon in wenigen Tagen auf dem Wege war. Ich befand mich damals in einem wirklich abnormen Zustande. Meine Sehnsucht nach der ersten Autorität, die mir im Leben imponiren sollte, nach der ersten kräftigen, vollen, weit über mich hinausragenden Persönlichkeit, war so groß, daß ich während der ganzen Reise, in einer vollkommenen Auflösung des Geistes, die von einem phisischen Fieber begleitet war, mich befand; daß ich alle Realität und Wirklichkeit verloren hatte, und einer Somnambüle verglichen werden konnte, die in schrecklichem Durste, nach der magischen Kraft des Magnetiseurs, dem Augenblicke schmerzlich entgegenlechzt, wo sie in seine Nähe gebracht werden soll. —

Da ich auf dieser Reise kein anderes Ziel hatte, als jenen berühmten Mann, so übergehe ich alle Eindrücke, die Gegenden, Städte, Menschen auf mich machten, und denke mich sogleich in den Hörsaal zurück, wo ich mit der größten Begierde und gespanntesten Aufmerksamkeit seine Vorlesungen hörte. — Schelling hielt seine Vorträge in der abstractesten Form, die man sich nur denken kann. Da er durchaus mit allem Dogmatismus damals im Kriege war, und gar kein Sistem anerkennen wollte, so mußte ihm nothwendig die Dialectik, als einer der wesentlichsten Theile der Philosophie erscheinen, sie, die ihm jede freie Entwicklung seiner Seele wehrte, und mithin in ihm, jenen krampfhaften Zustand des Geistes erzeugte, den man gewöhnlich — Abstrac-

Digitized by Google

tion nennt. Zu redlich aber und gründlich, um diese Dialectik, als den höchsten Standpunct in der Philosophie aufzustellen, erkannte er vielmehr mit tiefer Verehrung alle die wunderbaren Geheimnisse, die uns, wie er selbst sagte, Plato und die Neuplatoniker, Mistiker und Kirchen-Väter, altes und neues Testament, Mithen und Misterien verkündet hätten. Aber er konnte alle diese theils wahren, theils falschen Offenbarungen nicht in sich sichten und sondern, er konnte den sichtbaren Faden, der durch die ganze Menschengeschichte hinzieht, nicht erblicken, weil ihm der gefallene Engel mit dem feurigen Schwerte der Dialectik, den Eingang in das innerste Heiligthum der Religion verwehrte. Denn kaum hatte er in Etwas diesen Faden, der nichts Anders als die katholische Kirche von Adam bis auf diese Stunde ist, aufgefaßt, als ihn der finstre Geist mit dem Schreckbilde vertrieb, daß auf diesem Wege sich etwa ein Dogmatismus entwickeln könnte. Dadurch kam Schelling in diesen Vorlesungen in den unseligsten Zustand, den man sich nur denken kann. Er war vollkommen der Juno ähnlich, die der zürnende Zeus wegen ihres Stolzes zwischen Himmel und Erde hing. Unternahm er es auf der Erde festen Fuß zu fassen, so bewies er zugleich, daß er auf diesem Puncte nicht gefaßt werden könne; schwang er sich zum Himmel empor, so zeigte er wieder, daß dieser Weg nur als ein vergeblicher Versuch angesehen werden müsse; pries er die Herrlichkeit der sich offenbarenden göttlichen Natur, so geschah dieß in einer so

dunklen Sprache, daß man eher die Herrlichkeit der Verhüllung, als die der Offenbarung eingesehen hätte, sprach er von der nothwendigen Begründung, oder von der genetischen Kraft der Philosophie, so wartete man mit leidvoller Spannung immer vergebens auf die versprochene Begründung, und murrte mit Recht, warum diese genetische Kraft nichts hervorbringe. Hatte er in einer Vorlesung eine, nach seiner Art vollständige, Entwicklung des Absoluten aus dem Relativen gegeben; so staunte man, wenn man ihn wieder Abends reden hörte (wie ich dieß aus seinem Munde vernahm), daß sich doch dieses Verhältniß eigentlich gar nicht erklären lasse. Kurz Schelling wurde vom dogmatischen und dialectischen Element der Philosophie, dergestalt hin- und hergerissen, daß er zu keiner festen Existenz gelangen konnte, sondern alle Offenbarung seines Geistes verschmähend, in ein subjectives Misterien-Wesen versank, das für andere ohne Wirkung und Nutzen blieb, für ihn selbst aber zur größten Pein und Qual werden mußte. Denselben Zwiespalt, den ich in der Philosophie Schellings sah, sah ich auch in seiner Persönlichkeit. Wenn er in edleren Augenblicken eine Fülle von Liebe ausströmte, so war er wieder in andern, der reine Abdruck des kalten Todes. Dadurch wurde der Umgang mit ihm äußerst beschwerlich, weil man sich beständig in einem elektrischen Verhältnisse in seiner Nähe befand; denn bald wurde man angezogen, bald abgestoßen; bald ergriffen, bald losgelassen; bald belebt, bald getöd-

Digitized by Google

tet. Um diese Zeit schrieb ich an einen Jugendfreund in meinem Vaterlande: »Ich muß fort, ich kann es nicht länger aushalten, diese Sonne verbrennt mir das Gebein. Wenn ich ihn sehe, so gehe ich zu Grunde, und wenn ich ihn nicht sehe, so sterbe ich aus Sehnsucht.«

»Unser guter Autor gelangt in diesem kurzen Abschnitte zu einer neuen Phase des teutschen Gedankens,« unterbrach hier der Baron, »er fertigt die Naturphilosophie indeß zu geschwind ab. Schellings philosophische Naturwissenschaft macht eigentlich meiner Ansicht nach, bloß die erste von ihm ausgebildete Seite seines ganzen philosophischen Sistems aus, ich habe es immer für Mißverstand oder Unverstand gehalten, wenn man sein ganzes Sistem Naturphilosophie, und seine Schüler Naturphilosophen nannte. Ob Schelling als Schüler Fichtes angesehen werden muß, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Fichte geht von dem Grundsatze aus, daß Gedanke und Natur eins und dasselbe sei, und von diesem Grundsatze aus gelangt Fichte zur Welt der Erscheinung, indem er die Natur aus dem Gedanken, das Reale aus dem Idealen schafft, unserem Schelling aber wird, da er von demselben Grundsatze ausgeht, die Erscheinungswelt zu Ideen, die Natur zum Gedanken, das Reale zum Idealen. Dieser doppelte Grundsatz macht, wie mir scheint, die Philosophie immer in zwei Hauptparthien zerfallen, in der einen kommt aus der Idee die Natur zur Erscheinung, in der an-

Digitized by Google

dern zeigt man, wie die Natur in Ideen sich auflöse. Immer gibt es zudem noch kein Hauptbuch, das als Mittelpunct der Schelling'schen Philosophie betrachtet werden könnte, und sehr zu wünschen wäre es, daß dieser große Meister, das längst versprochene Werk, das seine Lehre im Zusammenhange darstellen soll, zum Vorschein kommen ließe. Möchte ein congenialer Philosoph, oder einer seiner vorzüglicheren Schüler, eine erschöpfende Prüfung seines Sistems uns mittheilen. — Wenn indeß von seinen Schülern die Rede ist, so weiß man nicht, ob Schelling, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, überhaupt eine Schule bilden wollte. Man hat das, was jetzt seine Schule heißt, oft scherzweise eine Prophetenschule genannt, wo jeder nach Lust und Laune und in beliebiger Sprechweise, zu prophezeien anfing, so daß man zuletzt nicht mehr wußte, wie Spinozismus, Pantheismus, und das was man neue Naturphilosophie oder gar — Johanneisches Christenthum nennt, sich zu einander verhalten. Es wäre der Mühe werth, zuvörderst alle Ansichten der Bearbeiter und Verkünder der Naturphilosophie, die Ansichten Klein's, Steffens, Troxlers, Okens, Kielmeiers, Schelvers, Baaders, Kiesers, Schuberts, Walters, Webers, Asts, Thanners, Creuzers, Solgers, Daubs, Zimmers, Krauses, Kanne's, und so vieler anderer zusammen zu stellen, um sowohl jenen haltungslosen »poetischen Taumel,« der diese Philosophie in's Geschrei bringt, und über welchen selbst Schelling klagte, verschwinden zu machen, als

Digitized by Google

auch um inne zu werden, was denn übrig bleibt, wenn alle Spiele des Witzes und der Phantasie, aus den Untersuchungen der Philosophen dieser Schule weggenommen und abgerechnet werden. Allerdings hat Schelling sich in neuerer Zeit, viel in mithologische Grübeleien eingelassen, doch ist seine Schrift über die Gottheiten von Samothrace, mir immer merkwürdig gewesen, weil sich diese seine Untersuchung seinen neuen Ansichten anschließen sollte.« »Haben sie,« fragte der Fürst, »Schellings neuestes, die Vorrede zur Abhandlung Cousins über französische und teutsche Philosophie gelesen?« »Allerdings,« antwortete der Baron, »und noch überdieß die Beurtheilung des jungen Fichte, welche die Aufschrift trägt: »Ueber die Bedingungen eines speculativen Theismus« eine Vorarbeit, welche an die Schelling'sche Vorrede sich anschließend, uns die Ontologie als den Anfang einer neuen Philosophie, die erst kommen soll, zeigt. Die Wesenlehre, welche die Eigenschaften, ohne die kein Ding ist, angibt und erweiset, ist mir allerdings immer als höchst bedeutend erschienen. Was ist möglich, was wirklich, was nothwendig, was heißt Substanz und Accidenz, was Ursache, was Wirkung und Wechselwirkung, was ist das Quantum und das Quale, was der Raum, was die Zeit, was das Einfache, was das Zusammengesetzte? — Diese Fragen schienen mir immer zuerst beantwortet werden zu sollen. Seit der kantischen Umwandlung der Philosophie, ist die Ontologie zerfallen, und an ihre Stelle, eine Analitik der Begriffe und des Vorstel-

Digitized by Google

lungsvermögens getreten, die von ihm Transcendentalphilosophie genannt wurde. — Doch wir wollen uns in diese metaphisischen Abgründe nicht tiefer einlassen; da Euer Durchlaucht schon müde sein werden, so bitte ich um das Manuscript, ich wünschte die Ehre zu haben ihnen die zweite Hälfte vorlesen zu dürfen.« Bei diesen Worten ergriff der Baron das Heft, und las:

Rationalismus, Christianismus vagus, Satanismus.

„Räsonniret, schwadroniret!“
Ruft des alten Feindes List:
„Wer als Christ herum vagiret,
Ist oft weder Mensch noch Christ.“

Wer zum Höllenreich sich wendet,
Wird ein Raub der Finsterniß;
Was mit Satanismus endet,
Ist des Teufels Werk gewiß.

So kehrte ich im Frühling meines ein und zwanzigsten Lebensjahres, äußerlich aufgeregt, innerlich aber erschöpft und zerschlagen zurück, und die innere Wunde meines Zwiespaltes, klaffte mir noch offener und schmerzlicher entgegen als zuvor. Das Resultat meiner Reise war folgendes:

Von aller Philosophie glaubte ich fest, daß sie bloß durch Speculation, d. h. durch gewaltsames Hineindringen in die Gottheit, und durch Dialectik d. h. durch Widerlegung derjenigen, die bis jetzt hineingedrungen zu sein glaubten, begründet werden könne. Mit diesem Glauben, der die Frucht der Vorlesungen war, hatte ich nun freilich nichts gewonnen, da mir derselbe bloß die Form, die Art und Weise, wie Philosophie studirt werden soll, an die Hand gab, die Hauptsache aber, den Stoff, als ein Problem hinstellte, welches die Prüfung aller Religionen und

Digitized by Google

philoſophiſchen Siſteme umfaſſend, keinen andern Fehler hatte, als unauflösbar zu ſein.

In religiöſer Beziehung, hatte ich wohl eine bedeutende und ſehr heilſame Erfahrung gemacht. Da ich durch die ganze Zeit meines Aufenthaltes immer unter Proteſtanten lebte, und ſehr ausgezeichnete, ja in ihrer Art fromme Männer unter ihnen kennen lernte, wie einen Schubert, Kanne, Engelhardt ꝛc.; ſo konnte ich wohl mit Recht ſagen, daß ich das Weſen des Proteſtantismus hinreichend ergründet hatte. Der Eindruck, den er aber auf mich machte, war keineswegs befriedigend. Sein Character erſchien mir theils nüchtern, ungläubig, indifferent, und mithin gänzlich unfähig, irgend etwas Großartiges hervorzubringen; theils ſah ich ihn kränklich, frömmelnd, außerordentlich empfindlich gegen jede kräftigere Erſcheinung, voll Liebe gegen außen, aber innerlich vom entſchiedenen Haſſe gegen die Kirche entbrannt, dabei wieder vollkommen paſſiv und apathiſch, und daher eben ſo impotent zu irgend einer Kraftäußerung oder erhabenen Geſinnung. Dieſe beiden ſich immer wiederholenden Geſtalten desſelben, konnten mir daher nicht die geringſte Achtung vor ihm einflößen. Mir erſcheint der Proteſtantismus vielmehr jetzt, wie ein abgelebter hinfälliger Greis, der ſeine Jugendkraft (die Reformations-Zeit) in allen möglichen Leidenſchaften vergeudet, ſein Mannes-Alter theils mit Brudermord (dem dreißigjährigen Kriege) befleckt, theils mit miſtiſchen, aſtrologiſchen und derlei unnützen Grübeleien (Jakob Boehme ꝛc.) müßig hinge-

Digitized by Google

bracht, bis endlich sein Gebein verdorrt, sein Geist vertrocknet, und sein Wille dergestalt gelähmt war, daß er die Zeiten der Aufklärung, die Excremente des neuerlichen Rationalismus absetzte, und in diesem Zustande, mit bleichem Angesicht, mit herabhängendem welken Fleische, mit schlotternden Beinen, von unzähligen Geschwüren der Meinungs-Verschiedenheit und innerer Zerfallenheit überdeckt, seinem schauerlichen Grabe, seiner dereinstigen Auflösung entgegenwankt. Freilich konnte ich damals, den Protestantismus nicht so in seiner innerlichen Wurzel erkennen, wie mir dieß heute vergönnt ist, aber ich sah dennoch schon so viel, daß er mir im Allgemeinen nichtig erschien, und daß ich alle Lust verlor, selbst provisorisch Protestant zu werden.

Aber wie es das unselige Loos aller Irrenden ist, daß sie sich von dem einen Irrthume befreien, um alsogleich wieder von einem neuen befangen zu werden, so geschah es auch mir. Während ich den berühmten Protestanten, Engelhardt, Kanne, Schubert und Schelling wohl leicht absehen konnte, daß sie damals nicht sonderlich viel auf ihre eigene Confession hielten: hörte ich hinwieder von ihnen in mehreren Gesprächen, daß sie sich über Katholicismus (das ist Wahrheitismus) und Protestantismus erhaben glaubten, und daß ihre innerste Überzeugung die sei, es würden diese beiden Formen (wie sie sich wörtlich äußerten) so lange bestehen, bis der lebendige Geist des Christenthums beide durchdringen, und zu einer herrlichen Flamme aufschmelzen wird. Diese

Ansicht gefiel mir ungemein; denn theils ließ sie der Erkenntniß vollen Spielraum, provisorisch wenigstens sich in allen möglichen Irrthümern herumzutreiben, theils erlaubte sie dem Gemüthe in einer unbestimmten, verschwommenen Sehnsucht fortzuleben, theils endlich und was bei mir die Hauptsache war, unterstützte sie vortrefflich, die Trägheit des Willens, weil man bis zu diesem, sehr in die Ferne gerückten Augenblicke der Vereinigung beider Formen, allen möglichen Fehlern sich ungescheut hingeben konnte. — Die neueren katholischen Gelehrten, haben diese krankhafte Abnormität des Geistes, vortrefflich mit dem Namen Christianismus vagus bezeichnet, und dieser Name paßt auch ganz vorzüglich. Denn dieser Zustand ist vollkommen demjenigen ähnlich, den die Ärzte herumziehende, (vagirende) krankhafte Disposition des Leibes nennen, die sich ebenfalls über den ganzen Körper verbreitet, bald das eine Organ zu vorschnell ausbildend, bald ein anderes hemmend, bald ein drittes während seiner Entwicklung gänzlich zerstörend, dennoch aber, und das ist gerade das Unglück, viel zu kraftlos und ohnmächtig ist, um als eine ausgesprochene, bestimmte Krankheit zu erscheinen, die dann der tüchtige Arzt ergreifen, festhalten und besiegen könnte. Dieser Christianismus vagus (der jetzt ziemlich herrschend wurde) ist daher auch eines der größten und furchtbarsten Zeichen des Siechthums unserer Zeit, und es ist kaum begreiflich, wie Männer mit einem gewissen, religiösen Gefühle, und hellem Verstande begabt, (von den blinden Nachtretern

ſpreche ich nicht) nicht einſehen wollen, wie anmaßend, ſündhaft und albern es iſt, von der einen Seite die Gottheit JEſu Chriſti anzuerkennen, ſeine Allmacht, Allwiſſenheit und Allgütigkeit zu verehren, und von der andern Seite wieder zu behaupten, daß Er ſo ohnmächtig, thöricht und grauſam ſei, ſeit achtzehnhundert oder vielmehr ſeit ſechs tauſend Jahren keine wahre, bleibende, uns vor allem Irrthum ſchützende Form, Anſtalt, Kirche, gegründet zu haben, um darin Seine göttliche Lehre rein und vollſtändig ausſprechen und erhalten zu können.

So waren nun die Reſultate meiner Reiſe: eine Philoſophie, die in krampfhafter Empfindung in dem Innerſten des Geiſtes ſitzen blieb, weil ſie aus kränklicher Furcht vor etwaigem Dogmatismus, ſich nicht zu offenbaren getraute, und eine Religion, wenn man hier dieſen heiligen Namen mißbrauchen darf, die zwar Frömmigkeit im Munde, die Bibel in der Hand, und eine unzählige Menge Bibelſtellen in Bereitſchaft hatte, um alle nichtigen und ſubjectiven Empfindungen zu erweiſen (eine Art, wie die Bibel immer von Sectirern und Irrlehrern mißbraucht wird, weil ſie die Richtſchnur der alleinwahren Auslegung der Kirche verloren haben) eine Religion ſage ich, die alle Eigenſchaften des Chriſtenthums ſcheinbar beſaß, nur nicht den Muth und die Kraft gab, ein wirklich realer, ſich als ſolchen bekennender und nach der heiligen Lehre lebender Chriſt zu werden.

Zu dem allen kam noch, daß ich, wie mit einem Zauberſchlage, aus dem lebendigſten Leben einer Uni-

verſitäts-Stadt in die größte Einſamkeit eines Land-Aufenthalts verſetzt wurde.

Die Zerriſſenheit meines innern Lebens im Sommer nach meiner Rückkehr, war ſchrecklich. »So ſoll es denn keine Philoſophie geben,« ſprach ich zu mir ſelbſt, »die ein Reſultat zu bringen vermag? — So ſoll denn keine Religion ſein, die uns Troſt gewährt? — Sollen wir denn Alle wie der Praſſer in der Bibel, vergebens nach einem Tropfen friſchen Waſſers lechzen? — — Oder ſollen wir uns über dieſes Bedürfniß des Reſultats und des Troſtes hinausſetzen, ſollen wir uns in die Troſtloſigkeit gleichſam verſenken, und unſern eigenen Schmerz vergöttern? — — Aber können wir darin leben, können wir das ſein wollen, was gerade nicht ſein will? — — Können wir dieſe Lehre für Wahrheit halten, die Alles und daher auch ſich ſelbſt läugnet und mithin die Lüge κατ' ἐξοχήν iſt? — Und haben wir denn auf dieſem Wege uns rein gehalten von allen Tröſtungen, haben wir hier keine Reſultate? Ja, wir haben ſie auch hier — und zwar die ſchrecklichſten. — Für den Geiſt das Reſultat der Verrücktheit, und den Troſt ſtillen Wahnſinns; für das Herz das Reſultat der Empfindungsloſigkeit und den Troſt der Erſtarrung; für den Willen aber — das Reſultat der Verzweiflung und den furchtbaren Troſt des Selbſtmordes!«

So habe ich damals zu mir ſelbſt geſprochen. Aber noch war ich nicht ſo ohnmächtig und kraftlos geworden, um mich ganz zu dieſer diaboliſchen Philoſophie zu bekennen. Dieſe Weisheit wird mit Recht

satanisch genannt; denn wenn es Irrthümer gibt, die der Mensch aus sich selbst durch den Mißbrauch seiner Erkenntniß, seines Herzens und seines Willens gleichsam unter der Protection des Satans hervorbringt; so gibt es wieder solche, die unmittelbare Eingebungen des bösen Geistes genannt werden müssen, und die nur dadurch zu erkennen sind, weil sie mit den Eigenschaften und Merkmalen des Satans, die uns Gott von ihm mitgetheilt hat, vollkommen und genau übereinstimmen. Und eben darum ist auch diese Trostlosigkeits-Philosophie, eine solche unmittelbare Eingebung des zwecklos trauernden Teufels, weil Christus ausdrücklich denselben als denjenigen bezeichnet, der keinen wahren Trost in Ewigkeit weder haben noch geben wird.

Der Fürst machte hier die Bemerkung, daß man unter dem Namen Rationalismus eigentlich den, gegen den Offenbarungsglauben und namentlich gegen das Christenthum anstrebenden Vernunftglauben zu verstehen pflege. »Sehen sie Baron,« sagte er, »der Rationalist betrachtet die Religion als etwas Inneres durch das Aeußere zu Erweckendes nicht Hervorzubringendes, der Supernaturalist aber als etwas Aeußeres und Gegebenes. — Die zuerst herrschende Form des Rationalismus, der Socianismus, wurde zu den Zeiten Kants recht eigentlich allgemein herrschend. Die Engländer hatten schon, ehe Kant auftrat, mit ihrem Theismus und Scepticismus, die Franzosen aber durch groben Epicureismus und durch bloßen

Digitized by Google

Vernunftglauben, so mächtigen Einfluß auf das sittliche Leben der Teutschen erlangt, daß es für den ohnehin egoistisch gestimmten Zeitgeist, nur noch eines Spediteurs bedurfte, um diese ausländische willkommene Waare in Teutschland allgemein zu verbreiten. Der Adel der preußischen Nation, und die damaligen Berliner-Gelehrten übernahmen den leichtfertigen Handel, und wurden dadurch die ersten Verräther an dem alten teutschen Glauben, an der alten teutschen Ehrlichkeit. Der Kampf des Vernunftglaubens mit dem Offenbarungsglauben war heftig. Bekannt sind Jene, welche die Uebereinstimmung des Vernunftglaubens mit dem Offenbarungsglauben darthun wollten, bekannt die Bemühungen eines Schmid, Tieftrunk, Stäudlin und Ammon, der noch immer das Christenthum zur Weltreligion dadurch macht, daß er es ohne Rückhalt verweltlicht. Ihre Bemühungen sind ängstliche langweilige Unterhandlungen zwischen einer Art von Philosophie, die nicht nachgeben will, weil sie sich allgemein geltende Gewißheit zutraut, und zwischen einer Religion, die nicht nachgeben darf, weil sie auf dem Anseh'n Gottes beruht.

Reinhard, Nitzsch, Schott, Tzschirner, Kelle, knaupelten und markteten auf verschiedene Weise über dieses Verhältniß der Offenbarung zur Vernunft, bis Jacobi, Fries, Weiß, Löffler und Andere zuletzt jede Offenbarung läugneten, die außer und nicht in dem Menschen ist. Ich weiß nicht, Herr Baron, ob sie je sich damit abgegeben haben, die verschiedenen Erklärungen von Verstand und Vernunft an-

Digitized by Google

zumerken, die von verschiedenen Philosophen gegeben worden sind. Sie setzen bald die Vernunft, auch in der weitesten Bedeutung allem Empirischen ganz entgegen, bald nehmen sie mit Wolf nebst der reinen Vernunft noch eine empirische an. Locke und sogar Cartesius und Leibnitz, verwechseln sie gemeiniglich mit dem Verstande, hingegen Bremont, Jacobi, Weiller, Fries, unterscheiden sie wesentlich von demselben, aber bei dieser Unterscheidung selbst, geben sie so verschiedene Merkmale an, daß sie wie die Merkmale Humes und Herders himmelweit von einander abstehen. Kant räumt ihr das Vermögen zu schließen ein, indeß Weiller, Fries und Andere dieses Vermögen bloß dem Verstande beilegen. Fichte und Schelling schreiben ihr die Absolutheit in aller Hinsicht zu. Die meisten hielten sie für das Erkenntnißvermögen, Jacobi aber für etwas, das allem Denken und Erkennen vorangeht — bis Schlegel den Verstand über die Vernunft setzte.« »Das führt uns zu weit,« sprach der Baron, »mir fällt bloß auf und ich billige es, daß unser Autor auf Jacob Böhme nicht eben viel hält; denn ich muß gesteh'n, daß von der Jacob Böhm'schen Weltansicht, nach Abzug der pantheistischen Elemente, außer Böhmes tiefem Blicke in die Natur, wirklich nicht viel übrig bleiben dürfte, was ihm heut zu Tage noch den Beinamen des teutschen Philosophen vindiciren könnte. Übrigens gefällt mir in diesem Abschnitt der Übergang vom Pietismus zum eigentlichen Teufelismus, denn davon glaube ich ein Wort mitreden zu können. Die Langeweile, die

ſich auf mein Herz legt und mein ganzes Weſen angreift, wenn ich ſo einen vagen Chriſten oder vage Chriſtin, wie etwa meine Frau iſt, oder wie ich leider vielleicht ſelbſt bin, ſtreng objectivire und examinire, kann ich Niemanden begreiflich machen. Es gibt aber, wie mich deucht, keine größere Pein, als dieſe Herzensleerheit. — Triumphiren ſie jedoch nicht über dieſes mein Geſtändniß — laſſen ſie uns weiter leſen.«

Digitized by Google

Falsche Kunstbegeisterung. Hellenismus.

Goethe — deine Zaubertöne
Lehren ihn mit Allgewalt,
Eines nur sei gut — das Schöne —
Böse sei — die Ungestalt.

Falscher Kunst verzaubert' Sehnen
Stempelt in des Jünglings Brust,
Teutschland's Bürger — zu Hellenen:
Unbestand — zu Reiselust.

Freizumachen will er wagen
Sclaven von der Sclaverei,
Bis ihm seine Ketten sagen,
Daß er selbst noch Sclave sei!

Schon hatte ich einen ganzen Winter, bis zum Frühling, in völliger, nur durch wenige Freuden unterbrochener Einsamkeit, in diesem schrecklichen Zustande eines totalen Zwiespalt's, zerrissen hingebracht, und länger konnte dieß kaum mehr dauern, ohne durch gänzliche Zerstörung mich aufzulösen. Ich hatte damals Philologie, griechische und römische Geschichte, und sonst allerlei empirische Wissenschaften getrieben, theils um mich zu einer längeren Reise in's Ausland vorzubereiten, theils um das innere Feuer zu besänftigen. Aber vergebens — die leichte und balbe Speise vermochte den in mir wüthenden, beißhungrigen Leuen, der an grobe Verirrungen gewohnt, nach gröberer Kost lechzte, nicht zu besänf-

Digitized by Google

tigen. Ich hätte mein ganzes Leben umändern müssen, um mich wenigstens aus diesem Zustande zu befreien, ich hätte diese unglückselige Philosophie, und jedes falsche Surrogat der Religion, ganz aus mir austilgen müssen, um nur fort leben zu können. Das geschah denn auch, aber nicht auf die rechte Weise; denn ich befreite mich von einem falschen durch ein falsches, was vielleicht ärger war als das erste. Und da es der Fehler der meisten Menschen ist, im Irrthume zu extravagiren und von einem Extrem sich in das Entgegengesetzte zu werfen, ein Impuls, für welchen der Zurückgekehrte Gott danken muß, weil die Extravaganz im Irrthum, doch noch immer ein Streben nach Wahrheit, die Stagnation hingegen schon den völligen Tod ankündet; so verfiel auch ich, von dem innersten Misticismus der Philosophie und Religion, gerade in das Alleräußerlichste, das sich ersinnen ließ, in eine Vergötterung nämlich der Kunst — und zwar der Kunst, die nach der neueren Auffassungs-Art nur in sich selbst, befreit von Religion und Philosophie, bestehen soll. Wer konnte mir aber da wohl als Ideal und als die Summa artium vorschweben als Goethe! — Ich war schon durch längere Zeit zu diesem Übergang vorbereitet. Oft hatte ich heftige Streitigkeiten mit dem Grafen Platen über Goethes Kunstansicht und über die der Schlegelschen Schule, und ich war nicht im Stande, die Vermischung der Kunst, mit Religion und Philosophie, wie sie aus der letztern Ansicht hervorging, zu vertheidigen, wie sie auch gewiß in der Art und

Weise, wie sie zuerst von den beiden Schlegel aufgestellt wurde, schwer zu vertheidigen sein dürfte. Als ich von meiner Reise zurückkam, las ich Schubart's Beurtheilung Goethes, jenes Buch, das eine eigentliche jedoch keineswegs Bettini'sche Vergötterung Goethes ist, in einer unbedingten Lobpreisung desselben, und in einem empörenden Tadel aller Religion, Philosophie und all' desjenigen, was immer außer dem Einen hervorgebracht wurde, besteht. Obschon ich nun dieses Buch damals mit Ekel las, wegwarf und wieder las; so hatte ich doch sein Gift nach und nach in mich eingesogen. In der Poesie hatte ich mich seit dem ersten Erwachen meines Geistes, und zwar in allen möglichen Formen productiv herumgetrieben. Auch das Studium der Alten, auf die ich mich in den letzten Jahren geworfen hatte, war mir hierzu förderlich. Was mir aber erst die eigentliche Weihe zum Bewunderer des Dichterfürsten gab, war, daß ich im Sommer meines zwei und zwanzigsten Jahres wieder in eine nähere Verbindung mit jenem Theile unserer ehemaligen Gesellschaft trat, von dem ich oben sprach, und der das ἓν καὶ πᾶν seiner Weisheit, in Lebensgenuß gegründet hatte. Wie konnte man Goethe bewundern ohne der süßen Gewohnheit des Lebens und des Wirkens zu genießen, und wie konnte man das sogenannte, für den gründlichen Kenner wohl anders zu benennende Leben genießen, ohne Goethe zu bewundern!

So war ich nun wieder nach drei Jahren, die ich in den größten, innern Drangsalen hinbrachte,

beiläufig auf demſelben Standpuncte angekommen, auf dem ich zu der Zeit war, wo ich Wieland als den Gipfel alles Lebens verehrte. Denn ich war abermals in einer Autorität befangen, die nicht einmal, wie die früher genannten Philoſophen und Miſtiker, den Menſchen auf den großen Zwieſpalt des Guten und Böſen aufmerkſam macht, ihn, den Gefallenen, auf ein Höheres und Beſſeres hinweiſt, ihm den ſinnlichen Genuß, ſo wie das Ausruhen in demſelben als etwas Schlechtes und durchaus zu Überwindendes darſtellt; ſondern in einer Autorität war ich befangen, die jenen Zwieſpalt durch alle möglichen Täuſchungen und Betrügereien aufzuheben und zu verſöhnen verſucht, die dem Menſchen das als das Höchſte und das Beſte hinſtellt, was er auf ſeinem Faulbett bequem erreichen und gleichſam mit den Händen greifen kann; die ihm den Genuß und die Ruhe als ſeine Aufgabe, als ſeine Beſtimmung ſchildert; die ihm endlich alle Untiefen des Lebens, alle Labirinthe des Daſeins, und ſelbſt die furchtbaren Gräber des Todes, mit dem ſeichten und durch den oftmaligen Gebrauch ſchon ziemlich zerfetzten ja durchſichtig gewordenen Mantel der ſogenannten Schönheit überdeckt. Und dieſe meine Rückkehr vom behaglichen Wieland, zum noch bequemeren Goethe, iſt nun wieder eines von den Zeichen, die der Herr dem Irrenden, wie einſt dem Brudermörder Kain auf die Stirne zeichnete, und kraft welchem er verflucht iſt, in der Selbſttäuſchung des Vorwärtsſchreitens, ſich dem Scorpion gleich, in einem mit Kohlen

Digitized by Google

belegten Kreis, oder beſſer geſagt, in einem trichterförmigen Schlunde herumzudrehen, der immer enger zuläuft, bis er ihn in die Arme des unabänderlichen, unverſöhnlichen und ewigen Todes hinab- und hineinwirft. —

Aber ich war von dieſer Autorität gefeſſelt, ich hörte und ſah nichts wie ſie. Mit Leidenſchaft verſchlang ich alle Productionen Goethes. Alles Menſchliche und Göttliche wurde in ſeinem Geiſte gewürdigt, überſchätzt und mißhandelt, ſein Natur-Evangelium ſchien mir die fröhlichſte Botſchaft, ſo die Welt je erhalten, jedes Excrement dieſes Dalai Lama wurde ſomit mit wahrhaft läppiſcher Verehrung vergöttert. — Überdieß ſtudirte ich die Alten, die er ſo ſehr anpries, ſtudirte Homer, Aeſchilos, Sophokles ꝛc. und verſtand ſie eben ſo wie er, und wie die ganze Schule, die aus ihm hervorwuchs. Wenn man nämlich das claſſiſche Alterthum in dem Sinne auffaßt, wie es dieſe Männer gethan, wenn man es an ſich betrachtet, wenn man es aus ſeiner Zeit und Umgebung mit Gewalt herausreißt, und es aller Wurzeln beraubt, durch die es mit ſeiner Erde zuſammen hing; ſo gibt dieß freilich monſtröſe Reſultate, die aber den Blumen vergleichbar ſind, welche man vom Stocke ſchneidet, und in's Waſſer (in die Seichtigkeit des eigenen Daſeins und Lebens) ſtellt, wo ſie dann einige Zeit wohl friſcher und kräftiger ſich erhalten, dann aber auch um ſo ſchneller verwelken, und für immer fruchtlos dahinſterben. — Während eine Betrachtung des Alterthums vom

christlich historischen Standpuncte aus, uns eine frische, unversiegbare Quelle der Belehrung und der Erquickung bleibt. Denn einerseits sehen wir in ihr wie in einem warnenden Zeitspiegel, welche Mißgeburten der Phantasie und der Erkenntniß, der Mensch hervorbringt, wenn er mit selbstständigem Geiste, und mit aus ihm hervorgehendem Trotze immer mehr von Gott sich entfernt; andrerseits aber erblicken wir eine neue Bestätigung der ewigen Wahrheit unserer Lehre, da wir in ihr Propheten und Seher wie Plato und Virgil bewundern, Höchstwelche die Ankunft JEsu Christi, das von ihm ausgehende Heil, und das große Geheimniß der Erlösung in klarer Rede wunderbar verkünden. Nichts ist übrigens ungegründeter als die Behauptung von der heiteren Lebensansicht der Griechen und Römer. — Auch ohne Lassaulx treffliche Abhandlung hierüber gelesen zu haben, wo das Gegentheil gründlich erwiesen wird, muß sich jeder Unbefangene, die Wahrheit gefallen lassen, daß sie ihren Göttern, daß ihre Götter ihnen nicht geben konnten, was man allerseits nicht hatte.

Dennoch folgte ich Goethe, und glaubte als ein echter Götzendiener seinen nichtigen Lehren und subjectiven Träumereien, die er in seinem beschränkten Weimar ausspann, mehr als der unumstößlichen Geschichte, und der durch sie und auf sie gebauten, allein objectiven, ewigen Religion. Die Weisheit, die ich mir aus diesem Abgotte und aus den vorhergenannten Griechen entwickelte, war folgende: »Nur

die Kunst hat Werth, alles Übrige ist werthlos. Der productive Künstler ist = Schöpfer = Gott. Alle übrigen Menschen sind Schatten, sind leerer Tand — höchstens brauchbar als Mittel, um den Zwecken des Künstlers zu dienen. Die Freiheit des Menschen ist ein Wahn, ein eisernes Fatum waltet über Jedem, selbst die Götter sind hiervon nicht ausgenommen. Die Unsterblichkeit für alle Menschen ist ein nicht zu erweisendes Phantom, nur Helden und Künstler (wie Homer lehrt) sind unsterblich, weil sie durch den Ruhm in dem Andenken der Menschen fortleben:

»Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh'n,
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.«

Es gibt kein Böses, es gibt nur ein Schönes und Häßliches in der Welt. Alles Schöne ist mithin gut und alles Häßliche böse. Moral und Philosophie sind demnach Hirngespinste, eben so die Religion, und vor allem (wie man sich leicht denken kann) die christliche. Gibt es eine Religion, so wird sie als Spiegel der Natur betrachtet, keineswegs degradirt. Die schöne Natur aber wird degradirt, wenn man sie zum Spiegel der Religion erheben will. Darum ist nur der Glaube der Griechen wahr, weil er schön ist, und nur dieß Volk ist es, das wir nachahmen müssen u. s. w.

Nicht genug, daß ich mich durch diese Weisheit und durch eigene poetische Production zum Dichter hinauf exaltirte, ich wollte mich auch zum Redner, zum Befreier, zum Helden entwickeln, da mir mein

Künſtlerleben doch zu wenig und zu geringfügig erſchien. Und zwar ſollte dieß ſo geſchehen. Da ich eine außerordentliche Liebe zum Vaterlande hatte, und mich ſehr viel mit ſeiner Geſchichte und ſeinem jetzigen Zuſtande befaßte; bildete ich mir ein, ich müßte dasſelbe aus ſeiner zerrütteten Lage herausreißen, ich könnte wenigſtens den Anfang dazu machen, den erſten Impuls zu einer Befreiung desſelben geben. Da ich nun bald eine Reiſe hinaus nach Teutſchland vorhatte; ſo wollte ich zuerſt durch Reden an die teutſche Nation (wie einſt Fichte) dieſelbe aufzurütteln verſuchen. Der Entwurf hierzu war fertig, er enthielt folgende Anſichten.

Es wurde begonnen mit der Darſtellung unſeres zerriſſenen Zuſtandes in politiſcher, künſtleriſcher, wiſſenſchaftlicher, religiöſer und bürgerlicher Hinſicht. Als Grund hiervon wurde angegeben: Fehlerhafte Univerſalität des Teutſchen, die ſich in den letzten drei Jahrhunderten in der unpractiſchen, bloß auf die Erkenntniß gerichteten Reformation, in dem falſchen Aufblühen des claſſiſchen Lebens bloß als Studium, in der ſtupenden Gelehrſamkeit (Vielwiſſerei), in der Eroberungsſucht der Politik, in der Würdigung aller Nationen durch die Schlegelſche Kunſtidee, in dem Luxus u. ſ. w. äußerte. Als frühere Reſultate derſelben wurden angegeben: die Entdeckung von Amerika, die Buchdruckerkunſt, das Schießpulver als Univerſalität im Kriege, die Kreuzzüge, das Lehenſiſtem, die Völkerwanderung. Als letzter Grund und Haupturſache aber wurde das Chriſten-

Digitized by Google

thum als Kirche hingeſtellt, weil es als ſolche, den Patriotismus zerſtört und die Univerſalität am meiſten begünſtiget hat. Dadurch glaubte ich auf das Chriſtenthum einen Angriff zu machen, der bis jetzt noch nicht gemacht worden war. — Die in dieſem Entwurf enthaltene Aufgabe für die Teutſchen aber war eine Kleinigkeit: Rückkehr in ihr altes Religions-, Staats- und Familienleben, wie es zu Tacitus Zeiten und vor der Völkerwanderung war, mithin Aufhebung und Annullirung der ganzen neuern Geſchichte von Chriſti Geburt an, bis jetzt. Dann aber wenn dieſe Restitutio in integrum geſchehen wäre, Anfang einer neuen Geſchichte und Entwicklung, und zwar bloß und allein durch — die Griechen. — Nicht aber durch das geſammte griechiſche Leben, weil auch da vieles nach meiner Anſicht nicht taugte, ſondern bloß und allein durch Homer, als Tipus aller Religion, Kunſt, Weisheit, als einziges Ideal alles Heldenthums. Das Reſultat des Ganzen in Kürze war:

»Die Teutſchen als vollendete Griechen.«

Dazu kam noch, daß ich im Sommer desſelben Jahres, wie ich ſchon früher berührte, unter einem großen Kreiſe von Freunden der verſchiedenſten Art lebte, wovon ein Theil mit mir die goethiſche Weisheit vergötterte: ein Anderer die Begeiſterung für's Vaterland theilte, ein dritter ähnlich den Koribanten auf der Inſel Creta, wenigſtens einen großen Tumult machte, damit man das Lallen der thörichten Kinder nicht vernehme, die ihr unverſtändiges Ge-

Digitized by Google

plapper für hohe Götterſprüche ausgaben. Alle aber trugen, erhohen, begeiſterten mich. — Der darauf folgende Winter, der ein glänzendes, durch Muſik und Poeſie erhöhtes Leben in ſich ſchloß, betäubte mich; die nahe vor mir liegende Ausſicht eines herrlichen Ziels ermuthigte mich; und mein Plan mich im nördlichen Teutſchland ganz einzubürgern, zeigte auch die letzten Wünſche des überglücklichen Thoren erfüllbar. Meine Abreiſe (und zwar zuerſt nach Baiern) war auf den Herbſt des nächſten Jahres feſtgeſetzt. —

»Verzeihn ſie Herr Baron,« ſprach der Fürſt, »allein ich wünſchte, daß ſie ihrem Herzen Luft machten, denn dieſe Art und Weiſe über Goethe zu ſprechen dünkt ſie gewiß zu hart. Haben ſie den zweiten Theil des Fauſt geleſen?« »O wohl!« antwortete der Baron, »ich fand, daß er, wie Enk geiſtreich darthut, auf den erſten Theil wirklich wie eine Fauſt auf das Auge paßt, ich habe die Urtheile verſchiedener Autoren über Goethe, beſonders Wähners, Falks, Weiße's Anſichten über ihn ſtudirt. Mir ſcheint Fauſt das Wiſſen, und Gretchen den Glauben zu repräſentiren. Fauſt ſtellt das Streben der Menſchen-Natur dar, mit all' ihren Begierden und Leidenſchaften, wie der Menſch nie Ruhe gewinnend und immer nach Ruhe ſtrebend, Gott, Natur, Kunſt und Liebe genießt, alles Irdiſche durchſtöbert, und nach vollbrachtem Genuß alles wie verbrauchtes Werkzeug von ſich wirft. Wie nur das Werden und das Sein, die Luſt

am Zerstören, und der Übergang von einer Form in die andere, die Eigenthümlichkeit, des in Leiden und Freuden auf sich gewiesenen Menschengeistes bildet, wie das Höchste ihm nur Ahnung ist, und wie keine irdische Form, keine irdischen Gebilde, wie nichts Großes und Schönes Kraft hat ihn ewig zu fesseln. — Er zerschlägt die Welt und baut eine andere auf, um sie wieder zu zerstören. — Gretchen ist gläubig, still, gut, sanft, und sieht die Welt wie in einem süßen Traume, mit religiösen Augen an. Das mag Mephistopheles nicht leiden, darum führt er Faust zu ihr; denn Mephistopheles ist der älteste Aufklärungsprediger, der geschworenste Feind aller, auch der Goethe'schen Poesie, der nichts will als den Menschen enttäuschen. Alle Bilder und Farben vertilgend, zerstört er ihm die Religion, und läßt ihm höchstens, wie mir, ein eiskaltes Bewußtsein erfüllter Pflichten. Gretchen, die Liebe des Faust rein und aufrichtig erwiedernd, ist dazu bestimmt, als Mephistopheles sie der Verführung des Faust preis gibt, die Wahrheit zu bestätigen, daß der Satan auch unwissend das Gute fördern helfen muß. Mephistopheles ahnet nicht, daß Gretchen den guten Theil am Faust, durch Gebet aus den Flammen retten werde. So steht neben dem unruhigen, ungesättigten, zerstörungssüchtigen Faust — Mephistopheles, und neben dem gläubig frommen Gretchen — die schmerzenreiche Mutter der Gnade und der schönen Liebe. Rein, entschuldet, heiter und einsam, weint das büßende Gretchen in seiner Zelle, aber es

Digitized by Google

lächelt in Thränen, denn die göttliche Mutter spendet ihm Trost. Unluſt und Elend verdoppeln ſich indeß in der Seele des Fauſt; er findet die Sättigung nicht, nach der er ſchmachtet, und ſein elendes zerriſſenes Herz verzehrt ſich in ſich ſelbſt, — er wird ein Raub des Verderbens. Gretchen aber erſcheint unter den Chören der Büßenden, und rettet ihn vom Untergang. Immer war es mir merkwürdig, wie Fauſt in dieſem zweiten Theile, die Hütte von Philemon und Baucis vernichtet, um auf ihren Trümmern Induſtrie zu befördern und Fabriken anzulegen. So ſind die allzugeſcheidten Meiſter dieſer Zeit nur zu geſchäftig, den alten Sauerteig wie ſie ſagen wegzuſchaffen, die Poeſie und alles Leben aus ſeiner Stille, auf die Bühne der Welt zur Schau zu ſtellen, um beide in ihrer Blöße in der Abſtraction bloß gelten zu laſſen, wie man denn auch Goethe aus den Briefzetteln, die er nach Duzenden hinkleckſte, ſich zu abſtrahiren bemüht iſt. So verderben ſie heute junge Herzen mit äſthetiſchen Manifeſten und Scheingenüſſen, und ſtören den Frieden der Frommen durch blendende Lehren von Gewinn und Habſucht.« — »Man hat,« antwortete der Fürſt, »Goethe den Namen des großen Heiden beigelegt, allein das Chriſtenthum hat ihn gewiß zu gleicher Zeit, mit einem tiefen Verſtändniſſe des Natürlichen und Übernatürlichen begabt, ich möchte ihn lieber mit Anderen »den Spinoza der Poeſie« nennen. Seine Entelechie hat ihre höchſte Vollendung erreicht, und eingepfarrt auf dem alten Olimpos, ſtand er bei dem Verſtande,

Digitized by Google

seiner dem Evangelium der Natur getreuen Gemeinde, dem Weltgeiste nämlich, immer in Gnaden. Was Don Friedrich von ihm sagt, ignoriren Goethes Verehrer und Anbeter gewiß, aus ihrem ganzen Herzen, aus ihrem ganzen Gemüthe, und aus allen ihren Kräften. Man kann aber jetzt nach seinem Tode, ohne ihm Unrecht zu thun, füglich vier Perioden seines Dichterlebens unterscheiden, die sentimentale Kraftperiode, die ideale, die elegante und die unelegante. Man muß seine äußere Lage wie bei jedem großen Geiste berücksichtigen, um nicht ungerecht über ihn zu urtheilen. Er konnte bei seiner stillsitzenden Ruhe zu Weimar nicht so plötzlich in die Höhe fahren, er hätte sich den Kopf zerstoßen, oder den Staatsgiebel zerbrochen, so blieb er ruhig sitzen, ließ sich ruhig anbeten und beräuchern, und machte seine Reisen in partibus infidelium ungenirt. Leider aber nahm das Ganze ein schlimmes Ende; denn wo er kaum todt ist, fängt trotz Zelter und Bettina, die ungezogene teutsche, ungemeine und gemeine Jugend an, sich seiner, so gut es gehen mag, zu erwehren, und was Schlegel einst mit Furcht und Zittern zu stammeln wagte, sagen diese, seine vormaligen bildsamen Jünger, am Schlusse ihrer Lehrjahre auf ziemlich massive Weise, daß nämlich zwischen Goethe und Voltaire kein eben so gar auffallender und unerhörter Unterschied obwalte. — Ich weiß nicht, ob sie Herr Baron das von einigen Witzbolden in Heidelberg, auf Goethes Nachlaß in Umlauf gekommene satirische Unding kennen, das diese als Hochdes-

sen letztes in ihren belletristischen Conventikeln verbreiten.« »Ich kenne es nicht,« sagte der Baron. »Es hat,« erwiederte der Fürst, »die Überschrift: Maus und Kröte, und heißt so:

»Eine Maus und eine Kröte
Gingen eines Abends späte
Einen steilen Berg hinan,
Und es sprach die Maus zur Kröte:
»Kröte!
Warum gehen wir so späte
Diesen steilen Berg hinan?«
Dieß Gedicht es ist von Goethe,
Der es eines Abends späte,
In dem Sorgenstuhl ersann.«

Doch es wird wirklich späte, wir müssen unsere Lectüre vollenden.« —

Digitized by Google

Verliebtheit. Heimweh.

Cöleſtine! ſüße Bande
Sind's, die ihn mit Dir vereinen,
Und er muß im fremden Lande
Ein Verlaß'ner nach Dir weinen.

Doch auf all' den Leidenſtufen,
Die er ſteiget auf und nieder,
Hört er eine Stimme rufen:
„Kehre wieder!“ „kehre wieder!“ —

Der ewige Vater, der keines Sperlings vergißt, der jedes Haar gezählt hat, das auf unſerm Haupte wächſt, erbarmte ſich wieder des Verirrten, und hängte ein Gewicht an ſeinen flüchtigen Fuß, wodurch er eines beſſern belehrt werden ſollte. Gerade bei dem letzten Feſte, das mir zu Ehren gegeben wurde, ehe ich meine Frühlingsreiſe antrat, gerade bei dieſem Feſte, knüpfte ſich meine Verbindung mit Cöleſtine. Ich hatte ſie ſchon früher eine geraume Zeit gekannt, aber unbeachtet gelaſſen, ich hätte auch ferner keine Gelegenheit mehr gehabt, mich ihr zu nähern, da ſie den künftigen Sommer wegen ihrer Geſundheit auswärts zubringen ſollte. Es war dieſer Augenblick daher gerade der Letzte, wo unſere Vereinigung möglich ſein konnte, in dieſem ward ich ſomit gebunden. Der Allerfreieſte wurde plötzlich durch ſich ſelbſt gefeſſelt — gefeſſelt durch eine erſte, reine Liebe. Dadurch ward mit einem feurigen Griffel, in unauslöſchlichen Zügen in mein Herz trotz mei-

ner philosophischen Überzeugung, die Verbindlichkeit gegraben, von dieser Liebe mein künftiges Heil zu erwarten, dieses Verhältniß gegen alle innere und äußere Angriffe zu vertheidigen und zu pflegen. Zuerst ging mir daher seit meinem Jünglings-Alter die Idee der Pflicht und der Sittlichkeit auf, ähnlich der Morgensonne, die nach einer bangen und lange dauernden Gewitter-Nacht am Himmel emporsteigt. Ich trat zwar im Herbst meines drei und zwanzigsten Lebensjahres meine Reise hinaus nach Teutschland; begleitet von einer Menge von Freunden an, die aber immer mehr abnahmen, bis ich endlich an der Grenze, allein und einsam, meinen Weg zu Fuß weiter fortsetzte. In dem Grade aber als die äußere Betäubung abnahm, nahm die innere Bangigkeit zu, und als ich in völliger Abgeschiedenheit in stillen Wäldern wanderte, erhob sich dieselbe wie ein lange still gelegener, schlummernder Alp, und legte sich mit bleierner Schwere auf meine Seele, auf meinen Geist, auf mein Herz und selbst auf diejenigen Organe des Leibes, die als die edleren mit den psichischen Kräften zunächst in Verbindung stehn. Ich sah wohl ein, daß sich durch mein Verhältniß mit einem weiblichen Wesen, die Aufgabe meines Lebens gänzlich verändert hatte. Jetzt sollte nicht mehr ein phantastisches Traumleben geführt werden, jetzt handelte es sich um die Erfüllung einer Pflicht, um die Unternehmung einer That, um die Begründung eines Heerdes, mit einem Worte um das Heiligthum der Familie. Woher sollte ich die Kraft zu dem allen neh-

Digitized by Google

men, ich, der ich bis jetzt nur gewohnt war, nach meinen Launen zu leben, in allen möglichen geistigen und phisischen Genüssen zu schwelgen, und mich allen erdenklichen Eindrücken eines aufgeregten Lebens hinzugeben? Und wie sollte ich dieß Alles erfüllen, ich der ich mich gerade von den Verhältnissen der wirklichen Welt, durch die Reise lossagte, der ich alle Bande der Familie und der Freundschaft zerriß, der ich entwurzelt und entblättert stand, in einer fernen Wüste — trostlos und verlassen? Und wenn ich mich gründlich durchforschte, was war ich, was konnte ich vorstellen? Zum Künstler war ich nicht geboren, denn ich erkannte mich blos als einen Nachahmer und Nachstümper auf dem ausgetretenen Wege größerer Geister. Die Philosophie war mir theils durch meine Erfahrungen, theils durch die goethische Weisheit, die alle philosophischen Sisteme platterdings verwirft, verhaßt; mir war es unmöglich gegen meine Ueberzeugung, von mir verabscheute Spitzfindigkeiten zu lehren. Die Philologie hielt ich für zu trocken und kleinlich, ich haßte dieses Detail, diese von mir damals so genannte Ameisenweisheit, und darum hatte ich in ihr fast nichts geleistet, um mit Fug und Geschick auftreten zu können. Meine Idee aber ein Befreier der Teutschen zu werden, erschien mir als eine Frazze, die aus dem Hirnkasten eines unzeitigen Knaben entsprungen war! — In diesem schrecklichen Zustande lag ich halbe Tage lang in monotonen Wäldern, und rief nach Hülfe und Trost — aber vergebens, denn ich sah klar ein, daß ich zu nichts in der

Digitized by Google

Welt tauglich, und daß ich ein Müßiggänger gewesen sei, bis jetzt. So kam ich in B** an, und auch dort fand ich keinen Trost. Denn jetzt kam nicht der Aufgeregte, Lernbegierige, Begeisterte, jetzt kam der Bedrückte, Hülfe begehrende, durch sein Geschick Zerschmetterte. Und dieses Auge sah ganz anders als das Frühere. Ein Theil der dortigen Männer kam mir kalt und fremd entgegen (so kam es mir wenigstens vor), ein Theil schien mich zu fragen, was ich wolle, ein Theil, was ich könne, und in Allen glaubte ich die Antwort zu lesen, daß hier nichts von mir, für mich, zu suchen, und noch weniger zu finden sei.

Da ging ich an einem heiteren Morgen in größter Zerknirschung in den großen, schattigen und einsamen Alleen eines weiten öffentlichen Gartens auf und nieder. — Ich hatte vollkommen resignirt mir selbst zu helfen; ich hatte mich gänzlich einer instinctartigen, wohlthätigen Ruhe hingegeben; ich wünschte nichts mehr, ich wußte nichts mehr, und ich wollte nichts mehr, als ich mit einemmale klar und deutlich und öfter eine unendlich milde Stimme in mir vernahm: »Kehre wieder! kehre wieder!« Wie ein lebendiger Feuerstrahl durchzuckten mich diese Worte. Ich eilte schnell nach Hause, prüfte mich durch mehrere Tage in stiller Betrachtung, ob diese Stimme anhalte — und sie hielt an. In einigen Tagen war ich auf der Rückreise, frei von allen innern Qualen und Sorgen, ging ich, ein froher Wandersmann, freudig und munter meines Weges; denn ich hatte einen

Digitized by Google

Leitstern, dem ich nachzog, ich hörte noch immer die freundlichen Worte, denen ich nachfolgte wie ein Kind. — Ich kam in meiner Vaterstadt an, unbekümmert darüber, ob man den aufgeblasenen Dichter, den stolzen Befreier des Vaterlandes, der so schnell von allen seinen gigantischen Plänen abgekommen war, aus- und verlachen werde, oder nicht.

»Die Schlußworte dieses Abschnittes,« sagte der Baron, »haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Es liegt bis zur Evidenz am Tage, daß in der gegenwärtigen verworrenen Zeit, sich unter den vielen neuen vorher unbekannt gewesenen geistigen Mächten, eine Macht gebildet hat, deren Vorhandensein und Einfluß auf alle unsere Entschlüsse, nicht mehr geläugnet werden kann; sie wirkt auf uns ein, ohne daß wir es ahnen und oft gegen unser Interesse, man darf diese Macht nicht ungestraft reizen und beleidigen, man kann sie nicht unbeachtet lassen, sie ist wie die Gunst der Mächtigen und der Frauen sehr schwer zu gewinnen und nur allzuleicht zu verscherzen!« — — »Ich weiß wirklich nicht, von welcher Macht sie da sprechen lieber Baron,« sagte der Fürst. »Ich spreche von der öffentlichen Meinung,« antwortete dieser. »Wenn nur auch ich darüber unbekümmert sein könnte, was die Leute von mir sagen, ob sie mich aus- und verlachen werden oder nicht.« Der Fürst sah diese Exclamation seines Freundes als ein gutes Zeichen der Fortschritte seines Bekehrungsversuches an. »Gewiß,« sagte er, »jene Menschen, die dieser Macht

Digitized by Google

unbedingt huldigen, und Alles als das Höchste und Beste anpreisen, wofür sich diese Macht ausspricht, gehören zu den Erbärmlichsten unserer Zeit, und sie Herr Baron haben allzuviel Verstand, als daß sie der Diener einer so ungöttlichen Macht werden oder bleiben sollten, vielmehr sehe ich ihre Äußerung als ein Simptom einer höchst heilsamen Nostalgie an, doch fahren sie fort zu lesen.« — Der Baron schien sehr nachdenkend und zerstreut, doch begann er zu lesen:

Digitized by Google

Standeswahl aus Liebe.

Aus der ersten Liebe sprießet
Standeswahl und Leidertragung,
Der Philosophus entschließet
Sich zum Opfer — zur Entsagung.

Folget er dem Gnadenzuge? —
Wird der Sieg ihm noch gelingen?
Kann der Pantheist im Fluge
Sich empor zur Liebe schwingen?

Wohl hätte mich diese wunderbare Führung Gottes aus allen meinen Thorheiten herausreißen sollen; aber es geschah nicht — und zwar aus dem Grunde, weil ich in denselben viel zu sehr schon verknöchert war, um davon mit einem Male befreit werden zu können. Wenn der Character meines früheren Lebens, Zerrissenheit, Verwilderung, Sucht zum Excentrischen und Parteiwuth war; so wurde ich hingegen durch die goethische Weisheit ausgeglichen und gebildet, mäßig und besonnen, tolerant und universell. Behaglichkeit und freudiger Genuß der Gegenwart, theils durch Betrachtung von Kunstwerken, theils durch andere Vergnügungen des Lebens hervorgebracht, erschien mir als die herrlichste Aufgabe des Menschen. Und da ich mir dieß Alles durch die innere Kraft im Menschen erklärte, und an sie mit einer Art von Religion glaubte, so verbreitete sich eine gewisse Ruhe und eine Art Friedlichkeit über mein Wesen, die nur den einzigen Fehler

hatte, daß sie eine bare Täuschung, und erlogen war. Ich kann dieß mit Recht von ihr sagen, weil sie sich als eine falsche Freundin zeigte, die wohl im Sonnenschein des Glücks, nicht aber in den Gewitterschlägen des Unglücks auszuhalten vermochte. Durch diesen Pseudofrieden war ich nun in der dämonischen Vollkommenheit um eine Stufe weiter gekommen. Denn, wenn ich früher die menschlichen Fehler, Irrthümer und Schwachheiten in meinem Innern verachtete, und nur zu schwach war sie zu besiegen, so hatte ich sie jetzt verehren und vergöttern gelernt, und befand mich obendrein sehr wohl in dieser Pfütze menschlichen Unrath's. Wenn mich daher auch die oben beschriebene Reise gänzlich aus diesem Zustande herauswarf, so war dieß doch nur eine kurze Zeit, und da ich so früh wieder aus meinem zerstörten Zustande zurückgeführt wurde, hatte ich alles Geschehene, im sträflichen Leichtsinn bald wieder vergessen.

Darum sollten auch von dem Tage meiner Rückkehr an, die drei schrecklichsten Jahre meines Lebens beginnen, in denen ich von den verschiedenartigsten Schmerzen durchwühlt, in buchstäblichem Sinne des Wortes, auch nicht einen Tag verlebte, der mir nicht innere oder äußere Qualen brachte. Darum sollte ich eine Gegenwart erfahren, nach der ich gewiß kein Verlangen mehr hatte, darum mußte ich die behagliche Pfütze des vorigen Lebens, in einen Feuerpfuhl verwandelt sehen, in dem ich mich nicht mehr wäl-

Digitized by Google

zen konnte, sondern aus der ich mit der größten Begierde herauszuspringen mich sehnte.

Ich hatte während meiner Rückreise nicht ein einzigesmal daran gedacht, was ich für eine äußere Laufbahn beginnen, und wozu ich mich entschließen solle. Um so überraschender, und mithin schrecklicher war mir daher, die nach einigen Tagen erfolgte strenge Ankündigung meines Onkels, im Namen meiner Familie: sie *sollen* und *müssen* Staatsbeamter werden. Wie Einem, dem plötzlich und unerwartet sein Todesurtheil angekündiget würde, so war es auch mir, da ich von jeher mit dem Worte Beamter, den Gedanken an Tod des Geistes und der Seele zu verbinden gewohnt war. Auch war es nicht möglich für mich eine größere Demüthigung ausfindig zu machen, da ich erst vor kurzem, beneidet von denen, die diesem Stande aus meiner Bekanntschaft angehörten, mit Stolz und Selbstgefühl von ihnen schied. Ich weigerte mich auch anfangs hartnäckig, und wollte durchaus nichts davon hören, indem ich den äußeren Zwang, als das schrecklichste ansah, weil ich ihn seit meinen Knabenjahren nicht empfunden hatte. Da fiel mir aber Cölestine ein, meine Pflicht und meine Liebe; und ich dachte, daß die wahre Liebe zu einem andern Wesen so groß sein müßte, daß sie jedes Opfer, ohne alle Ausnahme zu bringen im Stande sei. Ich brachte demnach dieß größte meiner damaligen Opfer, aber mit schwerem Herzen, und der Tag des Entschlusses, zog mir eine gefährliche Krankheit zu. Außer den Ketten meines neuen Stan-

Digitized by Google

des legte ich mir noch freiwillig eine Fessel an, ohne zu bedenken, wie schwer es mir werden würde, sie zu tragen. Es waren die juridischen Rigorosen, die ich aus Hang zur Wissenschaft ergriff, und die ich neben meinen Amtsgeschäften mir zu machen vorsetzte. So war ich im vier und zwanzigsten Lebensjahre, so von Geschäften und Studien eingeengt, daß ich keinen freien Athemzug schöpfen konnte. — Aber dieß war gut; denn in diesem schrecklichen Kampfe mit mir selbst, erstarkte meine auf die Liebe gebaute sittliche Kraft, und wenn mir auch sehr oft Ruhmsucht, Stolz und Erinnerungen aus meinem früheren Leben zuriefen, dieß Alles wegzuwerfen, oder mich lieber selbst zu morden, als so schmählich zu existiren, war mir doch das Pflegen meiner Liebe heiliger und — ich hielt aus. Diese Liebe war es aber auch ganz allein, die mich in dieser schrecklichen Zeit erhielt; wie lebendig ich von ihr durchdrungen war, mag man aus folgender Stelle eines meiner damaligen Briefe ersehen. »Wer die Zauberkraft der Liebe recht wirksam erfaßt hat, wer in seinem Innern diese Macht wahrhaft empfunden, in wem ihr verborgenes Feuer rein und ungetrübt brennt: dem ist eine Seligkeit zu Theil worden, die alle Freude, allen Genuß des Lebens weit übersteigt, die in ihrer kindlichen Unbefangenheit den eigentlichen Himmel auf Erden schafft. Nichts vermag einen solchen Glücklichen zu stören, unbekümmert um irdischen Besitz und Erwerb, lockt ihn nicht die tantalische Wuth nach unermeßlichem Reichthum, unbesorgt um nie befriedigende

Wissenschaft, um nimmer erfüllende Weisheit, kennt er nicht die Qualen des strengen Forschers, des einsamen Denkers, ja selbst die Schmerzen des Künstlers sind ihm fremd, weil er nicht mehr zu bilden, nicht mehr zu gestalten strebt, sondern in der vollen Befriedigung seines liebenden Gemüthes, keine Pein kennet und keinen Schmerz. Ihm ist daher keine Freude geraubt und keine Lust; ihn schreckt auch das roheste Menschenherz nicht, in allem Flor seiner Gemeinheit. Was in die Nähe dieses heiligen innern Heerdes kommt, ergreift die allmächtige Liebesflamme und verzehrt es schnell als ein Opfer, dargebracht der Liebe, welche Gott Selbst ist!«

Der Baron legte hier das Manuscript weg und sagte: »Sonderbar! Ich höre wirklich auch freundliche Worte der Liebe in meinem Innern, ich muß sogleich zu Dorothee hinübergeh'n und sie um Verzeihung bitten.« »Damit hat es Zeit,« antwortete der Fürst. »Ihre Liebe muß erst göttlich, und diese häufigen Versöhnungsversuche müssen entbehrlich werden. Wir kommen zum Abschnitt über Tagesfreundschaft, Hegel, Byron und Nihilismus.«

Digitized by Google

Tagesfreundschaft. Hegel-, Byron-, Nihilism.

Tagesfreundschaft sie zerrinnet
Gleich dem morgendlichen Thaue,
Goethes Meisterschaft beginnet
Zu verschwimmen schon in's Blaue:

Hegels Weisheit, Byrons Dichtung
Zeigen ihm das Nichts entkleidet,
Geben dorthin ihm die Richtung,
Wo man ewig zwecklos leidet. —

Kaum hatte ich mich im Sommer desselben Jahres unter den Druck einer verhaßten äußern Existenz, und unter den Druck eines mir widrigen Studiums fügen gelernt, als ich neuerdings und zwar von drei Seiten her, bis in das Innerste meines Wesens ergriffen und erschüttert wurde.

Zuerst sollte meine Gesundheit zerstört, dann mein Gemüth durch den Verlust des mir bis jetzt getreuesten Freundes Eduard, zerrissen — und endlich mein Geist, und durch ihn, auch meine sittliche Kraft, von der Gefahr eines neuen Irrthumes bedroht werden.

Im Herbst wurde ich von einem Übel im Unterleibe befallen, welches die Ärzte für unheilbar erklärten, und das in einem nagenden Schmerz bestand. Dieß war für mich um so ergreifender, da ich früher mit großem Übermuthe, auf meine Gesundheit

baute, und mir ein hohes faſt unverwüſtliches Alter prophezeit hatte. Gerecht war dieſe Strafe, weil ich ſie verdient hatte, und barmherzig, weil ſie mir die Augen über die Vergänglichkeit des irdiſchen Lebens öffnete.

Gleich darauf im Winter war es, wo mir eine der größten Wunden meines Lebens, durch den Bruch meiner Freundſchaft mit Eduard verſetzt wurde. Wir waren viele Jahre lang die innigſten Freunde im Sinne des Wortes, eine Seele und ein Leib geweſen. Wir irrten und fühlten gemeinſchaftlich, wir theilten alle Leiden und Freuden, wir durchlebten jede innere Empfindung, jede äußere Unternehmung, einer für und mit dem andern. Da kam er ebenfalls auf der Sandbank der goethiſchen Philoſophie geſtrandet, in einem ſchrecklichen Zuſtande von einer Reiſe, zu mir. Seine Geſundheit war untergraben, ſein Körper und ſein Geiſt waren einer vollkommenen Auflöſung nahe, und eine gräßliche Hipochondrie und Melancholie zerſtörte ihn vollends. Da wir uns ſo innig liebten, ging mir ſein Zuſtand nahe, aber wie konnte ich ihm helfen, da ich ſelbſt ſo hülfsbedürftig war? Ich unternahm es in meiner Tollkühnheit dennoch. Und da ich in den Kämpfen des vier und zwanzigſten Lebensjahres meine ſittliche Kraft etwas erſtarken fühlte, wollte ich auch ihm dieſe Stärke einhauchen, da aber alle Moral, ohne die milde Belebung des Chriſtenthumes ein finſterer, trotziger und hochmüthiger Stoicism iſt, ſo griff ich ihn denn auch mit dieſen unbarmherzigen Waffen der Strenge

an. Eine grauſame Behandlung folgte hierauf, die einerſeits keine ſeiner Gedanken und Empfindungen anerkannte, andrerſeits aber, ihm immer das finſtre Meduſenhaupt einer unausführbaren, auch von mir bloß mit dem Munde feſtgehaltenen Moral der Ehrlichkeit und Tugend vorhielt, ein Meduſenhaupt, das wohl verſteinern konnte, keineswegs aber einen herabgeſunkenen Geiſt aufzurichten, oder eine ermattete Seele zu erwärmen vermochte. Ich munterte ihn zu allerlei Studien auf, eiferte auch ihn zu den Rigoroſen an, und ſtudirte mit ihm gemeinſchaftlich ſchon am früheſten Morgen juridiſche Werke. Er konnte den Druck nicht ertragen, den ich auf ihn ausübte. Er ſagte ſich daher von mir los, nannte mich einen Deſpoten und Tirannen, einen abſcheulichen Egoiſten, der ihn nicht wolle aus ſeinen Klauen laſſen. Er hatte von ſeinem Standpuncte recht, denn er ſah und konnte nicht leicht etwas Anderes an mir ſehen. Ich aber war dadurch auf das heftigſte erſchüttert. Er, auf den ich noch vor wenigen Tagen meine ganze Exiſtenz ſorglos und unbekümmert gebaut hatte, für den ich ſelbſt mein Leben geopfert haben würde aus übergroßer Liebe, Er, gegen den ich gerade jetzt, die größten Zeichen meiner Freundſchaft und Aufopferung gegeben zu haben glaubte, Er konnte mich ſo verkennen, mißhandeln und verwunden. Wer je, ohne von dem Gnadenlichte des Chriſtenthumes erleuchtet zu ſein, in dem freilich, alle dieſe menſchlichen Beziehungen wie elender Staub erſcheinen, wer je ſage ich empfunden hat, wie ein heidniſches, von Liebe über-

volles ſorgloſes Gemüth, plötzlich von dem gröbſten Verkanntwerden überfallen und zerſtört wird, der nur kann ſich recht klare Vorſtellung von meinen Leiden machen. Die giftige Natter der Zwietracht, war aus dem Abgrunde der Hölle emporgeſtiegen, und hatte meinen Freund als Werkzeug erwählt; (denn er war mir gegenüber unſchuldig, weil er recht zu handeln glaubte) um unſre ſo vielfach, aber freilich nur auf menſchliche Art erprobte Liebe zu vergiften, und aus ihr den tödlichſten Haß herauszukochen. Unſre Spannung war von der peinlichſten Art, die man ſich nur denken kann. Was immer Stolz und Hochmuth, Heuchelei, Verleumdung, momentaner Zorn, verſchloſſener Rückhalt, Liſt und Gewalt, Achſelträgerei, mißlungene Verſöhnungs-Verſuche u. ſ. w. hervorzubringen im Stande ſind, kam nun zum Vorſchein. Es war, als wenn alle Furien der Hölle aufgewacht wären, um dieſes entſetzliche Spiel mit gleichheftiger Begierde und Leidenſchaft, tagtäglich zu wiederholen.

In der That hätte mich nichts ſo gründlich, ſo treffend, ſo unausweichbar erſchüttern können, als dieſer Bruch. Zuerſt wurde mir dadurch die Gegenwart dergeſtalt verleidet, daß ich faſt keine reine, ungetrübte Stunde mehr hatte. Denn war der Kampf nicht gegenwärtig, ſo beſchäftigte die Erinnerung oder die Vorbereitung eben ſo peinlich. Ferner wurde dadurch mein allzugroßes Vertrauen auf Menſchenkraft, ſowohl auf eigene als auf fremde ziemlich vernichtet; denn ich war bei dieſer Reformation meines Freundes als

unglücklicher Reformator gescheitert, und auf wen unter den Menschen konnte ich noch so fest und unerschütterlich wie früher bauen, da mir der älteste, treueste, bewährteste Freund dergestalt verloren ging? Endlich wurde aber auch durch diese Erschütterung meiner sittlichen Kraft, meine Erkenntniß irre, die dann wieder umgekehrt die sittliche Kraft auszutilgen drohte.

Da ich das Leben als Beamter keineswegs Leib und Geist tödtend gefunden hatte, und die Rigorosen mir noch immer so viel Zeit übrig ließen, als ich zu meiner innern Entwicklung bedurfte, so hatte ich wieder angefangen meine Erkenntnißkraft zu üben, und begann zuerst, über die sich in mir entwickelnde sittliche Kraft, und über ihre Rechtmäßigkeit (oder über das Recht) nachzudenken. — Da ich sah, daß die goethische Weisheit über diesen Punct so oberflächig weggeschlüpft sei; da ich auch bald erkannte, daß eine Ansicht, die den Ursprung des Guten und Bösen und die Existenz desselben (ein unverwüstliches Factum in jeder Menschenbrust) mit beispielloser Unverschämtheit ganz ignorirte, nur in dem Kopf eines beschränkten Dichters entstehen konnte, und als eine Mißgeburt des achtzehnten Jahrhunderts keiner weiteren Beachtung werth sei; da ich dann aber auch empfand, wie ohnmächtig und nichtig sie sich, in den bisherigen Kämpfen erwies, wie sie als ein leerer Spielball in den Händen aufgeregter Dämonen sich zeigte, wie sie durchaus auf kein für die Ewigkeit fruchtbares Meisterleben, sondern bloß auf eine Ab-

Digitized by Google

hasplung eines Philister-Daseins in Weimar berechnet war; da ich, um es kurz zu sagen, begriff, daß die ganze goethische Weisheit rein subjectiv sei und bloß und allein für Jenen paßte, der Anno 1749 geboren bei dem Eintritte der neuen großen Weltkatastrophe schon ein halber Greis war; da ich nun dieß hinlänglich erkannte, warf ich meine auf die goethische Autorität gebaute Kunstansicht, schnell über Bord.

Aber in der Philosophie war ich schon früher auf das Resultat gekommen, daß man jedes Sistem widerlegen könne, und daß mithin keines befriedige; mit meiner Kunstansicht war ich so eben wegen ihrer Unhaltbarkeit gescheitert; das religiöse Gefühl war mit Recht gewichen aus der Brust des verstockten Sünders, und die sittliche Kraft, die auf Liebe gegründet war, empfand ich wohl als eine feste Thatsache des Bewußtseins, vermochte sie aber noch nicht, durch die Erkenntniß zu begründen, und damit wieder umgekehrt, meinen Erkenntnißtrieb zu befriedigen. Was blieb mir also übrig als zu zweifeln an allem Realen? Und dieß that ich auch. Ich griff mit den Waffen einer sceptischen Dialectik alles Bestehende an, und erhob mithin eigentlich das Nichts zu meiner Weisheit. — Jetzt, wo die Angriffe von Seite meines feindlich gesinnten Freundes, meine sittliche Kraft zu zertrümmern drohten, wo mich mein phisisches Übel fast ganz zu Boden drückte, jetzt wo ein neues Unglück über mich hereinbrach, wo auch Cölestine von einer so gefährlichen Krankheit ergrif-

Digitized by Google

fen wurde, daß Heilung nicht mehr zu erwarten war, jetzt rief ich in meiner Weisheit, wie einſt Pilatus mit nobler und gleichgültiger Miene (die aber bloß eine Verſtellung war, denn innerlich war mir weder nobel noch gleichgültig zu Muthe); was iſt Wahrheit! Ich behauptete mit frecher Stirne, es gibt nichts Gewiſſes, denn Alles, was man als ein ſolches angibt, läßt ſich widerlegen. Nur das Eine iſt gewiß, daß es nichts Gewiſſes gibt. Obſchon ich nun ein Werk über Sittlichkeit und Recht auszuarbeiten gedachte, und ſogar ſchon begonnen hatte, ſo war mir doch anfänglich nicht viel daran gelegen, weil ich an meine eigenen Worte nicht glaubte, und dieſe Arbeit bloß als einen der tauſend Verſuche anſah, die man wohl zum Zeitvertreib macht, die aber doch kein Reſultat liefern, und daher eben ſo gut unterbleiben können. So war ich nun bei einer im eigentlichen Sinne nichtigen Philoſophie angelangt, die ich zwar ganz und allein aus meinen Erfahrungen abgezogen hatte, die aber gerade der Charakter unſerer Zeit iſt, und auch von Hegel in Berlin auf das conſequenteſte (in ſo weit es wohl leicht iſt aus dem Nichts ein Nichts zu folgern) und ſcharfſinnigſte durchgeführt, und auch von einem Heere von Schülern ſattſam durchgedroſchen ward. — Überhaupt iſt es eine Bemerkung, die ich ſchon öfter an mir ſelbſt zu machen Gelegenheit hatte, daß der Menſch in einer gewiſſen Einſamkeit oft etwas Originelles, noch von keinem Ausgeſprochenes ergründet, empfunden oder dargeſtellt zu haben glaubt, was aber in dem Augen-

blick originell zu ſein aufhört, als er ſich nach Außen kehrt, wo er dann zu bemerken ſattſam die Gelegenheit hat, daß dieſes Ergründete, Empfundene und Dargeſtellte ſchon längſt in der Zeit lebe, von ihren Coriphäen ſchon viel vortrefflicher entwickelt wurde, und daß man hier im Stillen, ein bloßer armſeliger Nachtreter und Nachahmer geweſen ſei, der durch leere Täuſchung, ſich als neu und genial, der Zeit vorangeeilt glaubte.

Dieſe dialectiſche Philoſophie nun, welche nicht mehr nach dem Weſen oder nach der Wahrheit, ſondern rein nach der Form, und mithin nach der Lüge forſcht, welche nicht mehr ein Gedachtes, ſondern bloß ein Denkendes will, welche durchaus alles Stoffes und aller Materie ſich begeben hat, und bloß in ſich ſelbſt lebend, wirklich eine Philoſophie des (Lügen-) Geiſtes nach Hegel genannt werden kann, dieſe Philoſophie ſage ich, iſt aber nichts anders als ein ſublimirter, rectificirter und deſtillirter Idealismus. Denn aller frühere Idealismus beruhte auf einer Vergötterung des Ich, nun aber iſt dieß doch noch eine gewaltige Halbheit. Der Idealiſt ſoll durchaus keinen Stoff mehr anerkennen, und ſo gut wie er behauptet, daß die Außenwelt eine Täuſchung ſei, muß er conſequenter Weiſe ebenfalls ſagen, daß die innere Welt nur Trug iſt. Iſt er aber bei dieſem Puncte angelangt, ſo iſt ſein Stolz gebrochen, und er behauptet in feiler Niederträchtigkeit, daß nur das Nichts zu verehren ſei. Merkwürdig genug iſt aber noch, daß auf demſelben Dreifuße, wo einſt das

Digitized by Google

ſtolze Haupt Fichtes lehrte, die niedrige durchaus heuchleriſche und ſpeichelleckeriſche Weisheit Hegels, ſich vernehmen ließ. Und wenn ſchon Fichte durch ſeine Unverſtändlichkeit Schüler und Leſer eigentlich mißhandelte; ſo war dieſer Menſch dagegen eine wahre Berliner-Pithia, die von dem Qualme ſeiner ihn vergötternden Schüler benebelt, in ganz unfaßbaren, alle grammatiſche Verbindung verſchmähenden abſtrufen Sätzen, Delirien-artige Orakel herausſtieß.

Dieſe Weisheit iſt aber auch die ſchlechteſte, die je in Teutſchland und in der Welt hervorgebracht wurde, denn da ſie verflucht iſt, keine Wahrheit zu erkennen, und ſelbſt nicht einmal die einzige von der Würde des Menſchengeſchlechts, ſo gilt es ihr auch gleich, was ſie behauptet. Alles Große und Ewige hat ſich zum leeren, hohlen Worte geſtaltet, und darum iſt ihr auch Alles feil, weil Alles für ſie nichts mehr iſt. Wie daher ihre Frucht im Theoretiſchen nichts iſt, ſo iſt ihr Reſultat im Practiſchen, Nichtigkeit des Characters oder Niederträchtigkeit. Da aber auch der Egoismus in dieſer Form nicht ausſtirbt, weil das Ich auch in der Hölle unſterblich ſein wird, ſo äußert er ſich hier nicht als Trotz, ſondern als Verkäuflichkeit um des Vortheiles willen. Und ſo ſehen wir auch die Coryphäen dieſer Lehre auftreten. Heute vertheidigen ſie den unbeſchränkten Despotismus des Staats (Hegels Lehre vom Staat), morgen, wenn man ſie von Haus und Hof vertreibt, wenn derſelbe ihren Egoismus beleidigt, ſchreien ſie über Ungerechtigkeit — und verkünden die Freiheit;

Digitized by Google

heute beweisen sie, daß der Protestantismus die allein wahre Religion sei (Hegels Enciklopädie in letzter Ausgabe), morgen wissen sie sich in katholische Geister so einzuschleichen, daß sie von ihnen geehrt und gepriesen werden (ein Beispiel, das auch Hegel, in Beziehung auf Baader und Windischmann lieferte), heute endlich construiren sie die Dreieinigkeit und preisen das Christenthum, weil man sich der Zeit accommodiren müsse, und »weil jede Form wahr sei«, morgen würden sie das Heidenthum mit Jubelgeschrei verkünden, wenn ein Julianus Apostata sich, wie sie es wünschen, erheben wollte.

Aber wie diese Philosophie die schlechteste in jeder Hinsicht genannt werden muß, so kann man sie auch mit Recht den Gipfel der Philosophie überhaupt nennen. Denn da alle von der Wahrheit abgefallene Weisheit von der Schlange ausgegangen ist (Eritis sicut Dii scientes bonum et malum), so muß auch dieselbe in ihrer Vollendung, wieder diese ursprüngliche Schlangenform annehmen, und wenn dieß Zeichen geschieht, dann wird das Reich dieser Weisheit vollendet sein. Und dieß ist auch in der That eingetroffen, da diese Philosophie die Schlangengestalt vollkommen angenommen hat. Sie bewegt sich in dialectischen Krümmungen und Windungen, sie weiß alle Farben zu spielen wie die Schlange: den Edleren berückt sie mit Universalität, und mit der Aufforderung sich über alle Parteien zu erheben, und läßt ihn eine Weile den Weltrichter spielen — den Gemeinen lockt sie mit Vortheil, und verspricht

ihm ein einträgliches Amt; den Weisen belehrt sie in abstracten, unverständlichen Worten, den Pöbel speist sie mit tausendmal wiederholten Gemeinplätzen ab; die Religiösen füttert sie mit heuchlerischer Frömmigkeit (Pietismus), den Ungläubigen aber führt sie in die Misterien ihres Atheismus ein. Sie kriecht aber auch im Staube, ja sie frißt Staub wie die Schlange; denn da Staub das letzte Atom in der Schöpfung, da er der eigentliche Repräsentant des Nichts ist, was könnte sie für eine zweckmäßigere und passendere Nahrung genießen als ihn? — Sie ist aber auch verflucht, wie die Schlange, denn sie ist es vor allen übrigen Philosophien, die dem Fersen der Wahrheit am begierigsten und am gefährlichsten nachstellt, und der auch eher als allen übrigen der Kopf zertreten werden wird.

Um aber meinen künstlerischen Hang in einem ähnlichen Geiste zu befriedigen, sollte ich in diesem Winter, den Kain des Lord Byron kennen lernen. — Diese, meinem Wissen nach, monstroseste Ausgeburt der Phantasie, in der mit allen Künsten der Sophistik, mit allen Reizen der Farbenpracht, mit allen Qualen eines absichtlich erzeugten Nebels, uns der Geist der Finsterniß nicht als ein Scheusal, sondern als ein edles, mit Unrecht leidendes, mit Trauer und Schmerz begabtes Wesen dargestellt wird, welches als Beschützer der Trübsinnigen, als Retter der Gekränkten, als Vertheidiger der Unglücklichen erscheint: dieses Werk, welches nicht wie der Faust Göthes, die negative Seite des Satans im Mephistopheles

herausheb't, sondern eine positive Seite desselben, im dunkelleuchtenden, aber mit Gram überzogenen gefallenen Engel aufzufinden sucht, dem selbst Schönheit und Würde vom Dichter beigelegt wird: gerade dieses Werk ist zugleich eine der auffallendsten Belege für die Unerschütterlichkeit der christlichen Lehre; denn trotz aller Künste, die der Dichter anwendete um dem Lucifer Positivität zu verleihen, trotz aller Anstrengung, die er gebrauchte, um seinem Lieblinge eine würdige Gestalt, eine edle Empfindung, mit einem Worte ein reales, mit der Schönheit des Geschöpfes begabtes Leben zu verleihen, trotz allen Versuchen, die er übte, um die satanische Nichtigkeit auf die verschiedenste Art zu verhüllen, konnte er ihm doch nur die beiden in der heiligen Schrift bezeichneten Eigenschaften beilegen: Ewige Dauer und ununterbrochene, durch Nichts verminderte, unaustilgbare Trostlosigkeit. —

»Kennen sie Hegels Schriften?« fragte der Baron. — »Ich habe mich durch sie durchgearbeitet,« antwortete der Fürst. »Er will scharf sein wie Kant und kräftig wie Fichte, er affectirt einen himmlischen Seelenfrieden und zeigt uns eine Gedankenharmonie, die wir bei Kant und Fichte nicht finden. Sein Streben scheint gewesen zu sein, seinem Meister Schelling über den Kopf zu wachsen, und ihn in die Dunkelheit zu stoßen. Man nennt ihn ja noch den größten Philosophen Teutschland's seit Leibnitz, und mit ihm ist die teutsche philosophische Revolution wirklich be-

Digitized by Google

endigt. Er weiß alles Bestehende zu rechtfertigen, huldigt aber dem Principe des Fortschrittes. — Nach katholischer Ansicht ist seine Lehre gewiß gehalt-, gott- und würdelos. Herbart scheint mit ihm vergeblich zu rivalisiren.« »Was sagen sie zu Lord Byron?« fragte der Baron. »Er ist einer der ersten Liriker der neueren Zeit,« antwortete der Fürst, »wie Goethe der erste Dramatiker genannt worden. Er starb wie sie wissen auf ominöse Weise in Griechenland, und seine letzte Ode war der Freiheit der Griechen gewidmet, zu deren Miterkämpfung, er Geld, Talent, Ruhe und Vergnügen beigesteuert hat. Die neuesten liberalen Dichter der Zeit sagen aber, daß seine Leier allerdings von den Schwingen der neuesten Zeit angeregt gewesen, werfen ihm aber zugleich vor, daß er in seinen Gedichten den Lord nicht vergessen und bei all' seinem Feuer für die Rechte der Menschheit, bei all' seinem Enthusiasmus für Freiheit und Humanität, sich mit Stolz als den Enkel eines altenglischen feudalen Geschlechts betrachtet, und als solchen viel zu breit gemacht habe. Unsern Autor hat das satanische Element in seinen Dichtungen mit Recht abgestoßen, weßwegen wohl auch dieser Abschnitt, der von ihm spricht, wirklich sein Ende in der Hölle nimmt; doch beschließen wir den Aufsatz.« —

Digitized by Google

Platonismus. Magnetismus. Spiritualismus.

Plato's Genius vollbringet,
Was er schaffend aufgedecket:
Bis den Jüngling Nacht umringet,
Bis ihn Finsterniß bedecket!

Plato nahet selbst — den Meister
Ahnungsvoll ihm anzukünden:
Aufgeregt — die Erdengeister
Müssen Gottes Macht verkünden.

Endlich müd' auf Dornenwegen
Stammelt er des Meisters Namen. —
Zeig' ihm HErr der Wahrheit Segen
Und den Weg zum Leben — Amen.

So hatte ich nun mit dem Schiffe, worauf meine Gesundheit und meine physische Tüchtigkeit, meine Wünsche und Sehnsuchten, meine Gefühle und Empfindungen, meine Systeme und Hirngespinste, meine Productionen und Versuche, worauf eines der schönsten Güter der Menschen, die Freundschaft, und unser heiligstes Gut die Religion geladen war; so hatte ich mit all' diesem auf dem Meere des Nichts einen vollkommenen Schiffbruch erlitten. — Das einzige Bret, worauf ich mein elendes Dasein rettete, war — meine Liebe. Aber dieß war ein schwaches und morsches Bret, denn die ununterbrochene gefährliche Krankheit Cölestinens, gab mir kaum eine Hoff-

Digitized by Google

nung noch einige Zeit auf dieſem Trümmer fortſchwimmen zu können. Jedoch lebte in mir die Hoffnung meine Liebe zu erhalten und zu pflegen, und das Feuer der Pflicht und der Sittlichkeit, das ſchon immer matter brannte, zu retten. Und ſo gelangte ich nach mühſamen Kämpfen auf feſtes Land — und zwar nach dem Ausſpruche Maiſtres, jenes großen katholiſchen Schriftſtellers, in den Vorhof der Wahrheit — zu Plato.

Der Weg, auf dem ich philoſophiſch zu ihm gelangte, war folgender: Ich hatte bemerkt, daß die dialectiſche Philoſophie, welche behauptet, daß es keine Wahrheit gebe, weil man alle philoſophiſchen Siſteme widerlegen könne, und daß es daher die alleinige Wahrheit ſei, keine Wahrheit anzunehmen, doch an einer gewaltigen Schwäche leide, welche man nur zu benützen brauche, um ſie leicht widerlegen zu können. Ich dachte, wie kann der Sceptiker beweiſen, daß die alleinige Wahrheit darin beſtehe, keine Wahrheit anzunehmen. Denn wenn man keine Wahrheit annehmen darf, wie kann denn das wahr ſein, daß es keine Wahrheit gibt, und wenn man eine Wahrheit annimmt, ſo kann es ja noch weniger wahr ſein, daß es keine Wahrheit gibt. Man muß daher entweder den Unſinn einräumen, es ſei nicht einmal wahr, daß es keine Wahrheit gibt, und man könne über den Begriff der Wahrheit weder ein poſitives noch ein negatives, mithin ſchlechterdings gar nichts ausſagen; oder man muß eine Wahrheit zugeben. Da ich nun wußte, daß Plato der größte Dia-

Digitized by Google

lectiker aller Zeiten gewesen, so wendete ich mich an ihn, um über diesen Einwurf Aufschluß zu erhalten. Obschon ich nun von Plato schon allerlei gehört und auch Einiges von ihm gelesen hatte, so war mir doch bis jetzt nie sein eigentliches Wesen aufgegangen. Ich war daher nicht wenig betroffen, als ich sah, daß er keineswegs die Dialectik als Sceptiker treibe, sondern daß sie ihm blos ein Mittel sei, um damit alle falschen Sisteme zu widerlegen und seine Ansicht, die auf einem höheren, über aller Wissenschaft liegenden Glauben, auf einer Offenbarung des Göttlichen im Menschen beruhte, desto klarer und entschiedener hervortreten zu lassen. Es ist zwar außer Zweifel, daß Plato als Vorläufer der ewigen Wahrheit bei den Griechen angesehen werden muß, ja, daß man in ihm mehrere Stellen findet, wo er als Prophet der Geburt JEsu Christi erscheint, aber dadurch war ich um so weniger berechtiget, die ewige Wahrheit zu verschmähen und statt zu ihr, mich zu einem, doch nur immer im Nebel herumgreifenden, halbblinden Seher zu wenden. — Jedoch war dieß eine Folge, der schon früher berührten, ganz falschen Ansicht des classischen Alterthums, die dessen historische Existenz verläugnend, in ihm nur immer die Wahrheit an sich finden will. Ich hatte mich also auf das Studium einiger Schriften Plato's geworfen, und da ich an Schellings neueren Werken diesen als einen Geistesverwandten von Jenem erkannte, waren es vorzüglich diese beiden Philosophen, nach denen ich einen schon früher begonnenen Aufsatz: über die Genesis

des Rechts, in einem Zeitraum von anderthalb Jahren verfertigte. Die Grundideen, welche mit mythologischen Beziehungen, grammatikalischen und dialectischen Erklärungen und historischen Entwicklungen sattsam ausgeschmückt waren, waren folgende:

»Die Weltgeschichte läßt sich nur durch einen Abfall vom Göttlichen erklären. Wie dieser Abfall oder wie das Böse entstanden, was hier eine und dieselbe Frage ist, läßt sich nicht erforschen und beweisen; aber daß er geschehen, und daß es mithin ein Böses gibt, läßt sich eben so wenig läugnen, weil wir dialectisch die Unwahrheit desselben nicht evident darthun können, und weil diese That ein unumstößliches Factum in jeder Menschenbrust ist. Aber so wie es ein Böses de facto gibt, so gibt es auch ein Gutes; denn bei dem Abfalle wurde auf eine unbegreifliche, geheimnißvolle Weise, das Göttliche vom Göttlichen, durch ein Drittes getrennt. Das ursprüngliche Göttliche ist die allmächtige, allweise allgütige Gottheit selbst, das getrennte Göttliche ist die specielle Offenbarung Gottes im Menschen, die gleichsam als ein Funke zurückblieb im getrennten Wesen, die Socrates und Plato als Genius in ihrer Seele vernahmen, verehrten und verkündeten. Das Dritte aber, welches zwischen beiden liegt, ist das Böse, das mit der ganzen Kraft seines Daseins ihre Vereinigung hindert. Dieses individuell Göttliche in uns ist die Sittlichkeit. Gott sein — (und zwar im Gegensatze alles nicht Göttlichen) Gott sein ist ihr Wesen; die Anbetung, Verehrung und Pflege des-

Digitized by Google

selben ist unsere Pflicht; seine Vertheidigung gegen alle Angriffe des Bösen ist unser Recht, die Vereinigung dieses particulär Göttlichen in uns, mit der ursprünglichen, allgemeinen, ewigen und persönlichen Gottheit, ist unsere Aufgabe und Bestimmung.«

Diese Philosophie, so sehr sie besonders in ihrer größeren Ausführung als Spiritualism, manche Wahrheiten des Christenthums ahnete, hatte doch nur den einzigen Fehler, daß sie eine Zeit-Philosophie d. h. ein durch die bloße Erkenntniß erworbenes, selbstgemachtes, mithin subjectives, vom Menschengeist erschaffenes Wesen war, welches, wenn es darauf ankam, seinen Schöpfer noch über die Erkenntniß hinaus zu trösten, zu stärken und zu befestigen, als sein eigenes Geschöpf und zwar noch dazu als das bloße Geschöpf des Geistes, unmöglich seine Schuldigkeit erfüllen konnte. Als ich daher meine ganze Menschenkraft durch sie stärken wollte, war sie zu schwach; als ich ihr gegen andere Menschen, Allgemeinheit und Anerkennung verschaffen sollte, war sie zu subjectiv, um sich dieselbe zu erwerben; und als ich endlich durch die Erkenntniß sie abermals prüfte, hatte ich sie durch den bloßen Versuch schon wieder eingebüßt, da sie bloß auf dem Weg der Erkenntniß erworben, eben so leicht auf demselben wieder zu verlieren war. Besonders machten einige Blicke in das Wesen des Magnetismus mir ihre Unzulänglichkeit kund.

Ich meine hier eine magnetische Cur, die ich im Anfange meines sechs und zwanzigsten Lebensjahres

mehrere Monate lang als Magnetiseur unternahm. Es gibt unter allen Erscheinungen nicht bald etwas, was den Menschen nach allen Seiten hin mehr in Anspruch nimmt als der Magnetismus. Denn nicht nur allein, daß der Körper und besonders das Nervensistem, auf eine unglaubliche Weise dadurch irritirt wird, wird auch das Gemüth, das Herz, die Phantasie und der Geist, durch die innere nothwendige Intention in Anspruch genommen. Wenn daher den Magnetiseur nicht eine große Naturkraft zum wenigsten belebt, die bei mir durch die vieljährigen Kämpfe gänzlich zerstört war, oder wenn ihm nicht eine religiöse Kraft inwohnt, die mir gänzlich fehlte, so muß derselbe unter jeder magnetischen Behandlung zu Grunde gehen. Hier sollte ich tagtäglich sehen, (da die Philosophie nichts vermag, wenn es sich um irgend eine practische Kraft, einen persönlichen Muth, eine entschlossene Tüchtigkeit handelt), wie wenig sie erst im Stande ist, und welche armselige Knabenrolle sie spielt, wenn es sich um die Bändigung aufgeregter Naturkräfte, um die Bezwingung dämonischer Exaltationen, und um die Beschwörung von Geistererscheinungen handelt, wie ich hierbei zu erleben Gelegenheit hatte. Es wurde zwar die Cur von mir vollendet, da hier eine gewaltsame Unterbrechung die schrecklichsten Folgen nach sich gezogen hätte, aber ich war so erschöpft, in jeder Hinsicht zerschlagen, daß ich fast an Allem irre geworden war.

Da riß ich mich mit Unmuth empor, warf alle

Schuld des Mißlingens auf mich selbst, und glaubte die Ursache, warum ich hier gescheitert, sei keine andere, als weil ich mein philosophisches Sistem noch nicht gehörig entwickelt hatte, denn mein Aufsatz war noch nicht vollendet. Ich fing daher trotz aller Erschöpfung, diese Arbeit an, und es gelang mir mit unseliger innerer Anstrengung, das philosophische Werk zu vollenden. Ich war durch diese unnatürliche Überwindung dergestalt aufgeregt, daß ich den Genius in mir ganz klar und decidirt empfand, daß ich stolz auf diese innerliche Gnade war, durch die es mir möglich wurde, ein Werk zu Stande zu bringen, das ich ohne Anstand für eine specielle Offenbarung Gottes hielt. Im Kampf mit mir selbst, und mit den magischen Zauberkräften der magnetischen Experimente, erfuhr ich indeß bald die Schwäche des eingebildeten Genius! Mein Leib war zerstört, mein Gemüth gebrochen, mein Herz zerschlagen, aber der Geist, der falsche Geist der Erkenntniß, spuckte noch, in dem ausgebrannten Crater, und vertheidigte diese Wohnung der Finsterniß.

Noch einmal warf ich mich auf die Wissenschaft. Ich studirte alle neueren Schriften Schellings, die sich auf Moral bezogen. Aber ich erzielte kein anderes Resultat als das frühere. Ich sah in denselben ein unübersehbares Gewinde von Dialectik und Sophistik, eine mißwillige Kunst, bald seine Ansicht zu sagen, bald sie zu verbergen, so daß man sie nirgends ergreifen, schlangenähnlich nirgends festhalten konnte. Ich sah eine scharfsinnige Widerlegung aller

Digitized by Google

Theorien des Böſen, aber ſeine eigene Erklärung eben ſo unhaltbar, eben ſo ſchwach, dieſe Schwäche aber, o unbegreifliche Verblendung! von dem großen Meiſter überſehen. — Ich ſah zwar viele Stellen, die das Chriſtenthum ahneten, aber ich ſah auch überall Eigenſinn und Eigendünkel, die einen näheren, kräftigen Schritt verhinderten.

Bei dieſem Manne fand ich daher keine Rettung. Ich erkannte vielmehr, daß mein Geiſt in den letzten Zügen lag, denn durch die angeſtrengten dialectiſchen Studien war er dem Wahnſinn nahe. So kam mir der innere Genius, der mich bis jetzt getragen hatte, bald abhanden. Sollte ich noch einmal hinabſtürzen in das Meer der zerfleiſchenden Troſtloſigkeit und der wilden Verzweiflung? —

»Das Manuſcript iſt vollendet,« ſagte der Fürſt, »bis auf den Schluß, der des Autors Bekehrung enthält. Wir ſehen den Autor vor uns noch immer als den Gefangenen, von welchem Plato im ſiebenten Buche vom Staate ſo Betrübſames erzählt. Gefeſſelt an Hals und Schenkeln ſitzt er in einem Kerker, der oben offen iſt, und von oben her einiges Licht erhält, hätte unſer Freund gleich mit Plato angefangen, vielleicht hätte er ſich viele Leiden erſpart, und nicht ſo viele philoſophiſche Anſichten einſammeln und claſſificiren dürfen. Erlangen nach Plato die beſſeren Theile der Seele, die zu einem wohlgeordneten Leben und zur Liebe der Weisheit gehören, den Sieg, ſo führen ſie hier ſchon ein einträchtiges Leben, ſich

ſelbſt beherrſchend, und das Schlechte in der Seele beſiegend! — Dieſe Liebe, welche die Platoniſche iſt, hätte Don Friedrich früher zur göttlichen und ewigen Liebe geführt, früher hätte er erkannt, daß die Philoſophie nichts iſt, was ſich auf dem Wege hiſtoriſcher Mittheilung lehren und lernen läßt. — Man kann ſie den Schülern nicht in die Hände drücken, wie ein Stück zurecht gekauter Wiſſenſchaft, die Philoſophie ſcheint nach Plato nichts anderes zu ſein, als das Philoſophiren ſelbſt, das wiſſenſchaftliche Bearbeiten ſeiner eigenen Begriffe, das Selbſtdenken wenn ſie theoretiſch, und das Selbſtfühlen wenn ſie ſich practiſch äußert. Plato und Ariſtoteles — das ſind nicht etwa bloß zwei Siſteme, es ſind die Urtipen zweier verſchiedener Menſchennaturen. Miſtiſche platoniſche Naturen offenbaren aus den Abgründen ihres Gemüthes ſehr leicht chriſtliche Ideen. — Practiſche, ordnende, ariſtoteliſche Naturen, bauen aus dieſen Ideen eine Dogmatik und einen Cultus; beide Naturen aber vereint und verklärt die heilige Kirche.« »Sie haben recht,« antwortete der Baron, »muß man denn aber am Fuße des Altars alles Streben nach Wiſſenſchaft und alle kühnen Unterſuchungen der Vernunft aufgeben?« — «Chriſtus mindeſtens,« antwortete der Fürſt, »hat die Übereinſtimmung Seines Evangeliums mit den Ausſprüchen der menſchlichen Vernunft auch nicht ein einzigesmal nachgewieſen. — Als Nicodemus ſtaunte über die Wiedergeburt, und Chriſtum fragte, wie ſie vor ſich gehen könne, erwiederte der Erlöſer nur, er ſpreche von

himmlischen Dingen und von dem was Er wisse. — Von denen, die nicht überzeugt waren, daß Er von Gott komme, verlangte Er keinen Glauben, von denen aber, die davon überzeugt waren, forderte Er unbedingte Unterwerfung. — Als einige seiner Schüler von Ihm sagen hörten, man müsse das Fleisch des Menschensohnes essen und Sein Blut trinken, und sich anschickten Ihn zu fragen: wie kann dieser Mensch uns Sein Fleisch zu essen geben, wiederholte Er bloß was Er gesagt hatte, ja Er schien diese harte Lehre nur vorgebracht zu haben, um diejenigen zu erkennen, die an Seine Autorität glaubten. »Hinweg mit allen Argumenten, wenn vom Glauben die Rede ist,« sagt der heilige Ambrosius. — »Warum nach dem Unerforschlichen forschen?« fragt der heilige Ephräm? — Der heilige Chrisostomus erklärt den Versuch: mit dem Verstande über göttliche Dinge zu urtheilen, für nichts Geringeres als eine Gotteslästerung, weil menschliches Grübeln nach seinem Ausspruche mit den Geheimnissen Gottes nichts gemein hat, und der heilige Cirillus von Alexandrien erklärt: daß im Glauben alle Neugier aufhören müsse. Doch ich muß sie verlassen, meine Frau erwartet mich, ich hoffe sie aber nach Mittag bei mir zu sehen. — Fanfan wird Ihnen den Schluß des Manuscriptes vorlesen, sie werden sich mit Dorothee — und Gott gebe es, mit Gott, der zu ihrem Herzen gesprochen, aussöhnen. Leben sie wohl.« — Der Fürst ließ hier den Baron allein, auch wir wollen ihn sein frugales Diner allein einnehmen, und sein Mittagsschläfchen schlafen lassen.

Digitized by Google

Unsere Leser könnten uns hier in nicht geringe Verlegenheit bringen, wenn sie uns fragten, wo an diesem Tage das Dejeuner à la Fourchette geblieben sei, wir sind aber nichts destoweniger im Stande, hierüber klaren Aufschluß zu geben. Der Fürst und die Fürstin vergaßen nämlich darauf, sie ließen ihrer Familie sagen, daß sie nicht dazu kommen würden, und nahmen bloß etwas Caffee, der Erstere bei Baron Wolf, zu dem er des Morgens gegen neun Uhr gegangen war, die letztere bei Dorothee, bei der sie ihr Calmirungs- und Missionsgeschäft bis zur Tischzeit, das heißt, bis gegen drei Uhr nach Mittag emsig fortbetrieb. — Jetzt kam der Fürst ermüdet nach Haus, und aß mit der Fürstin und Dorothee allein. Der Fürst saß oben an, zu seiner Rechten Dorothee, zur Linken die Fürstin. Dorothee machte aus Gefälligkeit gegen ihre frommen Gastgeber das Kreuzzeichen vor Tisch, und sagte dann, wie ein früheres Gespräch fortsetzend, zur Fürstin: »Durchlaucht sollten das zu Leipzig gedruckte Werk des großen Wieland lesen, das den Titel führt: »Gedanken von der Freiheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren,« da lernt man daraus, wie sehr jener Abbé Bautain in Straßburg verdient von seinem Bischofe, dem berühmten Herrn Le Pappe de Trevern der Irrlehre beschuldigt zu werden, da er behauptet, man müsse blind glauben, und die Vernunft ganz abthun. Er nennt diese, die Buhlerin der Jahrhunderte, die in ihrem ehebrecherischen Verkehr mit dem Geiste des Irrthums, alle falschen Lehren

erzeugt hat. — Er ſchwärzt dieſe höchſte der Gaben Gottes ſo ſehr an, daß er ohne Bedenken, die monſtröſeſten Baſtard-Lehren, die je ein Menſch ausgeheckt, ihrem Gebrauche und nicht etwa ihrem Mißbrauche zuſchreibt.« »Ich leſe Wieland nicht mehr,« antwortete die Fürſtin, »doch hat mein Mann mir im verfloſſenen Sommer, öfters aus den Wanderungen eines irländiſchen Edelmanns zur Entdeckung einer Religion »von Thomas Moore« in engliſcher Sprache vorgeleſen, das wäre nach meiner Meinung ein Buch, das ſie Frau Baronin aufmerkſam ſtudiren ſollten.« »Ich kenne es,« antwortete Baronin Wolf, »ſo wie das fade Seitenſtück davon, oder die Wanderungen eines ſächſiſchen Edelmanns zur Entdeckung der wahren Religion, von einem ſicheren Profeſſor Rheinwald, ein Buch, das mir als Manuſcript in die Hände geſpielt wurde, und ſchwerlich wie »das Repertorium« desſelben Verfaſſers, vom königlich preußiſch-geiſtlichen Unterrichts-Miniſterium eigens empfohlen werden dürfte. Ich habe an Moore dasſelbe auszuſetzen, was mir an Bautain mißfällt, das Verhältniß des Wiſſens zum Glauben, der individuellen Urtheile zur Autorität, der Speculation zur Offenbarung, iſt darin keineswegs befriedigend und mit Sicherheit angegeben. Thomas Moore tritt mir gegen die extreme Richtung der Vernunft überdieß zu polemiſch auf. Er tritt den Rechten der individuellen Vernunft offenbar zu nahe; weßwegen denn auch ſein teutſcher Überſetzer für höchſt nöthig fand, eine kurze Reflexion über das Verhältniß des

Digitized by Google

Wissens zum Glauben, der eigenen Einsicht zur blinden Hingabe an eine Autorität, anzufügen, die mir, aufrichtig zu reden, lieber ist als das ganze Buch von Moore.« »Ich habe,« sprach hier der Fürst, »über diese große Streitfrage der Zeit, die von allgemeinem Interesse ist, eben mit ihrem Herrn Gemahl gesprochen, und mich dabei so verhalten, wie ein Arzt, der einem Kranken, der die üble Gewohnheit hat sich zu berauschen, und dadurch seine Gesundheit zerstört, alles Wein- und Biertrinken mit einem Male streng verbietet, dabei aber nichts anderes, als heilsame Mäßigung beabsichtigt. Das Juste milieu des Vernunftgebrauches in Dingen des heiligen Glaubens, liegt gewiß nicht im Hermesianismus; wo es indeß immer liegen mag, nie wird die Autorität der Gründe, Gottes Autorität ersetzen. Bei den Protestanten ist ja diese Autorität der Vernunft bis auf diese Stunde so gut als gar keine, denn sie verbindet ja Niemanden. Sie ist der Willkühr gleich, und keine Autorität. Mir fallen hier immer die Worte ein, die der heilige Augustinus zu den Donatisten sprach: »»Ihr glaubet, was ihr wollet, ihr glaubet nicht was ihr nicht wollet — so gestehet denn ein, daß ihr vielmehr euch als dem Evangelium glaubet.«« Hätte ich des heiligen Ephräm drohende Gesänge gegen die Grübler über göttliche Geheimnisse, bei der Hand, welche der gelehrte Benedictiner Zingerle so schön und getreu aus dem Sirischen übersetzt hat, ich würde sie ihm sogleich zusenden, damit er sie ihnen liebe Baronin vorlese. Sie würden darin das Zeit-

Digitized by Google

gemäße, mit dem Allgemein-Nützlichen im Verein, gewiß bewundern.« »Ich meine,« fiel hier die Fürstin in's Wort, »wir sollten unserer guten Dorothee die Lectüre eines Buches anrathen, in welchem das Nützliche mit dem Angenehmen im schönsten Vereine erscheint, und dessen erster Theil noch überdieß von einem ihrer Glaubensgenossen verfaßt worden. — Kennen sie, Verehrteste, das Werk Bretschneiders Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der römischen und evangelischen Kirche?« »Ich habe es gelesen,« antwortete Baronin Wolf, »und errathe, daß sie die Fortsetzung dieses Werkes von dem würdigen Priester Joseph Handschuh mir zum lesen geben wollen, ich bitte darum, vielleicht finde ich darin den Beweis, daß trotz alles Forschens und Strebens der Vernunft, doch eine Einerleiheit in Glaubensvorstellungen möglich sei, und lerne vielleicht die Mittel dazu daraus kennen.« »Ganz gewiß,« antwortete die Fürstin, »finden sie im genannten Buche Alles, was in dieser Beziehung zu sagen und zu wissen nöthig ist. Der vortreffliche, geistreiche Verfasser widerlegt ausdrücklich den Satz, daß Verschiedenheit der Meinung, der Unversehrtheit des Glaubens deßhalb nicht schade, weil Gott die Menschen so geschaffen hat, daß Jeder ein lebendiges Wesen in sich ist, und mit eigener Thätigkeit sich der Wahrheit bemächtigen soll. Es gibt nichts seichteres als diesen Satz, denn auch die Thiere sind lebendige Wesen in sich, und auch die Pflanzen haben ein vegetabilisches Leben. Das, von jeder fremden Hülfe unabhängige

Aufſuchen der Wahrheit hat von jeher zu den entſetzlichſten Verwirrungen geführt. Man darf nur zu den Heiden in die Schule geh'n, um ſich klar zu überzeugen, daß der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen, ohne göttliche Führung, die Wahrheit nicht finden werde, daß überhaupt Viele ſuchen und nicht finden, weil ſie nicht auf die rechte Weiſe ſuchen. Allerdings aber könnten und ſollten ſie Frau Baronin, mit eigener Thätigkeit ſich der Wahrheit bemächtigen, ſie dürften nur einmal einen Glaubensact ſelbſtthätig verrichten, da einen ſolchen allerdings Niemand anderer, an ihrer Stelle und für ſie, verrichten kann. — Welche Werke haben denn wohl bis jetzt, in Beziehung auf die Unterſcheidungslehren den tiefſten Eindruck auf ſie gemacht?« »Außer der neuen vortrefflichen Religionswiſſenſchaft von Abbé Frére in Paris, und nebſt Biſchof Millner, dem größten Polemiker England's, der wirklich gründlich und ſtringirend zu Werke geht, muß ich geſtehen,« antwortete Dorothee, »daß das alte Buch: »Friß Vogel oder ſtirb,« mich in meiner Überzeugung in etwas erſchüttert hat. Doch haben auch »Frints Gedanken über das Convertiren« einen nach Euer Durchlaucht Anſicht wohlthätigen Eindruck auf mich gemacht, da der neue Gedanke, von dem er ausgeht, daß man nämlich durch den Übertritt nicht nur der einzelnen Glaubenswahrheiten und Heilsmitteln, die der Proteſtant noch feſt hält, keineswegs beraubt, ſondern in dieſen begründet, und mit mehreren und wirkſameren auf allerdings anziehende Weiſe bereichert wird, darin

sehr einladend ausgeführt und durchgesprochen ist. Bischof Frint war kein Neologe; denn gewiß ist, daß wir Protestanten ältester Observanz, durchaus eines Missionärs bedürfen, der im Sinne des Wortes ein Altgläubiger ist. Ich habe zu dem gegenwärtigen Pabste Gregor den XVI. vorzüglich deßhalb so viel Attrait, weil derselbe mit wirklich himmlischer und bewunderungswürdiger Ironie, in seinem unsterblichen Werke — »Triumph der Religion« betitelt, welches Werk er noch als Ordensmann geschrieben hat, am Schlusse, die Versuche der Neologen, die Römischen und Evangelischen zu vereinigen, in einer merkwürdigen Rede angibt, worauf die Evangelischen in einer Gegenrede, die Neologen siegreich widerlegen, und erweisen, daß Jene bei dem Bekehrungs- und Vereinigungswerke, sich völlig verrosteter und stumpf gewordener Waffen bedienen, die gar nicht mehr im Stande sind, Siege zu erfechten.« —

Wir übergehen hier ein längeres, auf ähnliche Weise fortgeführtes polemisches Tischgespräch. — Der Fürst schlug eine kleine Spazierfahrt nach dem nahen Wallfahrtsorte vor. — Baronin Wolf sollte ihn und seine Gemahlin dorthin begleiten, und es wagen die göttliche Mutter, von welcher die heilige Kirche singt, daß Sie allein alle Irrlehren tilge, mit einem englischen Gruße, um Beistand für sich und den Baron anzurufen. — Er stand vom Tische auf, und ging hinaus um Willemintie zu Fanfan, mit dem Auftrage zu schicken, Baron Wolf im Spiegelsaale zu er-

Digitized by Google

warten, und ihm den Schluß des Manuscripts von Don Friedrich vorzulesen. Er ordnete den Wagen an, und ging im Meierhof nachdenklich allein auf und ab. Willemintie suchte Fanfan lange vergeblich, und Fräulein Teutleben rief ihm aus einer Abtheilung des Glashauses, wo er ihn suchte, zu: »Don Friedrich befinde sich mit Fanfan in dem abgelegensten Theile des fürstlichen Wintergartens, er möchte Don Friedrich sagen, daß sie ihn bei ihrer Vorprüfung erwarte, die im Salon des Glashauses schon begonnen habe.« Wir lassen den fürstlichen Jäger suchen, und geben als Fortsetzung und Schluß des Tischgespräches, zwischen der Fürstin und Dorothee, die nun allein waren, noch ein Pröbchen der Bibelauslegungen der Letzteren. —

Dorothee hatte nämlich die heilige Schrift zu wiederholtenmalen aufmerksam gelesen, und war reich an Sprüchen, die sie sich daraus gemerkt, und die sie den Gebrauch hatte Jedermann aufzutischen, der von den Unterscheidungslehren mit ihr im Einzelnen zu sprechen sich unterfing. Sie war nämlich eben was man eine ehrliche Frau heißt, als womit man einen ganz andern Begriff als mit dem eines ehrlichen Mannes zu verbinden pflegt. — Mehr auf den Kreis der Familie, und auf das Innere des Hauses beschränkt, denkt man bei der Ehrlichkeit einer Frau weniger an die bürgerliche als an die häusliche Ehre. Hausehre nannten die alten Comiker eine tugendhafte Hausfrau, die ihrem Hause und ihrer Familie mit Ehren vor-

Digitized by Google

ſtand, in der Ehe getreu, in der Kinderzucht fleißig und gottesfürchtig, im Verkehr mit Andern züchtig und ehrbar ſich erprobte. Fürſtin Caroline ſprach daher unumwunden Dorothee gegenüber, ihre den gemiſchten Ehen höchſt ungünſtige Anſicht aus. »Ich glaube,« ſagte ſie ſcherzend, »es muß ihnen allerliebſt anſtehen, liebe Baronin, wenn ſie auf ihren Mann, da er in ihrer Gegenwart das Kreuz macht, Weihwaſſer nimmt, vor den Bildern der Heiligen knieend betet, oder ſie vom Beichten, vom Meßhören, vom Faſten, vom Wallfahrten unterhält, etwas mitleidig herabſehen; ſagen ſie mir aufrichtig, was würden ſie ihm antworten, wenn er in ihrer Gegenwart die Tradition lobprieſe, oder das Fegefeuer, die Bilderverehrung, die Ceremonien, die Verehrung der heiligen Engel und der göttlichen Mutter, ihnen etwa ſogar anriethe?« —

»Durchlaucht,« antwortete Dorothee, »ich weiß die religiöſe Überzeugung meines Mannes zu reſpectiren, er thut von dem nichts was ſie ſagten, und ſpricht auch nicht von derlei, ich habe aber die Bibel inne, und halte in Bezug auf Tradition den Spruch feſt: »Ihr ſollet zu dem Worte, das Ich zu euch rede, nichts thun, und ſollet auch nichts davon nehmen,« gegen die Bilderverehrung bin ich beſonders reich an Sprüchen, heißt es denn nicht: »du ſollſt dir kein geſchnitztes Bild machen?« dann: »Ich werde Meinen Ruhm keinem andern geben,« ferner: »ſie haben Augen und ſehen nicht, Ohren und hören

Digitized by Google

nicht, Naſen und riechen nicht, Füße und gehen nicht;« dann: »die Todten wiſſen nichts von dem was vorgeht.« — Wenn vom Fegefeuer die Rede iſt, fällt mir der Spruch im Buche der Könige ſogleich ein, wo von Joſias geſagt wird: »du wirſt mit Frieden in dein Grab geſammelt werden.« Gegen das Faſten- und Abſtinenzgebot habe ich den Spruch in Bereitſchaft, »was zum Munde hineingeht, verunreiniget den Menſchen nicht,« gegen die Ceremonien richte ich den Ausſpruch Chriſti Selbſt: »Gott iſt ein Geiſt, die Ihn anbeten müſſen Ihn anbeten im Geiſte und in der Wahrheit.« Die Lehre von den Engeln und von der göttlichen Mutter weiſe ich mit den Sprüchen ab: »Niemand verführe euch mit dem Dienſte der Engel,« und: »es iſt nur ein einziger Mittler JEſus Chriſtus.« — »Ei Frau Baronin,« rief hier die Fürſtin, »ſie ſind ſo bibelfeſt, daß ich vor Staunen nicht zu mir komme, doch ſcheint mir, ſie hätten gegen die Tradition auch noch dieſen Spruch anführen können: »Warum übertretet ihr das Gebot Gottes um euerer Satzungen willen?« denn auch dieſen Spruch findet man häufig dagegen in proteſtantiſchen, ſogenannten Erbauungsbüchern angeführt. Nur Schade, daß in dem von ihnen angeführten Spruche nichts gegen die Tradition geſagt iſt, wie wir Katholiken ſie behaupten, denn die Erblehre iſt uns das Wort, das Gott durch Chriſtus zu uns geredet hat, das gepredigte Wort Gottes, und auch wir ſagen, daß man vom geſchriebenen und gepredigten Worte Gottes, nichts wegnehmen und nichts dazuthun dürfe. Der Spruch,

Digitized by Google

den ich anzuführen rieth, spricht von den Menschensatzungen der Pharisäer, und von ihrer Tradition, die, wie sie von uns behauptet wird, keine Menschensatzung sondern Gottes Wort und Gebot ist. Die Sprüche, die Sie gegen die Verehrung der Heiligen anführten, beweisen nichts; denn Moses spricht in dem einen derselben von den Götzen der Heiden. Moses hat ja selbst Bilder aufgestellt, aber freilich nicht um sie anbeten zu lassen, wie z. B. die Schlange von Erz, die Cherubim über der Bundeslade u. d. gl. kein Katholik lehrt, daß Gott Seinen Ruhm einem Anderen gebe, — unsere den Heiligen allerdings rühmliche Verehrung, gibt ihnen doch den Ruhm nicht, den unsere dem Höchsten allein geweihte Anbetung Diesem darbringt. — Der Spruch aber: sie haben Augen und sehen nicht u. s. w. ist ein gewöhnlicher Spott, den man auf jeden Schlafenden anwenden könnte, und wohl auch auf Verblendete. — Der Psalmist richtete ihn gegen die Götzenbilder, wir aber rufen ja nicht zu den Bildern, sondern vor denselben, zu denen welche sie vorstellen. — Der Spruch: »die Todten wissen nichts von dem was vorgeht,« ist aus seinem Zusammenhange gerissen, und spricht von Erdenfreuden, um welche sich die Todten nicht mehr bekümmern und von denen sie freilich nichts wissen, wohl aber wissen sie um ihre Zurückgelassenen auf der Erde, wie Elias in der andern Welt von den Gräueln des Königs Joram wußte, wie Onias und Jeremias, um die Noth des auserwählten Volkes, und Moses und Samuel, um

Digitized by Google

die Bedrängniß des jüdischen Volkes auch jenseits noch wußten; wie die Engel jenseits es wissen, wenn sich auf Erden ein Sünder bekehrt. — Ihre Sprüche gegen den Dienst der Engel, und die Verehrung der göttlichen Mutter, sind weder passend, und noch viel weniger schlagend, denn eigentlich gibt es keinen Dienst der Engel und der Heiligen in dem Sinne, als man es uns vorwirft. Wenn unsere Lehre von Verehrung der göttlichen Mutter und der Heiligen, ehrlich verstanden wird, so geht aus diesem Verständnisse klar hervor, daß wir Gott allein dienen, und Ihn allein anbeten. Der Spruch, welcher sagt: »daß nur ein einziger Mittler sei,« wird von uns völlig zugestanden; denn kein Katholik nennt Maria eine Mittlerin in dem Sinne, in welchem Christus unser Mittler ist. — Die Pietisten haben an allen ihren scheinfrommen Brüdern und Schwestern Mittler und Mittlerinen genug, wenn sie dieselben um ihre Fürsprache bei Gott ansprechen. Ihr Spruch aber gegen das Fegefeuer, ist besonders schwach, da er vielmehr den Zustand der büßenden Seelen im Fegefeuer beschreibt; denn sie haben eben Ruhe von allen Übeln dieser Erde, nähern sich immer mehr, dem vollkommensten Frieden mit sich selbst und mit Gott, und ihr Gewissen wirft ihnen keine schwere Sünde vor; auch sie sind (nach der Lehre einer unserer heiligen Seherinen) im Kusse ihres Gottes gestorben; die Peinen, welche sie reinigen, stören ihren Frieden nur in so fern, als sie dadurch von der Anschauung Gottes auf- und abgehalten werden. Die Sprüche endlich gegen das Ab-

stinenzgebot, gegen das Fasten und die Ceremonien, sagen gar nichts, weder gegen das Eine noch gegen das Andere. Allerdings verunreinigte die verbotene Frucht unsere Stammältern; — zwar nicht die Speise, aber der Ungehorsam verunreinigte sie, wie uns, bei Übertretung des Fasten- und Abstinenzgebotes, der Ungehorsam gegen die heilige Kirche verunreiniget. Was die Ceremonien betrifft, so erleichtern und erhöhen sie gewiß, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wie sie Frau Baronin schon öfters eingestanden haben, besonders als sie bedauerten nur zwei Gnadenmittel, die Taufe nämlich und das Abendmal zu haben. Sie lesen, wie ich merke, fleißig die Bibel, wenn nun auch die äußeren Zeichen der beiden Sacramente, die sie noch zu haben sich Glück wünschen, ihre Anbetung im Geiste und in der Wahrheit nicht hindern, so möchte ich doch fast behaupten, daß die Art und Weise, wie sie die heilige Schrift lesen, und die Worte und den Buchstaben derselben willkührlich auslegen, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit wirklich hindere, denn nicht umsonst sagte der gelehrte heilige Augustinus: er würde der Bibel nicht glauben, wenn die heilige Kirche sie ihm nicht darreichte und erklärte. Das Beste wäre nach meiner Ansicht, wenn ihr Herr Gemahl dem Glauben, in welchem er geboren ist, mit so beispielvoller Innigkeit anhinge, daß auch sie, Beste! sich von ihm angezogen fühlten, dem Lichte der Wahrheit, das ihm leuchtet, zu folgen.«

Digitized by Google

»Mein Gott! — Er ist der beste Mann von der Welt,« antwortete Dorothee, »nur wenn von Glauben und Cultus die Rede ist, nur wenn wir mit einander über die Unterscheidungslehren in Zank kommen, wird er völlig unausstehlich. Glauben mir Euer Durchlaucht, daß wir gestern völlig ohne meine Schuld so heftig aneinander geriethen, daß kein anderes Mittel übrig war, als daß ich mich, wie ich in solchen Fällen schon öfters gethan, da er keinen Schritt zur Versöhnung machte, von ihm entfernen mußte. Ihr gastliches Obdach kam mir abermal trefflich zu Statten, und ich bin überzeugt, daß nach der Zwiesprache mit dem Fürsten, mein Mann wieder in Ordnung sein, und bald herüber kommen werde, mich um Verzeihung zu bitten. — Das Traurigste dabei ist aber, daß weder er noch ich den eigentlichen Grund des Streites angeben können. — Wenn ich mich auch zu sanftem Nachgeben, zu stillem und demüthigem Dulden entschlösse, so weiß ich doch nicht, ob dieses Verhalten den gewünschten Erfolg haben dürfte, wir stehen eben wie Euer Durchlaucht sehr gut bemerken, auf keinem gemeinschaftlichen Boden. — Er will, ich soll seine Überzeugung nach Gebühr respectiren, und ich finde immer, daß er gar keine Überzeugung von irgend etwas hat. Gestern ging er so weit, daß er mir die ihm heilig zugesicherte Gewissensfreiheit in Erinnerung brachte, und daß, wenn ich ihn zur Klage zwänge, seine Sache gewissen Schutz finden würde. Dabei ist er gegen mich so intolerant, daß ich nicht

Digitized by Google

einmal den Namen Luther in seiner Gegenwart aussprechen darf. So viel ich mich erinnern kann, begann unser Streit über den Vorzug Luthers als Dichter, vor jenem Nürnberger Spießbürger Hans Sachs, dessen Gedichte er leidenschaftlich liebt. — Nun sagen Euer Durchlaucht selbst, wie kann man diesen Troubadour der Schusterzunft, dessen sogenannter Meistergesang nichts ist, als eine läppische Parodie der früheren Minnelieder, dessen Comödien die alten Misterien, auf die tölpelhafteste Weise travestiren, wie kann man diesen pedantischen Hanswurſten von Nürnberg, dem herrlichen Martin Luther, dem Schwane von Eisleben, auch nur mit einigem Scheine von Gerechtigkeit vorziehn? — Der Streit mit meinem Manne fing eigentlich schon den Tag vorher an, als ich mit Clavierbegleitung das unsterbliche Schlacht- und Trotzlied Martin Luthers: Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffe,« ihm vorsang, stellen sich Euer Durchlaucht vor, er nannte dieses Lied die Marseillerhimne der Reformation, ein Schimpf, den ich nicht so leicht verschmerzen konnte. Da ich aber wußte, daß sein Zorn, wenn er losbricht, furchtbar ist, und denselben schon öfters dadurch beschwichtiget hatte, daß ich mich auf einige Tage in das Haus einer Verwandten oder Freundin flüchtete, so griff ich auch dießmal zu diesem Rettungsmittel, und sagte ihm forteilend, er möchte mich, wenn das Ungewitter vorüber wäre, bei ihnen, Durchlauchtige Freundin, aufzusuchen kommen. Heftig und im tiefsten Innern

Digitized by Google

gekränkt, nahm ich gestern Abends meine Zuflucht zu ihnen, obschon Don Friedrich hinüber gekommen, und beinahe den ganzen Tag im lebhaftesten Gespräche mit ihm begriffen war, obschon heute der Fürst so lange Zeit bei ihm gewesen, so war doch das Resultat von all dem keine Aussöhnung mit mir.« — »Don Friedrich,« sagte die Fürstin, »erwartet von seinem gestrigen langen Besuche bei Baron Wolf das Beste, er hat ihn zwar etwas unwohl gefunden, doch befindet sich der Baron heute ganz wohlauf, und mein guter Gemahl war diesen ganzen Vormittag eigentlich in der Absicht bei ihm, Don Friedrichs Mission wo möglich fortzusetzen. Glauben sie mir, liebe Freundin, nur die eine ewige Wahrheit kann sie beide auf gründliche Weise mit Gott und miteinander versöhnen, entdecken sie sich einmal dem trefflichen Don Friedrich, ich bin überzeugt, daß es sie nie gereuen wird.«

Die Fürstin hatte kaum diese Worte vollendet, als der Kammerdiener des Baron, aus derselben Wallfahrtskirche kommend, wohin jene drei zu fahren sich anschickten, mit einem Billet seines Herrn an Dorothee hereintrat, und ihr dasselbe mit dem Beisatze überreichte, der Baron werde bald herüberkommen. Dorothee las den Brief für sich, mit sichtbarer Rührung, und zu dem wieder eintretenden Fürsten, der beide Damen zur Fahrt abholte, sich wendend, sagte sie: »sehen Euer Durchlaucht das schöne Bildchen an, das mir mein Mann herübergeschickt hat, ich hoffe,

Digitized by Google

daß wir bald zurückkommen, denn mein Mann kommt herüber, und Euer Durchlaucht werden sammt Gemahlin, unserer Wiederversöhnung und Rückkehr wohl beiwohnen wollen!« »Ich habe,« antwortete der Fürst, »Fanfan beauftragt ihren Herrn Gemahl zu empfangen, und ihm etwas für ihn sehr Wichtiges indeß vorzulesen, ich erwarte einige Gäste zur Soirée, und wir werden zusammen, Zeugen ihrer Versöhnung und Rückkehr sein, wenn Fanfan seine Vorlesung geendet hat.« — Er geleitete hierauf die beiden Damen zum Wagen und man fuhr in die Kirche, wo von allen dreien innig und kindlich, der Beistand der Mutter der schönen Liebe, angefleht wurde. Nach ihrer Rückkehr ließen sie ihre Familie aus dem Wintergarten zu sich rufen, und wir werden sie vereint, in den Spiegelsaal für dießmal wenigstens zum letzten Male, bald eintreten sehen.

Wir können nicht umhin, auch einen Blick auf den Mittagstisch der fürstlichen Familie zu werfen. An einem runden Tische saßen Don Friedrich und Fräulein Teutleben; diese in der Mitte der beiden jungen Fürstinen, jener zwischen Georgeon und Fanfan. Herr von Sturmfeder hatte mit Graf Ehrenkron und Doctor Proßmann eine Excursion gemacht. Sturmfeder gefiel sich nicht im Hause des Fürsten; seine beiden Zöglinge waren ihm zu fromm. Er kam sich zu gelehrt für sie vor, und alle seine Gedanken, Wünsche und Pläne, gingen dahin, sich irgend einer, der noch bestehenden gelehrten Gesellschaf-

Digitized by Google

ten, als thätiges Mitglied anzuschließen. Er fuhr eilig nach der Stadt, um eine Reisegesellschaft nach Bonn aufzusuchen, indeß Graf Ehrenkron und Doctor Proßmann, der Einladung zur Vorprüfung des Fräuleins Teutleben zu folgen, ihn nach einem ländlichen Mahle verließen, um der Discussion des Fräuleins im Wintergarten früher beizuwohnen, wo Sturmfeder später erscheinen sollte. Das Gespräch von Fräulein Teutleben drehte sich bei Tisch schon um sinnverwandte Wörter, worüber Georgeon sich lustig zu machen, nicht unterließ. Als zwischen den Worten, Wollen und Begehren ein leicht zu findender Unterschied gemacht werden sollte, rief Georgeon scherzend seiner Schwester Eufemie zu: »du willst und begehrst doch selig zu werden? Baron Wolf will und begehrt es auch, wird er es aber werden, wenn er glaubt was er will, und immer solchen Spuck in unserem Hause veranlaßt, wie gestern, wo ich wirklich glaubte, es sei ein Unglück geschehen, indeß der Mangel an Simpathie mit seiner Frau, die ganze Ursache der Emeute war. Schon wollte Georgeon anfangen über Simpathie seine Redseligkeit in Bewegung zu setzen, schon sprach er von der Spinne Tarantel, vom Gähnen, das Jeder, der es sieht, simpathetisch mitmachen müsse, als Don Friedrich das Gespräch allgemein zu machen, und auf etwas Erbauliches zu lenken die Worte aufgriff: »Du willst und begehrst selig zu werden.« »Ich will selig werden,« sprach er, »Alle sagen und denken dieß, Alle haben ein Recht es zu sagen und zu denken. Würden wir nicht selig, so wäre

Digitized by Google

es wohl besser gewesen, wenn wir nie geboren worden wären. Wären wir nicht geboren, so wären einige Menschen weniger auf der Welt, werden wir aber nicht selig, so wird die Zahl der eigentlich armen Seelen, oder, was Gott verhüten wolle, die Zahl der Verworfenen in der Hölle vermehrt.« — »Wer wird denn aber eigentlich selig?« fragte hier Eustolie auf naive Weise. »Die Antwort hierauf,« erwiederte Don Friedrich, »ist leicht. Wer die Lehren des heiligen Evangeliums und der heiligen Kirche lebendig glaubt, und seinen Glauben im Werk bethätiget.« — »Wer bethätiget denn aber,« fragte Eufemie, »auf gültige legitime Weise, seinen Glauben an das Evangelium, dessen Sittenlehre so rein, dessen Vollkommenheit so erhaben ist, durch gute Werke?« »Es war,« antwortete Don Friedrich, »wenn ich nicht irre, der heilige Thomas von Aquin, der seiner Schwester, die ihn fragte, was von Nöthen sei um heilig zu werden, antwortete: »nichts anderes als daß man heilig werden wolle.« Wer sich durch einen festen und unveränderlichen Willen von der Gnade Gottes unterstützt, auf ernste, wo möglich heroische Weise entschlossen hat, nichts mehr und angestrengter zu suchen, als das Heil seiner Seele, der wird ohne Zweifel seinen Glauben durch gute Werke bethätigen, und sein Heil finden. Sie werden aber weiter fragen, wer wird diesen Entschluß fassen, wer wird sich zu einem so mühevollen und schweren Leben entschließen können, wie das Evangelium und die heilige Kirche vorschreiben? — Hierauf antworte ich:

»Jener der lebendig glaubt, der von der Wichtigkeit des ewigen Heiles innerlich durchdrungen und von der Größe des Geschäftes aller Geschäfte, sein Heil zu wirken, fest und gründlich überzeugt ist. Ich kann indeß nicht verhehlen, meine Theuern, daß jene geheime Triebfeder, die in früheren glücklichen Zeiten alle Kräfte christlicher Seelen in Bewegung gesetzt, um die ewige Seligkeit zu erlangen, in der gegenwärtigen Zeit, durch Sophisterei und durch das leidige breite, flache und verflachende Raisonniren, das man so thöricht Vernunftgebrauch genannt hat, ziemlich schlaff geworden ist. Noch lebt aber die Gnade des HErrn, und ich zweifle nicht, daß, wenn jener große Eindruck der Wahrheit: »Alles was nicht ewig ist sei nichts,« uns lebhaft durchdrungen hat, wir dann in allen Kämpfen siegen, alle Bande brechen, alle Reize der Welt, die uns an sich ziehen und uns fesseln wollen, verachten, und uns durch nichts rühren, nichts bewegen, durch nichts zurückhalten lassen werden, unser Heil zu wirken.« — »Wie kann man aber,« fragte Fräulein Teutleben, »diesen tiefen Eindruck erhalten, verzeihen Euer Hochwürden, wenn ich sie bitte, uns den festen Willen uns zu retten, wo möglich einzuflößen, wenn wir ihn in uns nicht finden sollten, oder ihn, wenn wir ihn doch haben, zu stärken und anzuflammen!«

»Ich möchte,« antwortete Don Friedrich, »das Gleichniß einer Feuersbrunst anführen. — Wenn Feuer ein Haus angreift, und dieses sich von allen Sei-

Digitized by Google

ten entzündet, ſich in alle Theile verbreitet und emporſteigt, dann iſt jeder auf ſich bedacht, Alle nehmen die Flucht, und jeder rettet ſich, wodurch und wie er kann. Stellen wir uns in einem Theile des Hauſes einen Menſchen vor, der im tiefſten Schlafe liegt, und die Gefahr, die ihm droht, nicht im geringſten ahnet. Man eilt zu ihm hin, man weckt ihn auf. Da öffnet er die Augen und ſieht alles in Flammen. — Was thut er in dieſem Augenblicke? Hält er etwa lange Berathungen, denkt er vielleicht nach, wie es möglich wäre zu entkommen? — Nein. — Ein erſter unwiderſtehlicher Trieb reißt ihn mit ſich fort. — Er hat keine Zeit Unterſuchungen anzuſtellen. Soll er eine Mauer hinanklettern, ſoll er ſich von einem erhabenen Orte herabſtürzen, ſoll er mitten durch die Flammen gehn? Er verſucht es, ohne ſich zu bedenken, er gibt ſich tauſend Todesgefahren Preis, um dem Tode, der ihm droht, zu entgehn. Ach! Er weiß, daß alle Güter dieſes Lebens, auf das Leben ſelbſt gegründet ſind, darum ſchätzt er keines ſo hoch als das Leben. — So ſieht ſich der Chriſt, wenn er aus dem Schlummer ſeiner Gleichgültigkeit gegen das Geſchäft des Heiles erwacht, in der Mitte der Welt, wie in der Mitte des Feuers — ringsum Leidenſchaften, die alle Herzen verzehren, ringsum falſche Grundſätze, die alle Gemüther beſtechen, ringsum Reiz und Lockung der Sinnlichkeit, welche die Seele an ſich ziehn, ringsum hinreißende Beiſpiele, überraſchende Gelegenheiten, ruchloſe Geſchwätze, öffentliche Ärgerniſſe, ſchreiende Ungerechtigkeiten, Scla-

Digitized by Google

verei der menschlichen Autorität, Fraß und Völlerei, Entheiligung des Heiligsten, überall Mißbrauch, Gottesraub und Gotteslästerung: wie soll er sich bewahren, wie so vielen Feinden widerstehn, wie ihre Anfälle zurückschlagen, wie seine Seele retten, wie soll er selig werden? — Wie? — Lasset ihn handeln, und wir werden sehn, ob das Licht des Glaubens ihm leuchtet, ob die Gnade Gottes ihn beseelt! Ist er von der Wichtigkeit des Heilsgeschäftes überzeugt, so wird er nicht säumen alles was Feuer der Leidenschaft heißt zu besiegen, alle in der Asche glimmenden Funken böser Gewohnheiten, wird er vernichten, er wird wider den Feuerstrom schwimmen, wider Fleisch und Blut wird er ankämpfen, er wird genau und standhaft über Alles, wozu er verpflichtet ist, wachen, er wird sich über sich selbst erheben, sich selbst überwinden, und Niemand wird ihn von seinem Vorhaben im Lichte des Glaubens zu wandeln abschrecken, Niemand zurückhalten können. Wer wird also selig? Zuletzt immer: »wer sich Gewalt anthut, denn das Himmelreich leidet Gewalt!« — Fanfan schien an diesen Äußerungen Don Friedrichs lebhaften Antheil zu nehmen. — »Wahrlich,« sagte er, »außer der einen Kirche Christi ist keine Hoffnung des Heils, das Gebot Gottes an Christum und Seine Kirche zu glauben, verbindet alle Menschen, unter der Strafe der ewigen Verdammniß, wer nicht glaubet, wird verdammt. Wer von diesem Gebote weiß, ist schuldig der Versammlung der Rechtgläubigen beizutreten, wer davon nicht weiß, muß wenig-

Digitized by Google

stens die Begierde haben, sich mit einer ausdrücklichen Zubereitung des Gemüthes dem wahren Glauben zu unterwerfen, sobald er von demselben hinreichende Kenntniß erlangen wird. Ein formaler Irrlehrer aber wird nicht selig, denn er befindet sich aus eigener Schuld, im Stande der schweren Sünde, und der Ungnade Gottes. Wer hartnäckig eine Glaubenswahrheit läugnet, oder absichtlich unterläßt ihr nachzuforschen, um von ihr nichts zu wissen, kann er selig werden, da er aus seiner Schuld sich nicht in der wahren Kirche befindet?« —

Wir wollen dieses Tischgespräch nicht länger fortsetzen. — Fanfan schien heftig ergriffen, und entfernte sich bald nach Aufhebung der kleinen Tafel in sichtbarer Unruhe. — Fräulein Teutleben, die derlei schnell bemerkte, bat Don Friedrich Fanfan aufzusuchen, und nach dem Wunsche der Fürstin Mutter zu trachten, ihn auf andere Gedanken zu bringen. »Es ist ein seltsamer Jüngling,« schloß Fräulein Teutleben, »sie haben keine Vorstellung, wie tief er sich bereits in die Erforschung des Geheimnisses der Vorherbestimmung eingelassen hat. Wir Andern wollen Gott danken, daß Er uns wie den Weisen im Morgenlande, den Stern des heiligen Glaubens aufgehen ließ, und wie die Weisen zum Bekenntniß ihres Glaubens dem Mensch gewordenen Gotte, Gold, Weihrauch und Mirrhen geopfert haben, so wollen auch wir ihm das Gold des Glaubens, den Weihrauch der Hoffnung, und die Mirrhen der Liebe darzubringen

nicht entstehn.« — Don Friedrich sprach hierauf noch Einiges von der Ungewißheit des Heiles, wovon er in Fanfans Gegenwart zu sprechen nicht gewagt hätte, er sprach weiter von dem Verlangen nach dem Heile, und von dem engen Wege, der dahin führt, von der kleinen Zahl der Auserwählten, und von der Nothwendigkeit und der Hochachtung dieses Wichtigsten aller Geschäfte, dann entfernte er sich um Fanfan aufzusuchen, indeß Fräulein Teutleben, mit Eufemie, Eustolie und Georgeon, wie gestern, sich in den Wintergarten verfügte, wo die mit den beiden jungen Fürstinen anzustellende Vorprüfung in Gegenwart Georgeons, der sich jedoch mit Begießung, einiger exotischer Gewächse nebenher amüsirte, einstweilen Statt finden sollte.

Don Friedrich fand Fanfan in dem vom Pallaste entferntesten Cabinette des fürstlichen Wintergartens nachdenkend sitzen. »Was ist es denn,« sprach Don Friedrich, »was sie aus unserer Gesellschaft fortgetrieben, und in dieser Einsamkeit in so tiefes Nachdenken versetzt hat?« »Ach!« antwortete Fanfan, »wen sollte der Gedanke nicht nachdenklich machen, ob wir Kinder der Auserwählung oder der Verdammniß sind! — Ich kenne die Bedenklichkeiten, die man von jeher, gegen das Forschen über die christliche Vorherbestimmung zu Tag gefördert, allein beinahe unwiderstehlich fühle ich mich angetrieben, gerade über dieses Geheimniß aller Geheimnisse, nicht bloß im Allgemeinen etwa zu sinnen, son-

Digitized by Google

dern nach allen Richtungen hin, ihm nachzuforschen.— Ich kenne den Unterschied zwischen Prädeterminismus und Prädestination gewiß. — Die Lehre, nach welcher alles was geschieht, folglich auch jede menschliche Handlung, durch die äußere Nothwendigkeit des Causalzusammenhanges der Dinge, vollkommen bestimmt ist, hebt alle Freiheit auf, und behauptet, der Mensch sei, ohne Rücksicht auf die Freiheit seines Willens, nicht nur zu Glück oder Unglück, sondern auch zu Tugend und Laster, von einer höheren Macht vorausbestimmt. Dieser Irrlehre steht die Lehre der Prädestination schroff gegenüber, welche die Freiheit unseres Willens durchaus nicht aufhebt, wohl aber im strengsten Zusammenhange mit der Lehre von der Geneigtheit und Wirksamkeit Gottes, zur Besserung und Beseligung der Menschen, das heißt im innersten Zusammenhange mit der Lehre von der Gnade steht. Bekannt ist die Irrlehre des Britten Pelagius, welcher der Kraft des Menschen zu viel, und dem Beistande der Gnade Gottes zu wenig einräumt. Der heilige Augustinus, räumt bekanntlich Gott mehr als dem freien Willen des Menschen hierin ein. Seit dem fünften Jahrhunderte bis weit über die Zeiten der sogenannten Reformation hinaus, war die Gnadenwahl oder Prädestination ein Gegenstand angestrengtester Untersuchung, und heftigster Anregung aller Lehrer der heiligen Kirche. Gewiß lag es nicht in dem Plane des großen Kirchenvaters Augustinus, jene abendländischen Theologen, die dann als Prädestinatianer so viel Unfrieden in die Kirche gebracht

Digitized by Google

haben, zu begeistern und zu entflammen, so wenig als er die Theologen Galliens, und jenen Abt von Marseille veranlaßte, jenen Weg der rechten Mittelmäßigkeit einzuschlagen, wodurch sie die Vorherbestimmung Gottes, über Besserung und Seligkeit der Menschen, als durch die Empfänglichkeit, die Aufnahme und das eigene Verhalten der Menschen bedingt, darstellten. Die Semipelagianer, wie man die Anhänger dieser Lehre nannte, ließen den wichtigen Streit, der Hauptsache nach, so gut wie unvollendet. Einige ehrwürdige, glaubensreiche, aber wissensarme Magister des Mittelalters, demonstrirten an der Ansicht und über den Lehrbegriff des Heiligen so lange, bis er mit dem Pelagianischen wenigstens nicht unverträglich schien. Mit Recht wurde der Ordensmann Gottschalk in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts von der Mainzer Sinode als Irrlehrer verurtheilt, weil er offenbar die Augustinische Behauptung übertreibt. Die Disputation des Doctor Eck mit Carlstadt, Luthers Freund, die er zu Leipzig über diesen Gegenstand hielt, ist mir immer historisch denkwürdig vorgekommen. Letzterer vertheidigte die Augustinische, während Eck die Ansicht des heiligen Thomas von Aquin festhielt. Die Lutheraner scheinen mir, uns Katholiken in dieser Lehre näher zu stehen, als die Reformirten, unter denen Calvin und Beza eine unbedingte göttliche Vorherbestimmung, über die Seligkeit und über die Verdammniß, zur Glaubenslehre ihrer Anhänger machten, indeß die Lutherischen in ihrer Eintrachtsformel

annahmen, Gott habe alle Menschen zur Seligkeit bestimmt, wisse aber vorher, welche sich derselben würdig machen würden, so daß die Gnadenwahl nur die Auserwählten anginge, und die Ursache ihrer Seligkeit wäre.«

»Lieber guter Fanfan,« unterbrach hier Don Friedrich die Rede des ernsten Jünglings, »ich meine, sie sollten sich in eine so tiefe und gefährliche Untersuchung nicht einlassen. Sie haben ja Möhlers Simbolik gelesen. Was er über diesen Gegenstand sagt, sollte ihnen genügen.« — »Das ist eben mein Unglück,« antwortete Fanfan, »daß mir das keineswegs genügt, was Möhler hierüber äußert; denn Jedermann weiß, daß in unserer heiligen Kirche, neben manchen sehr flachen und nichtssagenden Ansichten über Prädestination, sich die mannigfaltigsten, tiefsinnigsten und speculativsten Theorien über die göttliche Vorherbestimmung, und ihr Verhältniß zur menschlichen Freiheit bewegten. Immer fanden hier Scharfsinn, philosophisches Talent, und selbst Phantasie ein weites reizendes Feld. Bei allen diesen Theorien aber, die sich nach Beschaffenheit der Lieblingsmeinungen einer bestimmten Zeit ändern, verschwindet entweder Gott, dem Menschen gegenüber, oder der Mensch Gott gegenüber. Die katholische Kirche verwirft jede zwingende Bestimmung des Menschen durch Gott, so wie jede zwingende Bestimmung Gottes durch den Menschen. Sie lehrt, daß Gottes Gnade unverdient geschenkt, allen Menschen angebo-

Digitized by Google

ten, die Verdammniß aber durch freie Verwerfung der erlösenden Hülfe, verwirkt werde. Die lutherischen Simbole befreiten und trennten sich von Luthers Autorität, sie sagen, wie wir — Christus sei für alle Menschen gestorben, Gott wolle, daß alle Menschen sich Hülfe leisten lassen und selig werden. Calvin scheiterte an zwei Klippen: an der Möglichkeit, die er annimmt, dieses unerforschliche Geheimniß Gottes zu ergründen, und an jener Erklärung, der im Evangelium sich vorfindenden Erscheinung, die uns Manche als rechtgläubig darstellt, die doch nicht zu den Auserwählten gehörten. Calvin sagt hierüber, Gott erzeuge manchmal einen Scheinglauben, um einen Verdammten, der ihn besitzt, unentschuldbar zu machen. »Gott schleicht sich,« das sind seine Worte, »in ihre geistige Wesenheit ein, damit er sie unentschuldbar mache.« Dieses ist nach Möhlers und nach der Ansicht jedes Wahrgläubigen, eine Gotteslästerung, kraft welcher der gerechte Gott, einen von Ewigkeit her Verworfenen, ohne dessen Schuld, folglich ungerechter Weise, ewig bestrafen könnte. Die Lobpreisungen der Lehre von der Vorherbestimmung als einer solchen, die tief begründet, und sehr geeignet ist wahre Frömmigkeit anzubahnen, ohne welche Gottes Barmherzigkeit nicht verstanden werden kann, sind gewiß geeignet zum Nachdenken hierüber einzuladen. Wer in diesem Geheimnisse völlig unwissend ist, wird nicht leicht echte Demuth besitzen, und sich manche Maulbrauchereien erlauben, die armen und völlig abhängigen Geschöpfen, wie wir sind,

höchst übel anstehn. — Sie sehn, daß ich Möhler hierüber studirt habe, und mit ihm die Erklärung Calvins, von der Vorherbestimmung als eines Rathschlusses Gottes, durch den er festgesetzt hat, was aus uns Menschen werden soll, und kraft welchem er Einigen das ewige Leben, Andern die ewige Verdammniß beschieden hat, verwerfe. Nur ist mir leid, daß wir Katholiken, von diesem höchsten Geheimnisse so wenig sprechen und sprechen hören. — Wie ganz anders war es zur Zeit, als höchstehrliche Dominicaner und Jesuiten, hierüber ihre Ansichten entfalteten, wie anders in der Hälfte des sechszehnten Jahrhundertes, als der gelehrte Jesuit, Ludwig Molina, in den Niederlanden, die von ihm benannten Molinistischen Dispute hierüber veranlaßte. — Wie anders war es im siebenzehnten Jahrhunderte, als eben in Belgien unter den Protestanten die Arminianer oder Remonstranten auftraten, die eine allgemeine bedingte göttliche Vorherbestimmung zur Seligkeit, gegen die streng Calvinistischen, oder Reformirten behaupteten, und die Anhänger des Bischofs Jansen, eine zweifache und absolute Vorherbestimmung Gottes, über Seligkeit und Verdammniß der Menschen annahmen. Wahrlich auch unsere Zeit bedürfte der Niedersetzung einer Congregation de Auxiliis — einer Commission zur Untersuchung aller Meinungen vom Gnadenbeistande, diese würde jedoch kaum zu dem Gebote eines gänzlichen Stillschweigens über diese Lehre, sich genöthiget sehen, da man ohnehin ziemlich allgemein darüber schweigt, und das den Fata-

lismus verabscheuende menschliche Gefühl, sich gern für überzeugt halten möchte, es komme auf die Sittlichkeit, oder wohl gar nur auf die Ehrlichkeit des Menschen ausschließend an, um zu entscheiden, ob er unter die Erwählten oder die Verworfenen gehöre.«

»Sie haben recht,« antwortete Don Friedrich, »wenn sie meinen, man solle von dem Geheimnisse der Prädestination in Predigt und Unterricht nicht gänzlich schweigen, und gegen den Wunsch der Semipelagianer die Gläubigen auch hierüber belehren. Der Wunsch der Semipelagianer hat nach dem Zeugnisse des heiligen Prosper, seinen Ursprung in ihrer Meinung, als hätte man zu ihrer Zeit dieses Geheimniß auf eine wenig gründliche und wenig erbauliche Weise erklärt. »Ist es nicht thöricht,« sagten sie, »ein Geheimniß besprechen zu wollen, das von den wenigsten Gläubigen, die der Mehrzahl nach ungelehrt und lebensschwach sind, so selten richtig aufgefaßt wird?« — Dieses Geheimniß gehört aber gewiß nicht bloß für Gelehrte, und kann ohne wesentlichen Schaden der Gläubigen, nicht unerkannt und unbesprochen bleiben. Um die Kunst zu beten besser zu erlernen, um unsern Stolz zu demüthigen, um uns zur Dankbarkeit gegen unseren heiligsten Erlöser zu ermuntern, um die Gerechtigkeit der unerforschlichen Rathschlüsse Gottes mit Nutzen anzustaunen, um unser Elend und unser Verderben, gründlicher einzusehn, die Mittel zu unserer Heiligung eifriger zu ergreifen, und unser Vertrauen auf Gottes Barm-

herzigkeit mehr, als auf unsere freie Kraft, oder gar auf das, was man bürgerliche Ehrlichkeit nennt, zu setzen, ist es gewiß höchstnöthig, diese Grundwahrheit unserer Religion ebenfalls zu betrachten und zu erläutern. Sollen wir alle Geheimnisse unsers Glaubens wissen und kennen, da ihre Kenntniß unentbehrlich ist, so ist zu fürchten, daß unser Stillschweigen hierüber, Veranlassung zur Klage gebe, als verständen wir gar nichts davon, oder als sähen wir es mit gleichgültigen Augen an, wenn hierüber die größten Irrthümer all' überall obwalten. — Eine andere Frage aber ist, wie man hierüber zu sprechen habe, besonders zu einer unwissenden und ununterrichteten Menge.« —

»Sagen sie mir gütigst, würdiger Freund,« bat hier Fanfan, »ob nicht der Nutzen der Erörterung dieses Geheimnisses auch daraus sichtbar wird, daß so viele Dogmen darauf Bezug nehmen, und in ihrem Zusammenhange dieses Geheimniß bilden. Ich will ihnen einige derselben nennen, belehren sie mich, wenn ich etwa irren sollte. — Die Dogmen, die ich meine, sind folgende: Erstens: Gott will, daß alle Menschen selig werden. Zweitens: JEsus Christus ist für alle Menschen gestorben. Drittens: Gott will kraft eines thätigen und erfolgreichen Willens, daß die Vorherbestimmten selig werden. — Viertens: es gibt eine Vorherbestimmung zur Seligkeit, so daß die Anzahl der Vorherbestimmten Gott genau bekannt ist, und weder vermehrt noch vermindert werden kann.

Digitized by Google

Fünftens: Niemand rettet seine Seele, der nicht vorherbestimmt ist. Sechstens um seine Seele zu retten und selig zu werden, bedarf der Mensch des wahren Glaubens, der guten Werke und der Beharrlichkeit bis ans Ende. — Siebentens: alle Prädestinirten sterben in Beharrlichkeit im Guten bis ans Ende, und alle die in der Beharrlichkeit im Guten, das ist in der Gnade Gottes sterben, werden selig, und sind zur ewigen Herrlichkeit vorherbestimmt. Achtens: Die Vorherbestimmung Gottes hebt die Freiheit des Menschen nicht auf. Neuntens: die Verworfenen sind nicht deßhalb verworfen, weil Gott sie zum ewigen Verderben bestimmt hat, sondern weil sie nicht in der Anzahl, der zur Glorie Vorherbestimmten sich befinden, und zwar um ihrer Sünden willen, und wegen ihrer endlichen Beharrlichkeit in denselben, welche Gott von Ewigkeit vorausgesehen hat. — Ich habe mir diese Sätze aus den Beschlüssen des heiligen tridentinischen Kirchenrathes ausgezogen, wo sie dieselben im Verzeichnisse der Canonen der sechsten Sitzung finden werden. Der letzte heißt ausdrücklich so: »Die Gerechten verdienen in Wahrheit das ewige Leben durch gute Werke, die sie aus und mit der Gnade Gottes verrichten.« — Wie gut die Freiheit bei diesem Geheimnisse besteht, beweist mir der Spruch des heiligen Augustinus: »Der — dich ohne dein Zuthun erschaffen hat, wird dich ohne dein Zuthun nicht erlösen!« der Ausspruch desselben Heiligen: »Christus ist als Arzt gekommen; um als solcher den Kranken zu heilen, jener Kranke bringt sich selbst ums Leben,

Digitized by Google

der die Vorschriften des Arztes nicht beobachten will.« — »Christus,« sagt der heilige Ambrosius, »hat allen Kranken die Mittel zur Gesundheit gebracht, welcher Kranke immer zu Grunde geht, suche die Ursache seines Verderbens bloß in sich; denn nicht gesund werden will jener, der die Heilmittel für sein Übel hat, und sie nicht gebraucht.«

Don Friedrich äußerte seine Verwunderung über den Ernst, womit sein junger Freund das Geheimniß der Prädestination aufgefaßt hatte. — Wie sehr wurde jedoch sein Staunen vermehrt, als Letzterer einen Pack Schriften aus dem Busen zog, und ihm denselben mit der Bitte überreichte, denselben durchblicken, und seine Meinung über die darin enthaltene, recht eigentlich populär-theologische Abhandlung hierüber, väterlich äußern zu wollen. Don Friedrich bemerkte, daß diese Abhandlung nach folgender Eintheilung ausgearbeitet war. Nach einer kurzen Auseinandersetzung des Nutzens und der Nothwendigkeit, die katholische Lehre von der Vorherbestimmung den Gläubigen zu erklären, verbreitete sich der jugendliche Verfasser über Namen und Natur der Vorherbestimmung, worauf er das wirkliche Vorhandensein derselben erwies. Er sprach von den Ursachen, die der Vorherbestimmung zur Seligkeit zu Grunde liegen, ein Abschnitt, in welchem die völlig unverdiente Vorherbestimmung der heiligen Engel und der Menschen, dann der Zusammenhang dieser Unverdientheit, mit den zur Seligkeit nothwendigen guten Werken, so

Digitized by Google

wie der Unterschied, zwischen der Vorherbestimmung der Menschen und jener der Engel, und endlich der Grund der Auserwählung der Einen vor den Andern, erörtert wurde. Es wurde hierauf von den Wirkungen der Vorherbestimmung gesprochen, von ihrem Verhältnisse zur Gnade Gottes, und zu den aus derselben hervorgehenden Werken. Von dem Verhältnisse derselben zur ewigen Seligkeit, wobei die schwere Frage nicht unberührt bleiben konnte, ob die Vorherbestimmung zur Seligkeit, der Voraussicht der Verdienste von Seite Gottes vorangehe, oder nachfolge, dann ob es ein Glaubenssatz sei: daß die Vorherbestimmung zur Seligkeit, der Voraussicht der Verdienste vorangehe; ferner: in wiefern gute Werke eine Wirkung der göttlichen Vorherbestimmung seien, und in welchem Verhältnisse die Sünden der Auserwählten, zu ihrer Vorherbestimmung stehen. Nach einer Auseinandersetzung der Eigenschaften der göttlichen Vorherbestimmung, folgte die Lehre von der Verwerfung. — Eine Lehre, in welcher die eigentlichen Ursachen derselben, sammt dem Beweise auseinander gesetzt wurden, daß die Besorgniß oder Wahrscheinlichkeit der Verwerfung, Niemanden zur Entschuldigung, Niemanden zum Deckmantel eines sündhaften Lebens dienen könne. —

Nach einer langen Pause, während welcher Don Friedrich das Manuscript durchgesehen hatte, lobte er Fanfans Fleiß und Anstrengung, und sagte dann mit würdevoller Theilnahme: »Zwei Dinge lieber

Fanfan! müssen wir festhalten, wenn wir mit Furcht und Zittern, über die Vorherbestimmung nicht grübeln, sondern nachdenken wollen. — Es liegt nämlich in ihrem ganzen Wesen nichts, was in Gott den Willen verdächtig machen könnte, alle Menschen selig zu machen, es liegt darin nichts, was unsere Freiheit unser Heil zu wirken, auch nur im geringsten beeinträchtigte. In Bezug auf Gottes Willen uns selig zu machen, haben wir irgend einen Grund denselben in Zweifel zu ziehen? — Hat Er uns nicht die Gnade des Seins geschenkt, damit wir Ihm dienen, und damit Er diesen unseren Dienst ewig belohnen könne? — Läge in diesem Geheimnisse irgend etwas, was einen Willen Gottes uns zu verdammen, voraussetzte, so würde ich mich ohne Bedenken zu sagen getrauen, Gottes Wesen trete in einen Widerspruch mit Sich Selbst. Er wolle und wolle nicht zu einer und derselben Zeit; ein Widerspruch, den selbst ein erschaffener Wille nicht in sich dulden mag. Es ist ein Glaubenssatz, daß die göttliche Vorsehung sich auf alle Menschen erstrecke, sie ist nach der Lehre des heiligen Augustinus, des heiligen Thomas und aller Theologen nichts anders, als die Sorgfalt Gottes uns zu unserer ewigen Bestimmung zu leiten, eine väterliche Sorgfalt uns alle Mittel zu verschaffen, die zu unserem Heile nöthig und nützlich sind. Mit dieser Überzeugung, daß Gott Alles in uns und um uns, zu diesem Ziele lenke, verträgt sich der Zweifel, als hätte Gott nicht den entschiedenen Willen, uns zu retten — durchaus nicht.

Digitized by Google

Es ist unsere Schuld, und es geschieht gegen Seinen heiligsten Willen, wenn Glück und Unglück, die Gaben der Natur und der Gnade, sich nicht auf dieses Ziel beziehn. Die knechtische Furcht, daß wir zur Zahl der Verworfenen gehören möchten, trägt zu unserer Besserung wenig bei, ja sie hat oft eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Jede andere Art der Furcht Gottes, sei es um Seiner Gerechtigkeit, oder um unsrer Sünden willen, treibt uns zur Wachsamkeit und zu heiliger Thätigkeit an; die genannte Furcht aber macht, daß wir die Hände verzagt in den Schooß sinken lassen, und uns zur Verzweiflung neigen. Schon deßhalb können wir fest glauben und annehmen, daß ihr keine Wahrheit zu Grunde liege. Wahrheit und Tugend können sich einander nicht entgegengesetzt sein, die erste kann kein Hinderniß zur Erlangung der letzteren bilden. Wäre es wirklich dem so, daß eine wohlverstandene Wahrheit, uns auf den Wegen der Tugend und des Dienstes Gottes aufhalten und hinderlich sein könnte, dann hätte Gott uns die Erkenntniß derselben versagen müssen. Kann das Geheimniß der Prädestination uns bloß erschrecken, und uns zum Guten unaufgelegt machen, dann hätte Gott es uns nicht offenbaren sollen. Er hat es aber gethan, folglich müssen jene, die sich dieses Geheimnisses wegen, einer niederschlagenden Furcht Preis geben, dasselbe entweder gar nicht kennen, oder es schief, ja falsch anseh'n. Dieser Furcht, diesem panischen Schrecken gegenüber, steht der Gedanke an die unendliche Liebe und an die Güte unseres Gottes, wo-

Digitized by Google

mit ein entschiedener Wille, Menschen im Voraus zu verdammen, unvereinbar ist. Du fürchtest Gott als einen harten, unerbittlichen Meister, der so viele Menschen deßhalb erschaffen hat, um sie ewig, auf das Grausamste zu peinigen, da doch der Glaube dich lehrt, daß Er unendlich gütig und die Liebe selbst sei. Was folgt hieraus anders, als daß entweder der Glaube eine Lüge, oder deine Vorstellung von Gott, Täuschung und Irrthum sei. Hätte Gott nur einen halben und scheinbaren Willen dich zu retten, und könntest du nicht verstehen, wie der unendlich gütige Gott die Mehrzahl der Menschen ewig verdammen könne, so bliebe dir kein Rath als: entweder Gott für ungerecht, grausam und lieblos gegen Seine Geschöpfe zu erklären, oder einzugestehen, daß das Geheimniß der Prädestination für deinen Verstand unzugänglich sei. »Seltsame Erscheinung,« spricht der heilige Augustinus, »daß unsere Hoffart vielmehr geneigt ist, die klarsten Dinge in Zweifel zu ziehen, als einfach einzugestehen, daß viele Dinge für unsern Geist unerfaßlich, daß unser Verstand zu kurzsichtig ist, um so verborgene, und über alles Menschliche erhabene Wahrheiten, klar einzuseh'n und völlig zu begreifen.« Gott will alle Menschen selig machen, und die Menschen zweifeln daran, auch nachdem er es ihnen durch den Mund Seiner Propheten feierlich verkünden ließ. Sie zweifeln daran, nachdem Er selbst zu ihnen gesprochen: — »Ich will den Tod des Sünders nicht.« Er ist für uns Mensch geworden, Er hat für uns gestritten und gelitten, Er er-

Digitized by Google

zählt von der Freude, die im Himmel ist über die Bekehrung des Sünders, Er hat am Kreuze für uns Alle, Sein Herzblut vergossen, und ruft Jedem zu: »was hätte Ich noch mehr für dich thun sollen, das Ich nicht gethan hätte?« — Lieber Fanfan, was hätte er für sie noch thun sollen, das er nicht gethan hätte?« —

Mit sichtbarer Rührung antwortete Fanfan: »Glauben Euer Hochwürden nur nicht, daß ich an dem Willen Gottes mich selig zu machen zweifle. Die Einwürfe, die man oft in Gesellschaft, gegen die allgemeine Vorherbestimmung zur Seligkeit hören muß, haben nie Eindruck auf mich gemacht. Wenn so eine Dame etwa anfängt, ihr zärtliches Mitleid mit so vielen Ungläubigen, Ungetauften, Irrgläubigen und Ketzern zu äußern, und mit heuchlerisch süßlicher Wehmuth seufzt: »ach Gott! wie kannst du alle diese zu Grunde gehen lassen!« so möchte ich immer mich der Worte eines frommen einfältigen Ordensmannes bedienen, der eben einst zu einer solchen Dame lächelnd sprach: »wenn Gott sie allein, Gnädigste! zur ewigen Seligkeit bestimmt hätte, und außer Ihnen — Niemanden, was könnten sie gegen seinen Rathschluß einwenden?« — Der heilige Augustinus sagt in seinem Briefe an Faustus: »so viele heilige Doctoren, Kirchenlehrer und Kirchenväter, haben diesen Einwurf gegen Gottes Güte, auf das Gründlichste erörtert, tausend Schwachköpfe aber, die nichts gelernt haben, meinen noch immer, Gott würde ver-

Digitized by Google

ſtummen müſſen und beſchämt werden, wenn einſt die Japaneſen, Indier, Perſer ſammt einer Legion von Irrlehrern und Ketzern, ſich bei Ihm über die Schatten des Todes beklagen werden, darin er ſie habe eingehüllt ſitzen laſſen.« Der heilige Proſper ſagt in ſeiner Diatribe gegen den Undank: »dich der du Gott ſo anklageſt, hat er ja nicht ſitzen laſſen in den Schatten des Todes. — Iſt dein Auge darum ſchalkhaft, weil Er ſo gütig iſt? — Geziemt es dem Topfe, ſeinen Töpfer zu fragen, warum haſt du ein Gefäß der Ehre oder der Unehre aus mir gemacht?« — Wer in Sünden und verſchuldetem Irrthume ruhig fortlebt, hat die göttliche Vorherbeſtimmung nicht zu fürchten, denn gäbe es auch gar keine, ſo würde er dennoch um ſeiner Verſtockung willen, dem ewigen Tode anheim fallen. — Alle gottesfürchtigen frommen Chriſten aber, mögen ſich für überzeugt halten, daß ſie aus der Zahl der Erwählten ſind. — So ſchreckt mich auch jener Artikel unſers heiligen Glaubens »daß die Anzahl der Auserwählten gering iſt« nicht ſo ſehr, daß ich darüber den Muth verlöre. — Freilich iſt der Vergleich der Zahl der Auserwählten, mit den, nach emſiger Weinleſe übrig bleibenden Beeren, furchtbar, und doch iſt er ſchriftgemäß. Wenn die heiligen Väter ſagen, von Hunderttauſenden würden kaum drei bis vier ſelig, ſo hat doch Jeder, wie etwa, um mich des unedlen Vergleiches zu bedienen, bei großen Güter-Lotterien, immer noch die Hoffnung, von der Anzahl dieſer drei oder vier Erwählten zu ſein; ſo wie im Ge-

Digitized by Google

gentheile, wenn von Hunderttausenden nur drei oder vier verdammt würden, keiner besorgen würde, von dieser geringen Anzahl zu sein. — Gott will einmal gewiß nicht, daß wir uns thatenloser Furcht Preis geben. »Fürchte dich nicht du kleine Schar,« spricht Er zu denen, die ihn heute noch thätig lieben; »denn es hat eurem Vater gefallen euch das Reich zu geben!« Die erwähnten und ähnliche Einwürfe haben für mich nichts Abschreckendes und Entsetzliches. Was mich ängstet, ist die verschiedenartige Erklärung des Geheimnisses der Prädestination, von Seite der Schule. Die Jünger des heiligen Augustinus und jene des heiligen Thomas sagen: Gott prädestinire kraft Seines Willens; welcher Wille Gottes dann, gute Werke in den Auserwählten erzeugt und anbahnt. Die Molinisten meinen: Gott prädestinire wegen der guten Werke, oder wegen des guten Gebrauches, den man von der göttlichen Gnade macht, nach dem Spruche: »trachtet, daß ihr durch gute Werke eueren Beruf und euere Erwählung sicher machet!« Wie dieser apostolische Ausspruch der Ansicht der Molinisten zu Grunde liegt, so dient der Spruch: »die Er erwählet und vorherbestimmt hat, daß Sie dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig werden« der ersten Ansicht zur Basis.«

Don Friedrich unterbrach hier den Fluß der Rede Fanfans. »Beide Ansichten,« sprach er, »wie sie dieselben anführen, ließen sich auch so ausdrücken: In der ersten Ansicht, liegt in der Erwählung

Digitized by Google

die Bekehrung und Beharrlichkeit der Auserwählten mit eingeschlossen, und in der andern, — der Molinistischen, wird sie als zur Erwählung nothwendig, und zwar als Beweggrund vorausgesetzt. Bemerken sie gut, daß die Freiheit unsers Willens in beiden Ansichten unangetastet bleibt. Nach beiden Ansichten wäre es Täuschung und Verwegenheit zu sagen: wäre ich auch der größte Sünder und bliebe ich es auch, bin ich zur Seligkeit bestimmt, so kann mir der Himmel dennoch nicht fehlen! Wer zur Seligkeit vorherbestimmt ist, ist es auch zur Beharrlichkeit im Guten.—Hat Gott beschlossen, eine Seele dem Himmel zuzuführen, so führt er sie nicht auf dem Wege dahin, der in der Hölle ausgeht.—Immer ist es der enge Weg, der Gleichförmigkeit unseres Lebens mit dem Leben JEsu Christi, es ist der schmale Weg der Buße, der Abtödtung, der Ausübung guter Werke, der Liebe Gottes und des Nächsten, den Er führet. »Die Gott vorausſah, und voraus bestimmt hat, daß sie dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig werden, trachten durch gute Werke ihres Berufes und ihrer Erwählung sich zu versichern.« Wer weder den Weg der Unschuld, noch jenen der Buße geht, wird keiner andern Ursache wegen verworfen, als wegen seiner Verachtung des göttlichen Gebotes, wegen der Sünde, und der Beharrlichkeit in der Sünde.« — »Erlauben sie mir eine kühne Frage, die mich sehr beschäftigt hat,« sprach hier Fanfan: — »Kann Gott eine völlig schuldlose Seele verdammen?« — »Lieber Bester,« erwiederte Don Friedrich, »diese Frage hat einst

wohl theologische Schulen beschäftigt, die dabei die Unerforschlichkeit der Rathschlüsse Gottes, als eines unumschränkten Herrn über alle seine Geschöpfe zu Grunde legten, es hat aber keine gegeben, welche behauptete, daß er es könne, ohne die Gesetze Seiner heiligsten Vorsehung zu verletzen, und ohne Seiner unendlichen Barmherzigkeit Eintrag zu thun. Was hieran völlig gewiß ist, das ist das: daß Gott es nie gethan und nie thun werde. Gott kann nur dadurch Seine Gerechtigkeit kund geben, daß Er unsere Werke in Anschlag bringt. Er kann an uns nichts bestrafen, als die Sünde, ja durch unsere Sünden selbst bestraft er uns. — Nicht in Gott liegt der Grund unseres Verderbens, sondern in unseren Sünden, diese sind das Werkzeug, womit wir in diesem und in dem andern Leben, gequält werden. — Wenn, was undenkbar ist, ein Unschuldiger oder ehrlicher Büßer, zur Hölle verurtheilt würde, so müßte er dort, wie jene drei hebräischen Jünglinge in dem Ofen von Babilon, Lohn und Erquickung finden. Der, dem Willen Gottes widerstrebende, eigene Wille des Menschen, ist einzig und allein der Gegenstand und der Grund ewiger Qual. »»Hebe den eigenen Willen auf,«« sagt der heilige Bernard, »»und die Hölle wird zum Paradiese.«« Fanfan wagte hier die Frage: »ob man nicht erweisen könne, daß das Geheimniß der Prädestination weit entfernt die Freiheit des Willens zu beschränken, dieselbe vielmehr begründe, und im wahren Lichte zeige?« —

Digitized by Google

»Das Brückenbauen,« antwortete Don Friedrich, »von einem Dogma zum andern, ist wie Zacharias Werner in Predigten und Schriften, oft sehr geistreich auseinandergesetzt hat, die schwerste Aufgabe der Dogmatik, wie die neuen Förderer und Lobpreiser der wissenschaftlichen Dogmengeschichte, Ernesti, Semler, Beck, Münscher, Augusti, oft mit hämischen Seitenblicken bedauern, ohne doch gründlich ernster theologischer Speculation das Wort zu reden. »Außer der heiligen Kirche ist kein Heil, und die Kirche verdammt Niemanden.« — Sind diese zwei Lehrsätze ohne philosophisch-theologische Speculation gründlich zu vereinigen? Nur die Prädestinirten werden selig, dennoch ist der menschliche Wille frei, und man kann durch gute Werke die ewige Seligkeit im Sinne des Worts verdienen. — Es ist eben so unmöglich, daß Gottes heiligster Wille unerfüllt bleibe, oder daß in Seiner Erkenntniß eine Täuschung obwalte, als es unmöglich ist, daß der Mensch zum Guten oder Bösen auf unwiderstehliche Weise gezwungen werde. Wahr ist's, wie sie neulich bemerkten, daß wir, ehe wir zum Selbstbewußtsein kommen, uns nicht selbst bestimmen können, wo, wie, und von wem wir geboren werden, welche Anlagen, welche Grundneigungen in uns verborgen liegen sollen, allein einmal zum Bewußtsein gekommen, sind wir frei, und nicht deßhalb handeln wir, weil Gott unsere Handlung voraussieht: sondern eben weil Gott voraussieht, daß wir frei handeln, somit Lohn oder Strafe frei verdienen werden, ist es nöthig, daß wir frei seien, das heißt, daß

wir was wir thun, eben auch nicht thun können. Wäre es nicht barer Unverstand, wenn Gott uns sagte, der Tod und das Leben stehe in unserer Gewalt, wir seien vollkommen Herren und Meister über unser Schicksal, und wir dennoch genöthiget wären, ohne alle Wahlfreiheit, uns in Sünden und Lastern zu verhärten? — Gott erkennt uns als frei an, er hat Wasser und Feuer, wie Moses spricht, uns zur Wahl vorgelegt. Liegt unser ewiges Loos nicht in unserer Hand, sind wir nicht frei, so hat Er sich getäuscht oder betrogen, die heilige Schrift, das ganze Christenthum wird zu einer reinen Täuschung, ja alle Propheten, alle Apostel, alle Lehrer der heiligen Kirche, spotten nur unserer Ohnmacht, und auf höchst unwürdige Weise. — Sie laden mich zur Buße ein, Gott will aber nicht, daß ich sie wirke, sie nennen und zeigen mir die Mittel meines Heiles, Gott will aber nicht, daß ich mich ihrer bediene, Er zieht mich also mit einer Hand zu Sich, indeß Er mit der andern mich zurückstoßt, oder Er stoßt mich vielmehr mit beiden Händen von Sich, und fügt zur Grausamkeit noch den bittersten Spott, da Er mir noch überdieß meine Halbheit und mein Widerstreben, als Schuld vorwirft und anrechnet, da Er mich zum Wachen und zum Beten ermuntert, mich vor den Kunstgriffen meines Feindes, dem Er mich doch Preis gegeben, warnet, und ihn mir als eine Schlange, als einen Drachen, als einen brüllenden Löwen vorstellt, ohne mich vor ihm ernstlich retten zu wollen. Welcher Unterschied ist zwischen diesem Verfahren, und jenem der treulosen Dalila,

Digitized by Google

welche Samſon feſtbindet, ihn den Philiſtern zur Beute beſtimmt, und den Gefeſſelten dann noch verhöhnt, indem ſie ihm zuruft: »Rette dich, Feinde über dir!« Wollte Gott, daß die Prädeſtination, das unſelige Vermögen des Menſchen Gott widerſtehen zu können, in etwas beſchränkte. Leider aber haben wir nichts mehr zu fürchten als unſere unbeſchränkte Freiheit, und den Mißbrauch derſelben. — Alle Heiligen haben nach einer zwingenden Nothwendigkeit zum Heile geſeufzt, auch wir wollen alle unſere Sorge auf Jenen werfen, der da Sorge für uns trägt, wohl wiſſend, daß er Niemanden zur Verdammniß vorherbeſtimmt habe, ja — überzeugt, daß Seine Barmherzigkeit, Seine Vorherbeſtimmung begleite, die unſerer Geburt vorangegangen. — Den Weg zum Himmel kennend, und ihn nie zu verlaſſen entſchloſſen, wage ich es mit dem Weltapoſtel zu ſagen: »daß weder der Tod noch das Leben, weder die Vergangenheit noch die Gegenwart noch die Zukunft, noch irgend eine Creatur mich zwingen werden, von dem Wege abzugeh'n, von dem ich gewiß weiß, daß er nicht in der Hölle ausgeht.« Gott erbarmt ſich weſſen Er will, aber Er will nichts auf blinde und leidenſchaftliche Weiſe. Er iſt die höchſte Vernunft, und liebet Frömmigkeit und Tugend, Er will, daß jene, die Ihn von ganzem Herzen lieben, eben deßhalb, weil ſie ſich Ihm ergeben haben, nicht unglücklicher ſein ſollen als jene, die Ihn haſſen und Seine Wege verachten. — Er gibt Seine Gnade wem Er will, aber weil ein guter Vater bei ſeinem Ver-

Digitized by Google

mächtniſſe volle Freiheit hat, ſollen ſeine Kinder fürchten, daß er ſein Vermögen Fremden, oder ſeinen und ihren Feinden ſchenken werde? — Man kann die Gnade der endlichen Beharrlichkeit nicht verdienen, aber man kann darum bitten, und JEſus Chriſtus hat Sein Wort gegeben, daß Er dieſelbe jenen, die Ihn darum bitten, nicht verſagen werde. — Beten wir alſo lieber, guter Fanfan, mit den Worten des Pſalmiſten: »Herr befeſtige meine Schritte auf Deinen Wegen, damit mein Fußtritt von denſelben nicht abgleite,« — und bleiben wir ehrlich für das Höchſte, für das Eine was Noth thut, entſchieden.«

Hier kam Willemintie außer Athem herbei, und ſprach zu Fanfan: Ik heb u' Prince overal gezocht. Papa en Mama zyn uitgevaaren. Zy laaten u zeggen dat gy u in den Spiegelsaal begeeven zoudt, daar zult gy wagten op den Baron Wolf. Als hy komt, dan leest gy hem voor, dit Handschrift van aan dit teeken.« Hier zeigte er ihm, wo der Reſt des Manuſcript's anfing. Dann zu Don Friedrich ſich wendend, ſprach er: »De Juffer Teutleben hidt zyne Reverentie van zich in het Glashuis te begeeven, om aan het examen tegenwoordig te zyn, waarvan zy de proeven maaken wildt.«

»Ich komme,« ſprach Don Friedrich, — umarmte Fanfan, der ſich in den Spiegelſaal begab, und ging zu Fräulein Teutleben hinüber.

Digitized by Google

Fräulein Teutleben saß in dem, uns von gestern her bekannten Saale des Glashauses, an einem mit Mosaik verzierten runden Tische, und fragte die junge Fürstin Eustolie, die zu ihrer Rechten saß, wie die sinnverwandten Wörter gut und gütig sich von einander unterscheiden. Ohne sich zu besinnen, antwortete diese: »Gut, sei auf Personen angewendet, jene Person, welche die allgemeinen Pflichten eines Menschen überhaupt, und die Pflichten ihres Standes in's besondere gläubig beobachte, so sei z. B. der Vater ein guter Vater, der die Pflichten gegen seine Kinder, jener Herr ein guter Herr, der die Pflichten gegen seine Diener beobachtet. Ich bin eine gute Tochter, »schwätzte sie frischweg,« wenn ich die Pflichten gegen meine Eltern beobachte. Gütigkeit ist die Art und Weise, wie Güte sich offenbart; so nennen wir den Vater einen gütigen Vater, der, was seinen Kindern nützlich und angenehm ist, gern und liebreich gewährt. — Ein Vater, der zu seiner Zeit Strenge übt, oder seinen Kindern in guter Absicht ein Vergnügen versagt, ist dennoch ein guter Vater, wenn auch seine Gütigkeit sich nicht sichtbar darstellt. Ein Vater oder Vorgesetzter, könne aus Schwachheit, wohl zu gütig, zu nachgibig, nie aber zu gut sein. — Man preise in der Regel die Güte einer Person, wenn sie gegen Andere gütig ist, das heißt, zu ihrem Wohlsein und Vergnügen freundlich beiträgt; man könne aber wohl gut, das heißt, den sittlichen Gesetzen gegen Andere gemäß, und dennoch nicht gütig handeln, so wie der Gütige, nicht immer im Sinne des Wor-

Digitized by Google

tes, gut ist.« — Fräulein Teutleben schien mit der Antwort nicht unzufrieden, und beifällig mit dem Kopfe nickend, wendete sie sich zu Eufemie, die zur Linken saß, und fragte: welch ein Unterschied zwischen Preisfragen und Preisaufgaben obwalte? — Eufemie antwortete schnell, mit einer Art triumphirender Sicherheit: »daß überhaupt jede Frage eine Aufgabe, aber nicht jede Aufgabe eine Frage sei, und daß dieses auch von Preisfragen und Preisaufgaben gelte. Der Gebrauch der Preisfragen sei auf alle wissenschaftlichen Zweige anzuwenden, kein Fach beschränke das Gebiet der Preisfragen. Was man Philosophie nennt, sei eben die Kunst auf gewandte Weise zu fragen, so habe einst ein Canonicus ihrem Bruder Fanfan die Philosophie definirt.« »Ei!« fiel Fräulein Teutleben ihr ins Wort, »sagen sie doch Weltweisheit statt Philosophie, statt Canonicus Domherr, und statt definirt, erklärt; sie wissen, daß die fremden Worte in teutscher Sprache widerlich sind.« — »Physik und Historie,« antwortete Eufemie, »ich bitte um Vergebung, Naturwissenschaft und Geschichte, Gottesgelehrtheit, Maaß- und Zahlkunst, sind nebst allen Fächern aller Wissenschaften, ein Gegenstand von Preisfragen und Preisaufgaben. — Die Beantwortung derselben ist nicht mit Ja oder Nein abgethan, sollte aber auch nicht auf einen bestimmten Umfang von Schreib- oder Druckbogen beschränkt, sondern nach dem Interesse, das man daran findet, bemessen werden.« »Sagen Sie doch,« erwiederte Fräulein Teutleben etwas unwillig, »statt Interesse

Theilnahme, die fremden Wörter sind so widerlich; sprechen sie weiter von Preisaufgaben.« »Preisaufgaben,« antwortete Eusemie, »sind nicht immer Preisfragen, sie sind die Einholung des Gutachtens sachverständiger Personen, ja zuweilen des ganzen Publikums.« »Der ganzen Volksmenge,« fiel Fräulein Teutleben ihr in's Wort. Eusemie fuhr fort, indem sie: »Volksmenge,« wiederholte: »Das Gutachten aller Landesbewohner, kann heut zu Tage, nach Erfindung der Buchdruckerkunst, durch das Mittel der Zeitungen und Briefsendungen leicht eingeholt werden, ohne daß es nöthig wäre eine Nationalversammlung zu veranstalten, oder ein Parlament zu begründen, Anstalten, die immer viele Inconvenienzen mit sich führen.« »Ei, ei!« rief das lehrende Fräulein, »eine Nation ist ein Volk, ein Parlament ein Sprechhaus, eine Inconvenienz eine Unschicklichkeit, nehmen sie sich doch besser in Acht, wenn sie zu Teutschen teutsch sprechen.« — »Die Einsicht aller Sachverständigen,« fuhr Eusemie fort, »kann heut zu Tage, bei Abfassung neuer Gesetze, bei Gründung oder Einrichtung öffentlicher Anstalten, leicht in Anspruch genommen werden. In ein paar Tagen, macht das Zeitungsblatt irgend eine zu besprechende Angelegenheit dem ganzen Lande besser bekannt, als sie ein Sprecher dem versammelten Volke bekannt machen könnte. — Der Factionsgeist, ich bitte um Verzeihung, der Parteigeist, hat hier keinen Einfluß wie bei Volksversammlungen oder bei Sprechhausversammlungen, keine Gährung verschiedener Meinungen findet hier Statt, vollständig,

Digitized by Google

ruhig, deutlich und ohne Besorgniß von Anmaßung, von Zwist und Streit, können durch Briefsendungen und Zeitungen, die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu Preisaufgaben werden. — Gewisse Gegenstände liegen freilich außer der Competenz, ich bitte um Verzeihung, wie sagt man Competenz auf teutsch?« — »Nun,« antwortete Fräulein Teutleben etwas verlegen, »außerhalb der Mitarbeitung, Mitabstimmung, Mitwirkung.« — »Außerhalb der Mitabstimmung,« fuhr Eufemie fort, »der meisten Staatsbürger, wie z. B. Militair- und Cassensachen, ich bitte um Verzeihung, Kriegsdienst- und Staatsbeutelangelegenheiten. Indessen bei Abfassung von Gesetzen, bei Gründung öffentlicher Anstalten, sei es Witwenverpflegung, Armenversorgung oder Einrichtung der Gerechtigkeitspflege, bei Auflegung von Landeslasten u. d. g. scheint die Einholung des Gutachtens des sachverständigen Theiles der Völker, ein glücklicher Gedanke zu sein. — Alle werden zur Bearbeitung des nützlichen Gegenstandes aufgefordert, alle durch einen Wettstreit angespornt, alle durch eine ausgesetzte Belohnung ermuntert, die Thätigkeit für wissenschaftliche Bildung wird belebt, und der Fleiß der Gelehrten auf Dinge hingelenkt, die von allgemeinem Nutzen sind, und wesentliche Vortheile für die Gesellschaft versprechen.«

»Sie haben,« unterbrach hier Fräulein Teutleben ihre redselige Schülerin, »mit Ausnahme der fremden Wörter, die sie in ihre Antwort eingemengt, nicht

übel geantwortet. Sie hätten aber noch viel von dem Einflusse gelehrter Gesellschaften, auf die Lösung von Preisfragen und Preisaufgaben erörtern können. — Wir werden am Schlusse unserer Vorprüfung wohl darauf zurückkommen, für jetzt nur noch eine Frage: wie kann man den Nutzen, Ähnliches bedeutender Worte, jener Preisaufgabe gegenüber geltend machen, die in diesem Jahre, allen katholischen teutschen Schriftstellern, von einer geistlichen Versammlung gegeben worden ist, und die in der Frage besteht: ob es zur Erlangung der ewigen Seligkeit hinreiche, wenn man ein sogenannter ehrlicher Mann ist, man mag übrigens glauben was man wolle. Sagen sie, Eustolie, wie sich die Begriffe, ehrlich redlich und rechtschaffen, von einander unterscheiden.« — »Jeder Stand,« antwortete Eustolie munter, »hat seine ihm eigenthümlichen Pflichten. Wer sie alle gewissenhaft und genau erfüllt, schafft in seinem Stande, in seiner Lage, in seinem Verhältnisse das Rechte, ein rechtschaffener Krieger, ein rechtschaffener Vater, thut, wozu ihn die Gesetze seines Standes verpflichten, er unterläßt nichts von dem, was der Geist desselben von ihm fordert; ja er thut mehr, als was diese Gesetze und dieser Geist von ihm verlangen, er schafft was recht ist, er ist rechtschaffen, und so scheint mir Rechtschaffenheit etwas Höheres zu sein, als die bloße Ehrlichkeit und Redlichkeit; — diese beiden haben einen engeren Umfang. Wer nichts thut, wodurch er seine bürgerliche Ehre verlieren könnte, wer kein falsches

Digitized by Google

Zeugniß ablegt, nicht mordet, nicht stiehlt, nicht betrügt, hat nach den bürgerlichen Gesetzen, meist noch Anspruch auf den Namen eines ehrlichen Mannes; wenn er auch nur aus Furcht vor der Strafe, derlei grobe Missethaten miede, ohne sich viel zu beschränken, ohne sich das nicht zu erlauben, was ein rechtschaffener Mann sich nimmermehr erlauben würde. Das Wort Redlichkeit, schließt offenbar eine Beziehung auf das Reden in sich, und Redlichkeit ist ein Theil der Ehrlichkeit, nämlich eine Ehrlichkeit im Wort und im Vertkage. Der redliche Mann hält sein Wort und seine Verträge, er will Niemanden durch Red und Wort betrügen. Er hält sein einmal gegebenes Wort, und überlistet Keinen, mit dem er einen Vertrag schließt, durch Lügen oder Verhehlen dessen, was er schuldig wäre zu offenbaren, Er macht keine Vorbehalte in seinem Geiste.« »Sehr gut geantwortet,« rief hier Fräulein Teutleben, »mich freut, daß sie die Mental-Restrictionen, die freilich nur selten, und nur wo sie ein erlaubtes Nichtsagen der Wahrheit beabsichtigen, erlaubt sind, selbst teutsch übersetzt haben, indeß führt uns der Begriff von Ehre, auf eine Menge verwandter Begriffe, die wir erläutern müssen. — Sagen sie, Eustolie, was ist Ehre? was meint der Teutsche mit den Worten: Ehre im Leibe haben, in Ehren stehen, in Ehren halten, ferner mit den Worten: Ehrerbietung, Ehrfurcht, Ehrgefühl, Ehrliebe, Ehrgeiz, Ehrsucht?«

»Ehre,« antwortete Eustolie, »ist die persönliche Würde, die wir besitzen, insofern sie von uns oder Andern anerkannt wird, man hat sie auch das günstige Urtheil anderer Menschen von unserm sittlichen Werthe genannt. Sie ist offenbar eine innere und eine äußere. Auf die Erstere beziehen sich die Ausdrücke: Ehre im Leibe haben, in Ehren stehen, in Ehren halten. Ehrerbietung ist die mit größerer äußerer Ehrbezeugung verbundene Hochachtung, die unsere Unterordnung unter ein Höheres bescheiden ankündet. Ehrfurcht ist eine mit Kenntniß der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit verbundene Hochachtung, die aus unserm Betragen entfernt, was uns um die Gunst und den Beifall eines Höheren bringen könnte. Ehrgefühl, ist das mehr oder weniger lebhafte Bewußtsein dessen, was man sich in Bezug auf seine Ehre schuldig ist. — Gesundes, vom Glauben und von der Vernunft gemäßigtes Streben nach Ehre, heißt Ehrliebe, so wie krankhaftes, leidenschaftliches, ungemäßigtes Streben darnach, Ehrgeiz und Ehrsucht genannt wird.« »Gut,« lobpries hier Fräulein Teutleben, und zu Eusemie sich wendend, fragte sie, »wie werden sie ihre vortreffliche jüngere Schwester im Ausdrucke bessern, wenn sie in Bezug auf äußere Ehre, uns nun von Injurien und von der Infamie zu sprechen anfangen sollte. Erklären sie uns das Verhältniß der Ehrlichkeit, zur äußeren und bürgerlichen Ehre. — Was sind Ehrentitel, Ehrensachen, Ehrengerichte, Ehrenschulden, Ehrensolde, Ehrengeschenke? wie vielerlei Arten von äußeren Ehren-

bezeigungen gibt es? was versteht man unter der Hausehre?« — »Infamie und Injurie,« antwortete Eufemie, »lassen sich mit Ehrlosigkeit und Ehrenkränkung leicht übersetzen, durch erstere wird die Ehre, die jemand als Staatsbürger genießt, in rechtlichen Verfassungen, durch gesetzwidrige, einen Bürger entehrende Handlungen verloren. Oft zieht sie den Verlust von Würden und Staatsämtern nach sich, und macht unfähig ein rechtsgültiges Zeugniß abzulegen, mit ihr geht oft die Lehensfähigkeit, das Erbrecht, das Standesrecht, das Recht gewisse Gewerbe zu treiben, ja selbst das Recht eines ehrlichen Begräbnisses in vielen Ländern, zum Beispiele heute noch in Frankreich, verloren — der ehrlos Erklärte, wird der bürgerlichen Ehre verlustig, so wie auf hohen Schulen noch der Gebrauch ist, Ehrlose zu verweisen, oder mit Erlaubniß gesagt, zu relegiren.« »Relegiren kann man ja sehr gut mit ausschließen übersetzen,« bemerkte Fräulein Teutleben.« »Es ist die Verleumdung, welche oft Schuldlose unehrlich macht,« fuhr Eufemie fort. »Der Begriff einer Ehrenkränkung ist sehr verschieden, man kann nicht sagen, daß jene Weiber, die vor unserm Burgthore einander ausschimpfen, einander Ehrenkränkungen zufügen. — Nach englischen Gesetzen, findet diese nur dann Statt, wenn der Angeklagte den andern über etwas beschuldigt, was durch die Gesetze verboten ist; z. B. er sei ein Dieb, oder ein Meineidiger; nicht so, wenn der Angeklagte den andern wegen etwas beschuldigt, was nicht durch die Gesetze verboten ist. In

andern Gesetzgebungen, wird der Begriff Ehrenkränkung viel weiter ausgedehnt. — Gedruckte Ehrenkränkungen nennt man Preßvergehen, und man nennt Libell, Pasquil, teutsch: Schmach-, Schand-, Spott-Läster-schrift, eine Schrift, die in der Absicht geschrieben ist, um Andern an der Ehre zu schaden. Da Religion, teutsch Glaubensverein, und gute Sitte, von Preßvergehen, so wie die ganze Gesellschaft, oft sehr hart, besonders in unsern Zeiten durch derlei Schriften mitgenommen werden, so haben sie die Preßgesetze und Preßgerichte veranlaßt. — Bürgerliche Ehre kommt jedem zu, dem nichts Gesetzwidriges vorgeworfen werden kann; — Amts- und Standesehre hat jeder, der sich seines Amtes und Standes würdig bezeigt; — des Kriegers Ehre besteht in Tapferkeit, des Kaufmanns Ehre in Credit, oder teutsch zu reden, in dem Ver- oder Zutrauen, das man ihm schenkt. Wer die bürgerliche Ehre einer Person, oder eines Eigenwesens, das kraft seines Amtes oder Standes sie besitzen sollte, widerrechtlich abspricht, und die hierauf sich beziehende Ehre, ihm nicht bezeigt, fügt ihm eine Ehrenkränkung zu: — das Verhältniß der Ehrlichkeit zur bürgerlichen Ehre, ist somit dem Sprachgebrauche nach, bloß auf strenge Rechtlichkeit, in Bezug auf fremdes Eigenthum beschränkt. Sie ist im bürgerlichen Verkehre, das erste was man von jedem verlangt, wiewohl man es nicht immer erwartet; daher das Rechtssprichwort: »man müsse jeden für einen ehrlichen Mann äußerlich solange halten, bis das Gegentheil

erwiesen ist.« Allerdings ist Ehrlichkeit eine sittliche Tugend, die Zutrauen erwirbt, und deren Absprechung vor Gericht, durch Thatsachen gerechtfertigt werden muß, eben weil diese des nöthigen Zutrauens beraubt, und für unwerth alles Schutzes der Gesetze, ja für strafbar erklärt; Ehrlichkeit schließt Wahrhaftigkeit und Treue in sich, so daß Betrug und Treulosigkeit ihr entgegengesetzt sind. Durch schändliche Handlungen, durch grobe Verbrechen, die mit entehrenden Strafen belegt werden, entsteht die Beraubung der öffentlichen Achtung, und der bürgerlichen Ehre, auf die man dann von Rechtswegen keinen Anspruch mehr machen kann, das ist eben bürgerliche Ehrlosigkeit. Die mit einigen Gewerben verbundene Ehrlosigkeit, ist in den neuesten Zeiten beinahe überall abgeschafft — doch sind die Schauspieler, in ganz Frankreich noch für unehrlich erklärt, und werden dort, wie Abbé, teutsch Weltpriester, Parmentier, unserem Vater neulich versichert hat, selten in geweihter Erde begraben. Ehrenzeichen und Ehrenstellen sind Merkmale der äußeren Ehre. Ehrenämter sind Ehrenstellen, die mit keiner oder sehr geringer Besoldung verbunden sind; Ehrentitel, sind Zeichen von Ehrenämtern, kraft welcher Jemand bloß eines gewissen Ranges in der bürgerlichen Gesellschaft genießt, ohne von Amtswegen etwas zu thun zu haben: Ehrensachen, sind Angelegenheiten strittiger Art, die uns in Gefahr setzen an der äußeren Ehre zu leiden, sie geben oft zu Zweikämpfen, die von der Kirche verboten sind, und zu blutigen Hän-

Digitized by Google

deln Anlaß, daher sucht man sie hier und dort z. B. in Schlesien, in der Lausitz, und an anderen Orten, durch eigene Ehrengerichte beizulegen, diese Gerichte werden Ehrentafeln genannt, wobei alle Angelegenheiten, welche die Ehre des Adels betreffen, entschieden werden. Das Point d'honneur, teutsch der Ehrenpunct, ist ein heidnischer Punct, der es nicht leidet, solche Sachen gerichtlich entscheiden zu lassen, sondern leider oft zu fordern scheint, daß man mit eigener Kraft, durch persönlichen Muth, seine Ansprüche durchsetze, und sich Genugthuung verschaffe. — Ehrenschulden nennt man gewöhnlich Spielschulden, die nicht ausgeklagt werden können, und zu deren Bezahlung bloß die Ehre verpflichtet. Ehrensold ist die Vergütung, welche Lehrer von Schülern, Schriftsteller von Verlegern, Aerzte von Kranken erhalten, weil die Bemühungen derselben mehr um der Ehre, als um der Besoldung willen unternommen werden, und mit Geld überhaupt weder bezahlt noch geschätzt werden können. — Ehrengeschenk, Ehrengabe ist: was mit achtungsvoller Huldigung, hohen Personen dargebracht wird, daher der Ausdruck: Ehrenwein. — Man nennt höhere Diener und Dienerinen an fürstlichen Höfen, Ehrendamen und Ehren-Edelleute, ich hätte gern Ehren-Cavaliere gesagt, aber das ist wieder so ein Fremdwort. — Weil eine Hausfrau, dem Hause, dem sie vorsteht, Ehre machen soll, so nennt man sie vorzüglich in alten Lustspielen, Hausehre. Unzählig aber sind die Arten von Ehrenbezeugungen, die man einander er-

Digitized by Google

weist, daher die Ausdrücke: Ehrenfeste, Ehrentage, Ehrenschmause, Ehrengelage, Ehrentrunke, Ehrentänze, Ehrensäulen, Ehrentempel, Ehrenpforten und endlich eine Legion von Ehrenbezeugungen — sammt der Ehrenlegion, wie sagt man Legion auf teutsch?« — »Ei, sagen sie Unzahl,« erwiederte Fräulein Teutleben etwas vorschnell. — »Sammt der Ehren-Unzahl,« fuhr Eusemie naiv lächelnd fort, »jenem ersten Orden, den Frankreich nach seiner ersten blutigen Umwälzung wieder erhielt, und der sich auf alle Stände des Volkes, auch auf Fremde erstreckte, welche der König der Ehren des Jahrhunderts damit begaben wollte, und den hernach Ludwig der XVIII., in den königlichen Orden der Ehren-Unzahl verwandelt hat, doch das Wort Legion ist hier unübersetzbar.« — —

Die Gesellschaft konnte sich ob der muthwillig pikanten Redseligkeit der jungen Schülerin, des Lachens nicht enthalten. — Graf Ehrenkron, der früher leise herbei gekommen war, und die Sprachweisheit des Fräuleins Teutleben wohl zu schätzen wußte, sagte lächelnd: »Das geht ja ins Weite, die jungen Fürstinen reden offenbar zu viel. — Ich möchte fragen, ob es nicht auch irgend ein Sprichwort gibt, das uns über das Wesen der Ehrlichkeit aufklären kann. — Sie Fräulein Teutleben wissen besser als ich, wie Denksprüche von Sprichwörtern sich unterscheiden. Erstere führen meist den Namen derjenigen bei sich, die sie als Resultate oder Erfolge ihres Denkens als Grundtöne ihres Herzens und Geistes,

Digitized by Google

zuerst ausgesprochen haben, indeß die letzteren Findelkinder sind, und mehr gefunden als erfunden werden. — Da fällt mir nun eines ein, das sagt: »ehrlich währt am längsten.« — Könnte nicht so ein ehrlicher Mann sich darauf berufen, um die teutsche Cathedermoral damit herabzusetzen, die das ganze sittliche Leben in einen dürren Formelkreis bannen will, und deren Codex man jetzt auf das Grab ihrer Schreiber und Urheber hinlegt, indeß die wahre teutsche Ehrlichkeit, als eine Moral, die mehr im Leben, und weniger auf dem Papier zu Hause ist, alle Moral-Compendien oder Auszüge überlebt.« — Fräulein Teutleben verneigte sich demüthig gegen den Grafen, und antwortete ruhig: »Es ist billig, daß bei Prüfungen auch die Prüfenden geprüft werden. Damit die beiden jungen Fürstinen sich etwas erholen, will ich kurz erzählen, was ich über das genannte Sprichwort in einem teutschen Musterschriftsteller gelesen habe. — Dieser sah in einem Gasthause, eine höchst sonderbare Gesellschaft beisammen sitzen, da war ein Kaufmann, der zwei vortheilhafte Fallimente gemacht hatte, ich gebe dieses Wort nicht teutsch, weil es unübersetzbar scheint, wie das Wort Legion, dann war ein Hauptmann bei dieser Gesellschaft, der die Gelder seiner Truppen-Abtheilung verspielt hatte, und kaum dem Galgen entlaufen war, ferner ein Spieler, der diese Gelder ihm abgewonnen hatte, ein Erziehungsrath, der seine Mündel um das ihrige gebracht, ein Beamter, der die bei ihm hinterlegten Gelder, zu seiner Nothdurft

verwendet, endlich ein Rechtsgelehrter, der viele Jahre im Zuchthause zugebracht hatte, und den die Gesellschaft deßhalb sehr verehrte, weil er sie eben vertheidigen sollte, wenn sie etwa zur damaligen Folter verurtheilt würde. Der Kaufmann ergriff das Glas, und brachte als Trinkspruch die Worte: »ehrlich währt am längsten« aus. — Der Musterschriftsteller, — ich möchte lieber Classiker sagen, aber sehen sie, Herr Graf, man muß sich getreu bleiben, — erzählt, daß er sie gefragt, wo dieses Sprichwort herkäme, worauf es sich gründe? — Der Kaufmann antwortete: »Dinge, die man nicht viel braucht, währen am längsten.« Über diesen Ladenwitz fing die ganze Versammlung so laut zu lachen an, daß man sein eigen Wort nicht mehr verstand. Der Rechtsgelehrte nahm dann das Wort, und machte folgenden Unterschied: »Ehrlichkeit ist zweifach — an und für sich, und in der Anwendung. Was ehrlich an und für sich heißt, weiß auch der Pöbel, der eben deßhalb Pöbel ist, weil er nicht mehr davon weiß. — Ehrlich in der Anwendung sind jene, die auf Ehre halten, jedoch die Sache nicht übertreiben. — Ehrlichkeit ist ein Mittel zum Zwecke zu gelangen; wer wird sich aber dieses Mittels bedienen, wenn es nicht zum Zwecke führt?« — Sehr merkwürdig ist der Aufschluß, den hierauf ein halbverhungerter Patriot, unserem Musterschriftsteller über die Ehrlichkeit und ihren Mißbrauch gibt. »Man nährt sich,« spricht er zu ihm, »von Raub und Erpressungen unschuldiger und ehrlicher Leute, die kaum Wasser und Brot haben. — Man spottet bei

Wein und niedlichen Speisen über die Ehrlichkeit der Unterdrückten. — Kleine Schelme, kleine Diebe überliefert man der Strafe der Gerechtigkeit, vor großen aber zieht man den Hut mit Ehrfurcht ab. Alles spricht von Ehrlichkeit, und Einer betrügt den Andern, man ist unwohl in seiner Haut, und lügt sich dennoch die Haut voll an. — Keiner traut mehr dem Andern, einer fürchtet den Andern, Alle aber sprechen von Ehrlichkeit, und rühmen sich derselben. — Es scheint nie ehrlicher in der Welt zugegangen zu sein als jetzt, und nichts ist bedenklicher, als Jemanden seine Ehrlichkeit streitig machen zu wollen.« — Der gute Musterschriftsteller schreibt hierauf ein Buch, darin er beweist, daß es gegenwärtig mehr Ehrlichkeit in der Welt gibt als je. Er gründet seinen Beweis auf folgende Ansicht: Kein Dieb darf zum Galgen verurtheilt werden, ehe er sein Verbrechen eingestanden hat, und dessen überführt ist. — Diese Gerechtigkeit der Richter ahme jeder nach, sagt er, der über Ehrlichkeit urtheilen will; jeder Bürger betrachte sich als Richter über bürgerliche Ehrlichkeit, und seinen, als unehrlich verdächtigen Nächsten, als einen bei ihm Angeklagten, den er nicht eher verurtheilen darf, als bis der Angeklagte seine Unehrlichkeit eingestanden hat und davon überführt ist. — Er wendet diesen Beweis auf verschiedene Personen seiner Zeit an, und um sich des allgemeinen Besten sorgfältigst anzunehmen, kommt er fast außer Athem, um den schweren Beweis der Ehrlichkeit, aller seiner Mitbürger, glänzend durchzuführen. Ehrlich, sagt er, währt am längsten,

und beginnt ein alphabetisches Verzeichniß der berühmtesten Männer seiner Zeit, von denen laut und überall gesagt wurde, daß sie die größten abgefeimtesten Betrüger seien, obschon es ihnen Niemand, ihres Ansehens und ihrer Macht wegen, ins Gesicht sagen durfte. — Er beweist in einer Minute, daß sie alle ehrlich seien, weil sie nie ihre Unehrlichkeit eingestanden hätten. Er fügt einen Anhang von dem jüngeren Nachwachs ehrlicher Leute bei, und bietet jedem Schriftsteller, einen Abdruck seines Verzeichnisses auf dem schönsten Velinpapier, umsonst an, der ihm zehn angesehene, glückliche, als unehrlich verrufene Betrüger und Böse-wichter, mit umständlichen Lebens-Umrissen, einsenden würde, damit er sie alle vertheidigen könne. Die Portraite dieser Betrüger sollen in Kupfer gestochen, und gesagt werden, welches Ende sie genommen; denn falls sie auch etwa am Galgen verschieden wären, oder sich selbst ums Leben gebracht hätten, so beweise das noch lange nichts gegen ihre Ehrlichkeit. — Das Verzeichniß ist nach dem Lehr-, Wehr- und Nährstand eingetheilt, und ist in einem großen Folioband geschrieben der Censur übergeben, von dieser aber so gestrichen worden, daß nur eine halbe Seite übrig blieb, auf welcher folgende Worte standen: »Ehrlichkeit gehört zu den Tugenden, die man wie die Gebeine der Heiligen verehrt — ohne den Heiligen selbst nachzuahmen. — Jeder nehme die Maske eines ehrlichen Mannes vor das Gesicht, und er wird glücklich durch die Welt kommen, nur hüte er sich je einzugestehn, daß es eine Maske sei, die er trage. — Niemanden

aber,« heißt es auf jener Stelle weiter, »ist der Schein der Ehrlichkeit unentbehrlicher, als Leuten, die von Betrug und Ueberlistung Anderer ehrlich leben.« Was soll ich nun »schließt er« von euch sagen, die ihr lieber bei dem Bewußtsein der Ehrlichkeit verhungern, als bei dem angenommenen Scheine derselben mächtig, groß und reich, werden wollet? Ihr habt meiner Ermahnungen nicht nöthig — und hier folgen Gedankenstriche — — wie man zu machen pflegt, wenn die Censur Vieles gestrichen hat.«

Die jungen Zuhörer lachten über diese Auseinandersetzung des Fräuleins, nur Graf Ehrenkron blieb ernsthaft und sagte: »Liebes Fräulein! die Worte Falliment, Patriot, alphabetisch, Folioband, Censur, Maske u. s. w., sind von ihnen für unübersetzbar erklärt, da sie selbst sich ihrer eben bedient haben. Sie müssen uns aber hinwieder nach dem Sprichworte »eine Hand wäscht die andere« auch unsere fremden Ausdrücke von jetzt an zu Gute halten. — Die Preisaufgabe, von der sie sprachen, scheint sie lebhaft zu interessiren, und sie ist auch ihrer Theilnahme würdig, ja sie könnten wohl den Preis gewinnen. Doch müßte sie nach meiner Meinung tiefer von ihnen aufgefaßt, und nicht bloß mit sprachlichen Erklärungen abgefertigt werden. Es handelt sich hier offenbar darum, ob es eine Sittlichkeit ohne Glauben gibt. — Schleiermachers Critik aller Moral, die sonderbar gegen desselben vertraute Briefe über die Lucinde absticht, hat uns belehrt, daß die

Digitized by Google

philosophische natürliche Moral nicht mehr genüge. Die Helden der neuen teutschen Zeit, sprechen von einer ganz neuen Moral, die als eine Frucht der neuen Weltanschauung, die eben in Anzug ist, für alle Völker, alle Zeiten und an jedem Orte passend sein soll. — Es ist damit nichts gesagt, denn man hat ja nie von einer teutschen, französischen oder italienischen Moral gesprochen, und obschon dieselbe, durch das Gesetz des Lebens, Modificationen erleidet, so daß wirklich die verschiedenen Lebensalter im allgemeinen betrachtet, ihre besondere Moral haben, weil man vom Kinde nicht die Beständigkeit des Mannes, vom Greise nicht die Tapferkeit des Jünglings, und vom Jünglinge, nicht die Umsicht und Weisheit des Greises verlangen kann und wird, so bleibt dennoch die Forderung einer absoluten Moral, die alle Stände, Talente, Stellungen, Charactere und Lebensalter umschließt, eine Forderung des Menschengeistes, die nur in der katholischen, von Gott geoffenbarten Pflicht- und Tugendlehre vollkommen befriediget worden. — Stellen sie sich aber, was immer für eine Moral, dieses oder des vorigen Jahrhunderts, stellen sie sich ein Moralcompendium des dreizehnten Jahrhunderts, des christlichen Ritterthums und Bürgerthums, oder sonst eine historische oder philosophische Moral vor, sie werden in keiner die Ehrlichkeit als höchstes Moralprincip aufgestellt finden. Schon die Werke von Kiesewetter, Henrici, Garve, Schleiermacher, Dreve und viele andere, werden ihnen dieß bis zur Evidenz erweisen.

Digitized by Google

Don Friedrich, der bei der Erzählung des Fräuleins von Teutleben, zur Gesellschaft hinzugekommen, und von dem Gespräche mit Fanfan noch sehr ernst gestimmt war, nahm hier das Wort. »Es ist,« sprach er, »eine triste, ja betrübende Erscheinung, daß man heut zu Tage, die höchste und ernsteste Forderung unseres Innern, sogar mit dem zu beschwichtigen gesucht hat, was man ziemlich allgemein die Religion der ehrlichen Leute zu nennen beliebt. — Der Mensch wird nur bei der Erfüllung aller seiner Christenpflichten ehrlich. — Ein ehrlicher Mann sein, und Religion haben, sind nach der heutigen Ansicht, zwei so himmelweit von einander verschiedene Vorstellungen, daß man nicht mehr begreifen kann, wie ein gesunder Menschensinn, sie mit einander verwechseln wollte, wie denn auch die Preisaufgabe, von der sie sprechen, selbst nichts mehr beweist, als daß man hierüber ganz in die Irre bereits gerathen ist. Religion — ist ja der Culminationspunct alles Verstandes und aller Vernunft, sie ist ja eben Erhabenheit über die gemeine Natur, und Uebergang zum Genusse der hohen Fähigkeit, die der Menschengeist besitzt, in einem gewissen Sinne, Gottes Weisheit zu seiner Weisheit zu machen. Sie ist die Erkenntniß unserer Abstammung und Abhängigkeit von Gott, die in heiliger Kindlichkeit: Aehnlichkeit mit Gott, in Gefühl, Gesinnung und Gesittung anstrebt, sie ist die Erhebung und Versetzung aus dem wandelbaren und veränderlichen Gebiete der Irdigkeit, in das höhere

Gebiet des unveränderlichen Glaubens, aus welchem der Gerechte allein wahrhaft lebt, sie ist der Aufschwung selbst über die Moral, mit der man sie auf unziemliche Weise verwechselt, durch das Ergreifen eines heiligen Seins, das seine Bestimmung nicht sowohl vom Gesetze, als von dem lebendigen Gottessinne nimmt, und eben den Uebergang bildet, aus dem Gehorsam gegen das Gesetz, in den Zustand der Freiheit der Kinder Gottes, die dann hinwieder eben, weil sie im Geiste ewiger Gesetze wirken, weil Gott selbst ihr Leben, weil Sein Geist nach Abtödtung des Zeitgeistes ihr reines Athmen ist, auch ohne Gesetze — gesetzlich handeln. — Sie ist die Umwandlung des gemeinen Lebens in ein Gott ähnliches, in ein Gott geweihtes, heiliges Leben, von dem es heißt: »Ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebt in mir.« Unersättlich im Ausdrucke der Freude, über das Verdienst des Gottmenschen, unersättlich in Seiner Bewunderung, und im Streben nach Gleichförmigkeit mit Ihm, findet sie oft die Ehre gerade dort, wo der Heide nichts als Schande erblickt, und weiß oft, selbst vom Schandpfahle herab, das Wesen wahrer Ehrlichkeit besser zu predigen, als diese Ehrlichkeitshelden auf ihrem Ehrlichkeitsbrete, das sie ihren Thron nennen. Was sie belebt, ist das unabweisbare Bedürfniß und die Gnade des lebendigen Gottes, ein Bedürfniß — eine Gnade, die — ob sie gleich gesetzliches Betragen fordern, stärken und heiligen, doch von demselben himmelweit ver-

Digitized by Google

schieden sind. — Eines an die Stelle des andern setzen ist Selbstbetrug und Selbsttäuschung, man könnte den ehrlichen Männern und Frauen dieser Zeit sagen: »die Gemessenheit eures Betragens gegen eure Mitbürger oder gegen euer Amt, ist gar keine Ehrlichkeit. Ihr thut allerdings etwas, wenn ihr, wie ihr sagt, in menschlicher, nachbarlicher, bürgerlicher und politischer Hinsicht, eure Pflichten nicht unerfüllt lasset. — Es fehlt euch aber gerade am Allerwichtigsten, es fehlt euch an dem, was allen euren Pflichterfüllungen vorangehen sollte, an dem, was des Begriffes, von Pflicht, wie ihr ihn aufgefaßt habt, nicht bedarf, was ohne denselben die schönste Erfüllung, der ersten und höchsten Pflicht ist, es fehlt euch an der Verläßlichkeit, bei allen euren Pflichterfüllungen; denn diese wird nur durch Gott erwirkt. — Es fehlt euch an dem, was den Menschen lehrt auf höhere Art zu nützen, und höhere Zwecke zu erreichen, als die von der Erdscholle bedingt sind, es fehlt euch an dem, was die Pflicht aller Pflichten auflegt, »du sollst Gott geben, was Gottes ist!« Wie kann ein vernünftiger Mensch, so einen ehrlichen Mann achten, dem die Erbauung seines Nächsten, durch Frömmigkeit und durch Festhalten am Glauben, keine Bürgerpflicht ist. Wie kann man ihn achten, ihn — der in seinem Mitbürger nichts anschlägt, als daß er Besitzer eines Hauses, eines Ackers, eines Gewerbes oder eines Haufens Geldes ist? — Ist er nicht in allen seinen höhern Verhältnissen verkrüppelt? — Gibt es

Digitized by Google

höhere Verhältniſſe als die, die einen rechtgläubigen, demüthigen, in Kreuz und Leiden, in unverſchuldeter Schmach und Schande frommen chriſtlichen Weiſen bezeichnen? — Mag er ſich ehrlich nennen, der ehrliche Mann dieſer Zeit, er wird es ſelbſt in dem beſchränkten Sinne, den er dem Worte Ehrlichkeit unterlegt, nicht bleiben, er wird auch den Schein davon nicht retten; denn — nichts hat er den Verſuchungen zur Unehrlichkeit — nichts den täglich wachſenden Anreizungen zur Falſchheit — nichts der immer unwiderſtehlicher hereinbrechenden Uebermacht zeitgeiſtiger Grundſätze, entgegen zu ſetzen, nichts — als den Naturmenſchen — er hat nichts — was größer wäre als er ſelbſt — und die Zeit. — Kann man ſich einen guten Bürger denken, der als Sohn, ſeines Vaters und ſeiner Mutter völlig vergißt? Mag es ſein, daß er nicht raubt und nicht ſtiehlt, er iſt dennoch nicht ehrlich — weder gegen ſich und noch viel weniger ehrlich gegen Den, der es im höchſten Grade verdient, daß man ſich auf ehrliche Weiſe zu Ihm verhalte. — Nein, nein, nein, — eine Ehrlichkeit, die Gott nicht zuerſt umfaßt, und die Gott nicht gepflanzt hat, iſt nicht die Ehrlichkeit des Chriſten, kaum die Ehrlichkeit des Heiden, ſie kann weder hier noch dort beſeligen. — Die Preisaufgabe, um deren Löſung Fräulein Teutleben ſich Verdienſte geſammelt, und die eben dieſes Geſpräch angeregt, ließe ſich vielleicht durch eine gründlich durchgeführte Unterſcheidung, zwiſchen Glauben und Wiſſen, am beſten

Digitized by Google

lösen, schade daß jener große tiefgelehrte Mann, den wir heute als Vertheidiger des Heiligsten so sehr bewundern und lieben, als er seine tiefgedachte Abhandlung, die »Glauben und Wissen« überschrieben ist, herausgab, die heilige Kirche noch nicht in ihrer ganzen Herrlichkeit erschaut hatte. Wenig erwarte ich von dem, übrigens hochwichtigen Streite, den die Lehren des Hermesianismus in der neuesten Zeit angebahnt haben. Eben vor einem Decennium wurde von der Hochschule zu Breslau folgende Preisaufgabe ausgeschrieben: »Gibt es außer der katholischen Kirche noch eine andere?« — In der Beantwortung, die den Preis erhielt, sind alle nöthigen Aufschlüsse auch über die Anfrage: »ob man selig werden könne, indem man sich selbst einen beliebigen Glauben und eine beliebige Kirche bildet« schon enthalten. »Wer nicht glaubt, ist gerichtet.«

Doctor Proßmann trat hier zur Gesellschaft. »Schade,« sagte er, »daß der grundehrliche Hofrath Adam Müller nicht mehr lebt. — Er hat mir oft gesagt, daß es außer der heiligen Kirche, außer JEsum Christum gar keine Wissenschaft gebe. Ich habe die paradoxe Weise vergessen, womit er mir einmal bewies, daß zweimal zwei ohne Christus, nicht vier sein könne. — Wir Mediciner haben hier gewiß das beste Beispiel schon gegeben. Wie trefflich hat Anton Scotti die wechselseitigen Beziehungen dargestellt, in denen Religion und Arzneikunde sich befinden, wer kennt nicht Windischmanns Werk über das Eine, was der

Digitized by Google

Heilkunde Noth thut. Die Heilung nach biblischen Grundsätzen von Doctor Banar, Böhmers, Osthoffs, Aeplis, Bergmanns Werke über diesen Gegenstand, sind bekannt. Einer meiner Freunde hat vor kurzem bewiesen, daß ein irreligiöser, ungläubiger, antichristlicher Arzt, weder was Gesundheit noch was Heilung einer Krankheit sei, gründlich verstehen könne. Er spricht von den Folgen der Erbsünde, und macht einen sehr merkwürdigen Unterschied, zwischen den Krankheitsleiden heiliger und unheiliger Menschen. Er geht vielleicht zu weit, wenn er behauptet, Arzneikunde und Religion hätten einen und denselben Gegenstand, doch zeigt er den Einfluß der heiligen Sacramente und der Sacramentalien, auf alle Krankheitsformen sehr exact, und setzt die historische Verbindung der Arzneikunst, und des allein wahren Glaubens ziemlich gründlich auseinander. — Sehr schön ist die Nachweisung, die er aus der Geschichte der Egipter, der Griechen, der Germanen, der Hebräer und anderer Völker preisgibt. So sagt er, von der mit Unrecht nicht genug bekannten Schule von Salerno, diese Schule sei der eigentliche Vereinigungspunct, des Natur-Elementes der Kunst, mit dem christlichen Elemente, und als die Stelle anzusehen, wo die Naturkenntnisse, des nordischen sowohl als des römischen und griechischen Alterthums, dem Hauptstamme christlicher Bildung, dem Stamme des wahren Glaubens, und der echten Theologie eingepfropft wurden.

Digitized by Google

Graf Ehrenkron nahm hier das Wort und sprach: »Wenn sie Herr Doctor, die Arzneikunst, die sie so ehrlich ausüben, auf diese Weise preisen, so darf ich ihnen die Aufzählung einiger ehrlichen Männer, welche die Rechtswissenschaft in Teutschland, mit der heiligen Religion in Verbindung gebracht, nicht vorenthalten. Es ist wahr, noch immer fehlt es uns an einer katholischen Genesis des Rechts, allein ohne hier den unsterblichen Haller, dessen Verdienste ohnehin bekannt sind, mit übertriebenen Lobsprüchen erheben zu wollen, bin ich der Meinung, daß die geistvollen neueren Bearbeiter der Philosophie und Critik des positiven Rechts, Fries, Hugo, Schulze, Stahl und andere, einem katholischen Bearbeiter dieses spinosen Gegenstandes ehrlich in die Hände gearbeitet haben. Grotius, der Vater des Naturrechts, hat aus allgemeinen Betrachtungen über das Recht, die völkerrechtlichen Verhältnisse im Kriege und im Frieden, in seinem unsterblichen Werke, Jus belli et pacis überschrieben, abzuleiten versucht, und Puffendorf gründete seine Ansicht der Rechtsverhältnisse auf die Moral. — Thomasius, der das Rechtliche von dem sittlich Guten unterschieden wissen wollte, basirte das Recht auf das, was vernünftiger Weise erzwingbar ist. — Die Trennung des Rechts von der Moral, wurde durch Nicolaus Hieronimus Grundling erst weiter ausgeführt, und seit Achenwall, dem Schöpfer der Statistik, und Verfasser des merkwürdigen Buches, »über die Finanzen von Frankreich« wurde das Naturrecht eigentlich die Wissenschaft der

Zwangspflichten und Zwangsrechte. Ein österreichischer Gelehrter, soll eben an einer katholischen Philosophie des Rechtes arbeiten, und gewiß wird sich nur die Speculation eines Rechtgläubigen, als diejenige bewähren, welche in jede Wissenschaft, das rechte Licht und die vollste Klarheit zu bringen vorzugsweise im Stande ist. Uebrigens sind jene Advocaten, die bloß ehrliche Männer ohne Glauben sein wollen, größtentheils noch aus der Classe derjenigen ehrlichen Leute, welche der Augustiner Abraham a sancta Clara, mit einem Wagen verglichen hat, der nicht genug geschmiert werden kann, mit einer Wiege, die immer fort hin und her wankt, mit einem Aalfische, der trübe Wasser liebt, mit einem Lachs, der die seltsamsten orginellsten Sprünge macht. — Indeß mögen die jungen Herrschaften ja nicht glauben, daß wir etwa alle wahrhaft ehrlichen Männer in der Medicin und im Jus zu bezeichnen, uns anmaßen wollten. — Don Friedrich wolle auch bei den Theologen nachweisen, daß wahre Ehrlichkeit unter ihnen wohne und throne.«

»Meine Herren,« erwiederte Don Friedrich, »zwischen ehrlichen Theologen und Priestern, und zwischen ehrlichen Weisen dieser Zeit überhaupt, oder mit andern Worten: zwischen ehrlichen Verfechtern der Glaubens-Autorität, und ehrlichen Vertheidigern des freien Vernunftgebrauches, waltete zu allen Zeiten und unter allen Glaubenssistemen, ein Princip von Entzweiung ob. — Dem offenen und gewaltsamen

Digitized by Google

Kampfe, konnte selten anders vorgebeugt werden, als durch die Dazwischenkunft eines Meisters, der in der Regierungskunst der Geister bewandert, entweder Eine der beiden Parteien begünstigen, oder beide durch wechselseitigen Vergleich und Verschmelzung, mit einander versöhnen mußte. Letzteres, das heißt, die Versöhnung und Verbindung, des Wissens mit dem Glauben, wie der Kirche mit dem Staate, ist immer als das kräftigste Mittel, den kirchlichen und den politischen Frieden zu erhalten befunden worden, nur muß hierbei nicht die Politik der Weisen des Heidenthums zur Richtschnur genommen werden, welche den Schein retteten, als schonten sie den herrschenden Glauben, um sich im Stillen mit ihm nach Belieben abzufinden. — Die Verschmelzung der Offenbarungslehren mit den Lehren einer Zeit-Philosophie, wird immer große und bedeutende Gegner finden, nie aber wird man mehr jene Priester, für wahrhaft gelehrt auf ehrliche Weise halten, welche, da ihnen von Gott durch den Propheten aufgetragen worden: »daß ihre Lippen die Wissenschaft schützen sollen« sich unumwunden, bloß für practische, oft nur zu mechanische Uebungen und Darstellungen der heiligen Religion erklären, und Alles verachten, was auf teutschem Boden in religiöser Speculation, bisher Großes geleistet worden. Sei es, daß sie den Pantheismus als das öffentliche Geheimniß Teutschlands, einseitig, als den Feind aller Wissenschaft, oder daß sie ihn mehrseitig, als den größten und grimmigsten Gegner alles Christenthums, erkennen, immer soll-

Digitized by Google

ten sie jedes, auch das unscheinbarste Element zu würdigen verstehen, das sich in der Wissenschaft, eben gegen den Pantheismus, in den Harnisch wirft.«

Herr von Sturmfeder war aus der Stadt zurück zur Gesellschaft gekommen, und saß bei diesen Verhandlungen schweigend neben Georgeon, wie Jemand, der nicht mehr zur Gesellschaft gehört. — Er war auch des festen Willens, baldmöglichst nach Bonn oder Dublin zu reisen, um den dortigen gelehrten Sitzungen beizuwohnen. Don Friedrich forderte ihn nun aber mit den Worten heraus: »Sie sollten uns billiger Weise, ihre Ansicht nicht vorenthalten, da wir sie als correspondirendes Mitglied so vieler gelehrten Gesellschaften verehren, und nur ungern in unserer Mitte schweigen sehn.« — »Ja,« erwiederte Herr von Sturmfeder, »mir scheint eben die Preisfrage, die unsere Debatten veranlaßt hat, einen Gegenstand zu bilden, der würdig wäre, einer Vereinigung von Gelehrten, welche die Bereicherung der Wissenschaft mit Erfindungen und Entdeckungen, zum Zwecke hat, zur Beantwortung vorgelegt zu werden. — Eine solche Vereinigung, erscheint dann am erwünschlichsten, wenn derlei Fragen vorkommen, eine solche Vereinigung entsteht auch oft aus solchen Fragen — wie in London, wo Gelehrte sich zusammenfanden, die nicht nur mit ganz Europa, sondern mit allen Theilen der Welt, durch Briefwechsel in Verbindung standen, und dem Publikum die Resultate mittheilten, die sie in Kunst und Wissenschaft erzielten. — Es war in die-

Digitized by Google

ser Gesellschaft kein pflichtgemäßer Zwang üblich, der zu einer bestimmten Zeit, über bestimmte Zweige des Wissens, bestimmte Ablieferungen, von bestimmten Abhandlungen, verlangte, sondern es wurde von den gelehrten Arbeiten der Gesellschaft, vorzüglich und zuerst verlangt, daß sie nicht gemacht, sondern entstanden sein mußten. Diese Gesellschaft war ein dinamischer Einheits- und Vereinigungspünct, für alle wahrhaft Gelehrten. — Aus ihr ging jenes großartige Magazin hervor, in welchem zur Ehre des Magazineurs, und zum Nutzen des europäischen Publikums, noch heute ein Schatz reeller Materialien, und vielseitiger Entdeckungen, aufbewahrt liegt. — Die Akademie der Wissenschaften zu Paris, erzeugte statt eines solchen Magazins, vielmehr eine gelehrte Fabrik; die Gelehrten mußten ihre Entdeckungen, wie ein Tagewerk liefern. — Allerdings wurde auch hier fleißig gesammelt, gesprochen, geschrieben; allein, wenn man die, von der Akademie ausgegangenen Commentare heut zu Tage überblickt, so sieht man deutlich, daß die meisten jener Abhandlungen — Zwangsarbeiten waren, wo in der Eile, längst bekannte Dinge wiederholt und zusammen gestellt wurden, die als leere Variationen, unter reellen Beiträgen zur Erweiterung der Wissenschaft, keinen Platz verdienen. Halbgelehrte Mitglieder, wußten dort bald recht eigentlich, Sinecuren zu erschleichen, jeder ausgesetzte Preis, galt für eine Präbende irgend eines Mitglieds, das mit geringer Mühe, die jährlich ihm zugefallene Ausarbeitung geliefert hatte. Nie-

Digitized by Google

mand aber las dieselbe, Niemand mochte sie lesen, nur die Mitglieder der Akademie, mußten sich gähnend und im Halbschlaf, das Elaborat vorlesen lassen. Ich spreche nicht, wiewohl ich hier vor so frommen Herren und Damen, davon eigentlich sprechen sollte, von der höheren Priesterbildungsanstalt, welche Robert von Sorbonne zu Paris, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gestiftet hat. Ihr Name ist ja schon, beim Anfange der ersten Revolution, beinahe erloschen, indessen war und ist die Sorbonne, wenn man darunter die ganze theologische Facultät der Pariser Hochschule versteht, wie diese wirklich bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts diesen Namen trug, immer eine sehr einflußreiche Gesellschaft gewesen, ohne deren Entscheidung, von den Königen Frankreichs, kein Schritt in Bezug auf Religion und Kirche, gemacht werden konnte. — Die Orakelsprüche der Doctoren der Sorbonne, galten im allgemeinen auch außer Frankreich mehr, als die Meinungen der Mitglieder aller übrigen Akademien. Das Balançiren dieser gelehrten Gesellschaft in den Jansenistischen Streitigkeiten, ist wirklich historisch merkwürdig. Wir sehen dieselbe, zwischen Port-Roial und zwischen der Gesellschaft JEsu, in diesen Zwistigkeiten das gewandteste Juste milieu halten; dieses Balançiren verrieth aber eine bisher unerhörte, beispiellose literarische Tanzmeisterkunst. — Nichts förderte diese Kunst mehr, als der gemeinschaftliche leidige Kampf gegen die Bulle Unigenitus, und nichts anderes verfocht sie zuletzt, als die tristen Freiheiten der Gallicanischen

Digitized by Google

Kirche. — In Teutschlands Hauptstädten, gibt es eine Unzahl, theils für sich bestehender, theils mit den Hochschulen vereinigter gelehrter Vereine. Mit allem Rechte, sind dieselben in katholischen Staaten, oft als Deckmäntel geheimer Gesellschaften verdächtiget, und oft sind die Mitglieder oder Doketen derselben, für Emissäre böser Principien und Pläne gehalten, ja als solche behandelt worden. — Die Verbindung gelehrter Gesellschaften mit den Hochschulen, halte ich für vernünftig und naturgemäß. Ein akademischer Lehrer, kann am leichtesten den Schriftstellern, Stoff zu Ausarbeitungen liefern; leicht kann er ein bestimmtes Thema, an dessen vielseitiger Begründung und Ausarbeitung, dem Staate und der Kirche besonders gelegen ist, den Denkern und Gelehrten der Zeit, sie mögen sich wo immer aufhalten, anweisen. Dazu kommt der Vortheil, daß jede Hochschule, das Hilfsmittel einer reichlichen Bibliothek darbietet, und daß durch diese Verbindung, der Aufwand und die Unkosten gelehrter Gesellschaften, vermindert werden. Leider betrachtet man aber selbst heut zu Tage noch, wo die alljährlich sich versammelnde Gesellschaft der Naturforscher, das Außerordentliche und Ungemeine leistet, solche Vereine, immer noch mehr als einen Gegenstand der Parade, als des wesentlichen Nutzens für die Wissenschaft. Bekannt ist das Beispiel eines Fürsten, der im Auslande, der Sitzung einer gelehrten Gesellschaft beigewohnt hat, und dann in seine Residenz zurückkehrend, in größter Eile auch etwas der Art formirte, bloß um, wenn ein gewisser Ausländer ihn besuchen

Digitized by Google

würde, diesem hinwieder etwas Gelehrtes von einem Gelehrten vorlesen lassen zu können. — Eine ascetisch-theologisch-gelehrte Gesellschaft wäre heut zu Tage, und eben in Bezug auf die Preisfrage, von der wir sprechen, gewiß eben so wünschenswerth, als eine physikalische, mathematische, philosophische, historische, philologische, grammatische, gelehrte Gesellschaft, ja nothwendiger vielleicht, als eine Akademie der mechanischen und freien Künste, der Oekonomie, Technologie, und aller Zweige der Industrie, nothwendiger als eine gelehrte Gesellschaft für Chirurgie und Medicin, für das Finanz- und Justizfach u. s. w. Eine solche ascetisch-theologisch-gelehrte Gesellschaft, könnte sogar durch Preisfragen, die Wiederauflebung des Glaubens veranlassen, und die scientifische Begründung und Verbreitung desselben, durch Zeitschriften und größere Werke bewirken. Oesterreich ist, so sehr man jetzt darauf vergessen hat, an gelehrten Asceten immer reich gewesen. In dem bei Trattner, ich glaube im Jahre 1749 gedruckten, österreichischen Gelehrten-Lexikon, findet sich eine bedeutende Anzahl derselben. Wo ist aber heut zu Tage ein Ascet, der die damals so berühmten Männer, einen Koller, Minetti, Nicht, Schauenburg, Seeauer, Slaviczek, Spauer, Wiender, Gerbert, von Hornau, nur einigermaßen kennte? Die Ascese, wie sie heut zu Tage noch, hier und dort getrieben wird, ist nicht wissenschaftlich genug begründet. — Pletz, in seiner so lange schon rühmlich fortbestehenden, theologischen Zeitschrift, hat zuerst wieder, auf eine scientifische Behandlung der

Digitized by Google

Aſceſe und der Miſtik hingedeutet. — Doch ich erinnere mich, daß Fräulein von Teutleben geſtern unſerem Herrn Doctor von Proßmann, eine Schilderung der ſogenannten fruchtbringenden Geſellſchaft verſprochen hat. Wollten ſie nicht, verehrtes Fräulein, jetzt ihr Wort zu halten belieben?« —

»Mein Ahnherr,« erwiederte das Fräulein, »hieß Caspar von Teutleben, und ſtiftete im Jahre 1617 zu Weimar, wo er Hofmeiſter des jungen Prinzen Johann Ernſt des Jüngeren war, den Palmenorden oder die fruchtbringende Geſellſchaft. Da die teutſche Sprache durch fremde Wörter und Redensarten, nachgerade alle Originalität zu verlieren ſchien, ſo war es der Zweck dieſer Geſellſchaft, die Reinigung unſerer Sprache von derlei Wörtern und Redensarten zu bewerkſtelligen, und ihre Reinheit zu begründen. Außerordentlich war der Flor dieſer gelehrten Geſellſchaft. Man kann dieſen Flor am beſten, aus den vielen Nachbildungen erſehen, die man von dieſer Geſellſchaft bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, ja bis auf die gegenwärtige Zeit gemacht hat. Wer kennt nicht die Pegnitziſche Schäfergeſellſchaft, die teutſchgeſinnte Genoſſenſchaft, die aufrichtige Tannengeſellſchaft, und andere. Dieſe Geſellſchaften bilden den Uebergang aus der Opitzflämming'ſchen, zur Hofmannswaldau-Lohenſteiniſchen Periode — und hatten keinen andern Zweck, als den höchſt löblichen, die teutſche Sprache zu reinigen, zu bilden, und der Poeſie gemeinſchaftlich zu

huldigen. — Nebst Carl Gustav, König von Schweden, waren drei Churfürsten, 49 Herzoge, 19 Fürsten, 4 Mark-, 10 Land-, 8 Pfalz- und 60 andere Grafen, 35 Barone und 600 Edelleute, nebst anderen hohen Standespersonen, Mitglieder derselben. Die Einrichtung war größtentheils, nach den italienischen Akademien geformt, wie denn die arkadische Gesellschaft in Rom, heute noch dieselbe Form trägt. Auch hier wurden wie dort die Mitglieder, um jeden Rangstreit zu vermeiden, mit neuen Namen benannt, deren sie sich in der Gesellschaft bedienen mußten. Allerdings verfiel man dabei in Lächerlichkeiten, und höchst sonderbar sind die Gemälde, Wahlsprüche und Gewächsnamen, die man den Mitgliedern zum Unterscheidungszeichen ertheilte. — So hieß der zweite Vorstand der Gesellschaft, der Schmackhafte, sein Sinnbild war eine Biene mit einem Wespenstich, sein Wahlspruch: »Erkannte Ehrlichkeit.« Andere hießen der Saftige, der Bittersüße, der Steife, der Abkratzende, der Dämpfende, der Rostige, der Stöbernde, u. d. gl. Doch ich verweise sie lieber auf das weitläuftige Werk, das der Secretair und Erzschreinhalter der Gesellschaft, Georg Neumark, unter dem Titel: neusprossender Palmbaum, im J. 1668 zu Nürnberg herausgab, in welchem ausführliche Nachrichten, über das Entstehen und den Fortgang der Gesellschaft, enthalten sind. Unzählbar sind die Schriften, die unter den seltsamsten Titeln, von dieser Gesellschaft ausgingen. — Das Ruhmvolle des Strebens derselben, ist gewiß nicht zu verkennen,

Digitized by Google

auch erſchien ihr Nutzen in immer größerer Klarheit. Damit wir indeß nicht ganz von unſerer Ehrlichkeitsfrage abkommen, will ich ihnen die letzte Strophe eines Gedichtes preisgeben, das ein Mitglied dieſer Geſellſchaft mit dem Beinamen »der Unverdroſſene« auf wahre teutſche Ehrlichkeit verfaßt hat:

»Will Betrug und falſche Liſt, ſchön belarvet, ſchelten
Ehrlichkeit ein Meuchelſtuck — ſoll es doch nicht gelten;
Denn die Luſt verblendt zu ſein, ſo die Menſchen treibt,
Kommt zu keinem Kräften-Stand, Ehrlichkeit nur bleibt.«

Alles lachte über dieſe Antiquität, und Georgeon aufgefordert ſeine Anſicht von der Religion der Ehrlichkeit, zum Schluſſe preiszugeben, fuhr vom Stuhle auf, und ſprach mit gewohnter Lebhaftigkeit: »Ein ehrlicher Mann, welcher glaubt was er will, kommt mir vor wie jene Caricatur, die man auf einen Philoſophen der gegenwärtigen Zeit gemacht hat. Er kommt mir vor wie eine Gans, die eine große Leber hat, daß ſie nicht mehr weiß, ob ſie die Gans oder die Leber iſt, auf ihrem Bauche ſteht geſchrieben: Ich iſt gleich Ich; oder wie eine Katze, die am Feuerherde vor einem kupfernen Keſſel ſitzt und ihren eigenen Schweif kocht. — Solche ehrliche Männer kommen mir vor, wie ſo viele pflanzenfreſſende Thiere, die keinen Nutzen ſchaffen, ſondern vielfältig ſchädlich ſind, und denen doch Ehrlichkeit nicht abgeſprochen werden kann. Dieſe Thiere ſind die Polizeidiener im Staate Gottes, in der Natur, und hemmen überall die Fruchtbarkeit der rechtgläubigen Organismen. Wir veranlaſſen aber

Digitized by Google

selbst, die übergroße Vermehrung dieser Insecten, die uns Tag und Nacht stechen, so, daß die Pünctchen, die sie zurücklassen, recht eigentlich jede wahrhaft ehrliche Haut all' überall entstellen. Darum ist eben die Reinlichkeit im Verein mit Pünctlichkeit, wie neulich Baronin Wolf mir ausdrücklich gesagt hat, die erste Tugend des Christen. Wären wir eifrig katholisch, und hielten wir unsern Glauben reinlich und nett, wir würden nirgends die Haare böser Gewohnheiten, die wir abzuschneiden schon begonnen haben, nirgends die kleinen Käfer unserer Unarten, die man mit Recht an uns tadelt, nirgends die Bälge plumper Sünden, in unseren Wohnungen, oder in unserem Betragen, unbeachtet liegen und erblicken lassen. — So aber läßt es Gott zu, daß diese falschen Ehrlichkeits-Insecte herbeikommen, daß sie als Motten diese Haare auffressen, als Larven diese kleinen Käfer verschlingen, oder selbst als entwickelte Käfer, diese Bälge zernagen. Das thun diese ehrlichen Scharwächter, durch ihr Herumschnüffeln, Knaupeln und Nörgeln. Es stände bloß bei uns sie von uns abzuhalten, weil wir als Katholiken dazu alle Mittel an der Hand haben. — So aber gleichen wir eben siechen oder gar todten Pflanzen, und die Anhäufung der Insectenarten dieser ehrlichen Zunft, gereicht uns zu einer wohlthätigen Erinnerung das zu thun, was wir aus Nachlässigkeit versäumt haben, nämlich ehrlich zu glauben, was die heilige Kirche zu glauben vorstellt, es sei geschrieben oder nicht, und nach diesem Glauben ehrlich zu leben.«

Digitized by Google

Willemintie trat hier herein, und rief die Gesellschaft in das Zimmer des Fürsten, wo sich dieselbe versammeln, und dann in den Spiegelsaal begeben sollte. — Georgeon fragte ihn sogleich: »Nu Willemintie, kann ein ehrlicher Mann, welcher glaubt was er will, selig werden?« »O wondere Vraag! antwortete dieser verblüfft,« een eerlyk en goedhartig man, kan hy zich niet redden, met te gelooven al wat hy wild! — O curieuse! o dwaase! o onosele Vraag! Wie meinett gy dan Prince, dat zich niet redden zal? — Ik bid — ik bid laat my vry op deze Vraag niet te antwoorden!« — Alles lachte, und begab sich zum Fürsten hinauf, bei dem sich schon einige Gäste zur Soirée versammelt hatten.

Digitized by Google

Doch es ist Zeit, daß wir unsere Blicke auf Baron Wolf zurückwenden. — Als Fürst Adam ihn verlassen hatte, nahm er, von seinem Kammerdiener bedient, der katholisch, und was man, nach den Ansichten des Baron Wolf einen Betbruder nennt, im Sinne des Wortes war, sein Mittagmal ein. Der Kammerdiener wunderte sich, über den wenigen Appetit seines Herrn, und über die Unruhe, die er an ihm wahrnahm. Baron Wolf stand oft vom Tische auf, trippelte im Zimmer herum, wie Jemand, der sich zu zerstreuen, oder etwas Verlornes sucht. Lange blieb er vor einem alabasternen Crucifix stehen, das auf seinem Schreibpulte stand, und der Kammerdiener hörte ihn deutlich die Worte: »JEsus Christus« aussprechen. — Dann blätterte er in den Novitäten herum, die ihm zur Ansicht aus verschiedenen Buchhandlungen zugeschickt worden waren, und behielt den Festkalender von Guido Görres, lange Zeit in der Hand. — Die vierte lithographische Vorstellung im vierten Hefte, mit der Ueberschrift: »Die Rosen der heiligen Dorothea« schien ihn anzuziehen. Er setzte sich zum Clavier, klimperte darauf herum, und sang nach einer selbst erfundenen Melodie die Worte:

Digitized by Google

„Mit heißem Oel begossen,
Und von dem Tod bedroht,
Zerrissen von der Folter,
Benagt von Flammen roth,
Sprach lächelnd Dorothea,
Wie ist der Tod so süß,
Wie schön sind doch die Rosen,
In Christi Paradies.“

Nach diesem Gesang setzte sich der Baron ans Pult, und schrieb folgendes Billet an seine Gemahlin: »Liebe Dorothee! Ich schicke Dir hier ein Bildchen aus dem Festkalender, zum Zeichen meiner Versöhnlichkeit. Ich bitte Dich um Verzeihung, wegen der Härte, womit ich Dich bei unserem Dispute, über den Vorzug des Hans Sachs als Dichter vor Martin Luther, gekränkt habe. Ich werde bald hinüberkommen, dich zu mir zurückzuholen.

„Wie schön sind doch die Rosen
In Christi Paradies!
Die Rosen Dorothea,
Die Rosen laß mich sehn,
Die in dem Feuergarten,
So schön und lieblich stehn;
Ei schick mir von den Rosen,
Kommst du zu Deinem Gott,
Und schickst du keine Rosen,
Dann ist Er mir zum Spott.“

Ich bin nicht werth mich mit Theophil zu vergleichen, der diese Worte an die heilige Dorothea schrieb, auch weiß ich, daß Dir, meine Beste, die Engel, als an welche Du nicht glauben, und die Du

Digitized by Google

nicht verehren willst, keineswegs zu Gebote stehn; dennoch bitte ich Dich um die Rosen Deiner Nachsicht, Huld und Versöhnlichkeit, der festen Ueberzeugung, daß Gott uns Beiden helfen, und uns von den Dornen unserer indifferentistischen Ansichten, los und ledig machen wolle und werde. Wir müssen Beide mit Don Friedrich deßhalb in ernste Unterhandlungen treten. Noch heute, so Gott will (wie ich nicht zweifle) soll dieß geschehen. — Bald holt sich Deine Antwort

Dein

zerknirschter

Thomas Wolf.“

Mit einer Art seltsamer Hast machte der Baron das Couvert über den Zettel, legte das schöne Bildchen aus dem Festkalender sorgfältig bei, und schickte den Kammerdiener zum Fürsten hinüber. Dieser ermangelte nicht, in die, auf seinem Wege gelegene Wallfahrtskirche ein wenig hineinzutreten, und dort für seinen Herrn, den er in so sichtbarer Unruhe zurückgelassen, und von dessen Spannung mit seiner Frau er wohl wußte, — denn ach wer ist ein Held vor seinem Kammerdiener! — ein wenig vor dem Muttergottesbilde zu beten. Hierauf übergab er das Billet an Dorothee, wie wir bereits erzählt haben.

Indeß richtete Baron Wolf sich auf sein Nachmittagsschläfchen ein. Er schloß die Zimmerthür, legte sich auf seinen Divan und entschlief bald, in Gedanken an die Notizen aus Don Friedrichs Lehr-

Digitized by Google

jahren. — Seltsam war der Traum, den er hatte, und der hernach merklichen Einfluß auf die Befestigung seiner dunkel gefaßten Entschlüsse nahm. Ihm däuchte nämlich, er stände in einem Saale, der voll Spiegel, und von einem magischen Lichte roth umleuchtet war. In den Spiegeln leuchteten seltsame Worte, die er nicht verstand, von denen er aber innerlich fühlte, daß sie inhaltsschwer seien, und ihn nahe angingen. — Der Saal hatte vier hohe Glasfenster. Er trat zu dem nächstgelegenen derselben, und sah auf einen weiten, von Menschen angefüllten Raum herab. — Dichte Massen schrien aus vollem Halse halbarticulirte Worte, die sich erst allmählich verstehn ließen. Über den Massen hing wie ein Kamehl, das mit einer schweren Bürde beladen war; eine Stimme rief: »legt den Kaufschilling auf den Rücken des Thieres, schickt es fort — verkauft ist der Gottmensch, verkauft seine Kirche, verkauft alles Heilige, verkauft die Bibel! — Unsinn wäre es, sich nach zweitausend Jahren noch, von dem Buche ohne Widerstand gängeln zu lassen, das unwissende Schüler ihrem vormaligen Meister nachgelallt. — Neue Zeiten, neue Meister!« — Der Träumende eilte zu dem andern Fenster. — Auch da stand eine Masse von Leuten unten, die noch grimmiger aussahen, und deren verzerrte Gesichter nach ihm hinaufstarrten. — Besonders fiel ihm das kupferrothe Antlitz eines Mannes auf, der wie von Leder schien, und vierschrötig fest dastand — über dieser Masse schwebte eine ungeheuer furchtbare Waldschlange, die Gift, Galle, Essig und

Digitized by Google

Geifer herunterſpie, ſie ſchien ſich ſelbſt zerbeißen und verzehren zu wollen, Gras und Blumen der Erde verdorrten von ihrem Gifte getroffen. Schweif, Zunge und Zähne, alles war an ihr entſetzlich.—Doch der Mann mit dem verſoffenen Geſichte ſchrie zu ihr hinan: »Wahr iſt es, und ſie hat Recht: Reſultate der Willkühr ſind die Kirche, der Staat, das Recht und das Geſetz. Wahnwitz hat das für unverletzlich gehaltene Herkommen geheiligt, fort damit! — Alles muß anders, alles neu werden.« — Und vor dem dritten Fenſter ſtand noch eine andere Maſſe, die ſchien aus Denkern zu beſtehn; denn nicht ſo roh und grimmig ſah ſie im Einzelnen aus, wie jene beiden erſten, doch war ſie im Ganzen ſehr compact und maſſiv. — Über ihr ſchwebte ein wieherndes plumpes Roß. Es ſpie Holz, Todtengebeine, Reiſig und Stoppeln aus dem offenen Maule. Näſelnde Stimmen ſchrien unten durch einander: »Fort mit dem Damme, der den Strom der Geſelligkeit hemmen ſoll, fort mit der Ehe — fort mit den Traditionsgütern, man muß ſie alle abwerfen, höhere Cultur, höhere Vollkommenheit fordert die Menſchheit!« — Und zum vierten Fenſter eilend, erblickte der Schlafende noch eine andere entſetzliche, furchtbare, häßliche Maſſe. Ein fettes vollgefreſſenes Schwein ſchwebt über derſelben, und in dem von ihm ausgeworfenen Unflate ſtand die Maſſe bis über den Hals verſunken, und ſchrie: »Fort mit Kunſt und Wiſſenſchaft! alles Wiſſen macht dumm, unglücklich macht die Kunſt! fort damit!« Jetzt erſt bemerkte der Träumende, den Thierkreis

hoch am Horizont eröffnet. Er unterschied die Jungfrau, die Wage, den Scorpion. Die Wage jedoch schien ihre beiden Schalen langsam herabzusenken. Wirklich fielen an ungeheuer langen Ketten, die Wagschalen je zwischen zwei Massen. Auf der rechten Schale lag ein Gewicht und die Massen schrien insgesammt: »Holla — seht das Gewicht des Heiligthums!« Wie nun die linke Schale sich senkte, mußten je zwei Massen hinauf, sie mochten wollen oder nicht, und unter Posaunenschall rief eine Donnerstimme: »Zu leicht befunden!« — In die Höhe geschnellt fielen die einzelnen Massenglieder herunter, und wurden zu Feuer. — Sie stürzten in ein Feuer-Meer hinab, das von Unten roth empor schimmerte, und als sie nach Auswegen suchten, trieben hohe Gestalten wie Rache-Engel mit feurigen Schwertern sie ins Feuer zurück. Himmelhoch stiegen die leuchtenden Flammen, und sanken dann prasselnd in graues Aschendunkel zusammen. — Nun wurde der Himmel heiter, und am Fenster, wo der Träumende zuletzt stand, erschien ein Jüngling, in einem mit Gold und Perlen reich besetzten Kleide, prächtige Armbänder schmückten ihn, und sein weites weithin rauschendes Faltenkleid auseinanderschlagend, zog er Rosen hervor, sie dem Schlafenden darreichend, und mit Begleitung einer Harmonika umtönten den Träumenden die Worte:

»Wie schön sind doch die Rosen
In Christi Paradies!« —

«Das ist ja Fanfan!« schrie der Baron laut auf — und erwachte.

Er machte ſich zurecht, um zum Fürſten hinüber zu gehn.—In dem Spiegelſaale angekommen, erblickte er denſelben von dem röthlichen Lichte der untergehenden Sonne, beinahe eben ſo erleuchtet, wie er ihn im Traum geſehen. Er grüßte Fanfan, der ihn erwartete, erinnerte ſich, daß er auch ihn im Traum geſehen, und fragte ſogleich, was die in den Spiegeln noch ſichtbare Inſchrift bedeute. —Nachdem Fanfan ihm die Bedeutung der Worte: Mene, Tekel, Upharſin erklärt, und wie ſie auf die Spiegelfläche gekommen erzählt hatte, trat der Baron mit geheimer Scheu, zu einem der vier großen Fenſter, und freute ſich in den weiten Räumen des Schloßgartens, die im Traume geſehenen Maſſen nicht zu erblicken. Es wurde dunkel. Fanfan zog die Klingel. Willemintie brachte Lichter. Der Baron ſetzte ſich Fanfan gegenüber in den Armſtuhl, Fanfan begann zu leſen:

„Schluß des Manuscripts von Don Friedrich:

Gewogen, und zu leicht befunden.“

„Ich stand am Rande des Verderbens — das innerste Mark meiner Seele verzehrt, der letzte Blutstropfe meines Herzens vergeudet, der äußerste Funke meines Geistes in Staub gebrannt, ein schrecklicher Anblick, reif zum Gerichte: — als der Moment kam, wo der Strahl der göttlichen Barmherzigkeit, mich berühren sollte. —

Und ich fiel nieder auf mein Antlitz, und rief zum erstenmale, nach so vielen, in Irrthum, Lastern und Sünden verlebten Jahren, aus dem tiefsten Abgrunde meines Elendes, die heiligsten Worte: JEsus Christus!

Ich ward erhört. — Ich empfand klar und deutlich, wie der HErr in mich einzog, es durchströmte mein Inneres, eine Kraft, Ruhe und Seligkeit, wie ich nie zuvor empfunden.

Dieses Gefühl des Nahens und Einziehens des menschgewordenen Gottes, ist ganz und gar hinreichend, um die Worte JEsu Christi: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben« für jeden einzelnen Menschen auf unerschütterliche Weise zu bestätigen. — O, könnte man jedem Verirrten, anstatt mit ihm zu hadern und zu rechten, einen Vorgeschmack dieses unaussprechlichen, mit keinem Worte zu beschreibenden Gefühles verschaffen, ich glaube nicht, daß es noch Ungläubige auf Erden gäbe!

Ich forschte nicht — ich wußte, ich handelte nicht, ich lebte in diesem Augenblicke in und durch Gott. — Persönlicher Umgang mit Gott, die heiße glühende Sehnsucht meiner ganzen früheren, unseligen Jugendzeit, ward mir zu Theil. Jetzt ging mir die Bedeutung des Wortes Religion auf, jetzt schaute ich mit einem Male, die Armseligkeit jeder, für sich unabhängig bestehen wollenden Erkenntniß, jetzt verstand ich, daß Philosophie nie ein Aequivalent, nie ein Surrogat der Religion weder sein noch werden könne.

Die Weisheit der Menschen ist Staub, ihre Tage welken wie Gras dahin, sie blüht auf kurze Zeit hervor wie eine Blume des Feldes, doch geht ihr Schimmer rasch vorüber wie Windeshauch, und hat kein Bestehen. —

Ich war aber auch eingedenk, daß die Barmherzigkeit des HErrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Da breitete ich meine Hände zu Dir aus; da lechzte, wie Erdreich ohne Wasser, meine Seele zu Dir. Ich sprach: »Erhöre mich schleunig o HErr, denn mein Geist verschmachtet.« — Und erhört hat der HErr meine flehentliche Bitte, der HErr hat mein Gebet aufgenommen! —

Von diesem Augenblicke an war ich Christ und Katholik zugleich. — Ich hatte nämlich aus Erfahrung, hinreichend die Irrthümer des Protestantismus ergründet, und aus ihnen erkannt und gelernt, daß eine Religion, die der Auslegung des Einzelnen Preis gegeben ist, das Zeichen des Todes in sich trägt,

Digitized by Google

mithin keine Rettung gewährt, und daß wir zur richtigen Auslegung der Lehre JEsu Christi, einer, durch Christus eingesetzten, durch den heiligen Geist erleuchteten, allgemein geltenden Autorität bedürfen, wenn wir anders sicher und fest wandeln, und die Befriedigung unserer edelsten Bedürfnisse, wirklich wollen.

Ich verglich meine Bedürfnisse mit der Lehre der katholischen Kirche, und erfuhr, daß nur sie dieselben entsprechend befriede. Denn erkannte ich die Verderbtheit meiner Natur, war ich trostlos, daß ich die, durch das heilige Sacrament der Taufe erhaltene Gnade verloren hatte, fühlte ich das Bedürfniß mich zu bessern; so reichte sie mir das heilige Sacrament der Buße dar, wodurch ich mich von meinen Sünden reinigen konnte. — Bedurfte ich eines Stachels, um mich zu erhalten in der Reinheit und Ehrlichkeit des Gewissens, und um nicht wieder zurückzustürzen in die alten Sünden und Laster, so hielt sie mir das göttliche Gericht und die ewige Verdammniß, eines jeden, in schwerer Sünde dahin sterbenden Unglücklichen vor. — War ich kleinmüthig, ob es mir auch je gelingen dürfte, mich von allen selbst geringeren Fehlern und bösen Gewohnheiten zu reinigen, und mich für jenes Reich auszubilden, in welches kein Unreiner eingehen kann; so zeigte sie mir den Ort der Reinigung, wo es dem Menschen vergönnt ist, sich von allen Gebrechlichkeiten, im phisischen und psichischen Läuterungsfeuer der Sehnsucht, zu befreien. — Erkannte ich die Unmöglichkeit, daß sich der Mensch aus dem geistigen Tode, in den ihn seine

verderbte Natur gestürzt hat, durch sich selbst herausreiße, daß dieß nur Gott allein möglich ist, weil Niemand die hierzu erforderliche Kraft hat, als Er, erkannte ich aber auch, daß diese That Gottes mir nur dann heilsam und begreiflich werden könne, wenn Er sich zu uns Selbst herablassen, und die Menschheit Selbst annehmen würde; so wies mich die Kirche, die einzige rechtmäßige Braut Gottes unmittelbar an ihren Bräutigam JEsus Christus. — Fühlte ich aber wieder klar und deutlich, daß mir eine allgemeine, bloß historisch vor sich gegangene Erlösung, nicht genügen könne, so lehrte sie mich, daß Christus auch für mich, insbesondere, und zwar sowohl am Kreuze blutiger Weise gestorben sei, als auch unblutiger Weise immer noch, für mich Sich opfere, und geopfert werde. Sah ich ein, daß ich nur dann genesen könne, wenn Er in mir leöt und bleibt, wenn ich Ihn genießen darf, Seiner Menschheit und Gottheit nach, so feiert die heilige Kirche für mich und Alle, das hohe unergründliche Geheimniß des heiligen Meßopfers, und reicht mir durch dasselbe, in dem heiligsten Sacramente des Altars, das wahre Fleisch und das wahre Blut des HErrn, in der Gestalt des Brotes; in dem sie mir die Worte JEsu Christi, in Seinem Namen kündet: »Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben.« (Joh. 6, 52.) Durchdrang mich endlich die ganze Nichtigkeit meines Selbst, schien es mir, daß ich vergeblich aus dem schauerlichen Abgrunde meines Elends, in den unendlichen, unerforschlichen, unbegreiflichen Abissus der Liebe Gottes hineinrufen würde, daß

Digitized by Google

ich dieſe allertiefſte Kluft, zwiſchen mir und der Gottheit, durch eigene Kraft nicht auszufüllen vermöge; ſo zeigte ſie mir freundlich und mütterlich, die unendlichen ewigen Verdienſte JEſu Chriſti, und die kräftige Fürbitte Seiner göttlichen Mutter, den Schutz der heiligen Engel, die Tugenden und wirkſamen Gebete zahlloſer Scharen der Heiligen, im Himmel und auf Erden, und belehrte mich, daß ich miteingeflochten in die heilige Gemeinſchaft, des ſtreitenden, leidenden und triumphirenden Lichtreiches, eines demüthigen perſönlichen Umganges, mit allen Auserwählten Gottes, im Geiſte und in der Wahrheit — fähig ſei. Eines Umganges, der nicht nur meine Schwäche aufzumuntern, und zu erſetzen im Stande iſt, ſondern deſſen ſtellvertretende Wirkſamkeit, mich völlig davon überzeugt, daß auch meine Gebete, daß die erſten, noch ohnmächtig ſtammelnden Seufzer, eines verlorenen, nun wiedergefundenen Kindes, vor den Thron des Allerhöchſten — meines HErrn und Vaters, als ein Ihm wohlgefälliges Dank- und Bittopfer gewiß gelangen können — gelangen werden.

Das war die Frucht meines erſten Gebetes. — Daß aber nach einer ſolchen Erfahrung, ich noch größere Luſt empfand, von demſelben Baume des Lebens, von dem jene Frucht gebrochen war, zu eſſen, iſt leicht begreiflich. Ich betete öfters, anfangs zwar bloß nach dem Bedürfniſſe der eintretenden Stimmung. Da ich aber erkannte, daß die üble Gewohnheit, und das eiſerne Geſetz des Laſters, nur durch

gute Gewohnheit, und durch die Befolgung des Gesetzes der Liebe: »Betet ohne Unterlaß« bezwungen werden könne; so ließ ich fürder keinen Morgen und keinen Abend vorübergehen, ohne durch ein, während einer bestimmten Zeit verrichtetes Gebet, die Gnade Gottes auf mich herabzuziehen, und mich dadurch im Glauben zu stärken, durch Hoffnung zu beleben, und in der Liebe zu erhalten.

Ja durch die Wiedererweckung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, dieser drei theologischen, übernatürlichen, von Gott eingegossenen Tugenden — empfand und erlebte ich die heilsamste Wirkung.

»HErr!« rief ich — »ich glaube — hilf meinem Unglauben« (Marc. 9, 23.) und strebte, alles fest und unbezweifelt für wahr zu halten, »was Gott geoffenbaret hat, und was die heilige katholische Kirche zu glauben vorstellet, es sei geschrieben oder nicht.« — So bezwang ich die abnorme Ausgeburt meines Erkenntnißtriebes, und lernte verstehen, daß die unselige zur wilden Gier gesteigerte Sehnsucht, nach dem Baume der Wissenschaft, des Guten und des Bösen, allmählig beruhigt und geordnet, Verstand und Vernunft nicht mehr betäubend hindre, sich unter dem süßen Joche der einen göttlichen Wahrheit weit sicherer, fester und freier zu bewegen, als je zuvor.

Fern von Überschätzung des Irdischen, verlangte und erwartete ich von Gott mit Zuversicht, das ewige Leben, und die Mittel die ewige Seligkeit zu erlangen, weil Er es versprochen hat. — Da wichen denn die Erinnien heidnisch eitler Ruhmsucht. Ich

Digitized by Google

erwartete eine ganz andere, viel edlere und gewiſsere Unſterblichkeit, als die wandelbare, und deßhalb ſchon erbärmliche der Geſchichte. Nicht den Reichen, Gebildeten und Gelehrten, nicht den Starken und Productiven vorzugsweiſe, ſondern jedem, der reinen Herzens und zerknirſchten Geiſtes iſt, wird nach der Lehre JEſu Chriſti dieſe Unſterblichkeit, das ewige Leben, zu Theil. O wer die Qualen des Stolzes, des Ehrgeizes und der vergeblichen Lob- und Ruhmſucht, wer die Schmerzen des ſich Emporhebens über die Maſſe, des ſich groß, und immer größer Machenwollens als Andre, wer die Leiden und Peinen der Selbſtſucht, ſo recht tief wie ich empfunden hat, der verſteht auch die Seligkeit und Wonne, die ihm aus dem Gedanken quillt: dieſe Lehre iſt für Alle, dieſer Weg ſteht Jedem, ſo lang er athmet, Jedem in jeder Lage offen. — Ich gewahrte, wie die groben Laſter, wie die unzähligen Fehler, die kleinen, aber abſcheulichen, Harpien ähnlichen Gewohnheiten, nach und nach, unter den Streichen des mit mir ſtreitenden Engels der Hoffnung, theils erlagen, theils allmählig, langſam, und öfter noch umkehrend oder umblickend, dennoch ſich allzumal aus meiner Bruſt entfernten. Ich empfand, wie das Herz, das unter der eiſernen Nothwendigkeit, unter der Tirannei der Sünde, die den verkehrten Willen im Truggewande der Freiheit verführte, beinahe verſchmachtet wäre, wie daſſelbe Herz unter dem Einſtrömen der göttlichen Gnade, freier, kräftiger und reiner, zum Himmel emporſchlug. Endlich fühlte ich,

Digitized by Google

wie sogar der kranke Leib, durch den Gebrauch der göttlichen Arzneimittel, an allmäligem Gedeihen und an Kraft gewann. »Und ist ein Engel erst im Menschen kräftig, sind Alle bald zu seinem Heil geschäftig.« Ich strebte Gott den HErrn, weil Er das höchste Gut ist, um Seiner Selbst willen, den Nächsten aber um Gottes willen wie mich selbst zu lieben, und erkannte, daß sich hiedurch die Verhältnisse der Verwandtschaft, Freundschaft und Liebe ganz anders gestalteten, als früher. Eine gründliche Versöhnung zwischen mir und meinem beleidigten Eduard, erfolgte nun leicht und natürlich. — Wenn früher ein wildes Hineinstürmen in die Geheimnisse Anderer Gesetz war, wenn ich über dem unseligen Reformiren Anderer, selbst immer mehr verwilderte, wenn ich mich tantalisch in unzähligen Beziehungen, Subjectivitäten, Empfindlichkeiten, Spielereien und kindischen Anspielungen, abmühete; so waren jetzt diese Verhältnisse, auf dem Gesetze wechselseitiger Anerkennung, Schonung und Nachgibigkeit gegründet, das wieder auf der Erkenntniß eigener Unvollkommenheit basirt; und auf dem christlichen Gefühle erbaut war, daß Jeder mit sich selbst hinlänglich zu thun, und daß Niemand ohne besonderen Beruf, den Andern zu bessern berechtiget sei. — Ich sah ferner, daß die Bande der Verwandtschaft, Freundschaft und Liebe, zwar heilige Bande, daß sie aber nicht die einzigen, reinsten und höchsten Verbindungen des Menschen seien, sondern daß sie der Liebe zu uns selbst gleichgestellt, die größere, reinere und höhere

Digitized by Google

Liebe zu Gott voraussetzen. — Und wenn dieses Gebot, nach der Lehre des Weltapostels, das Größte unter allen Geboten, und mithin auch das schwerste genannt werden muß, so fühlte ich doch bei meiner Unvollkommenheit, durch die überströmende Gnade Gottes, zwar nur in einzelnen seltenen Momenten, eine Empfindung in mir heranwachsen, die mich ahnen ließ, »was Gott denen bereitet habe, die Ihn lieben.« (Paulus an die Corinther 2, 9.) Wenn ich auch während der Gebetsübung, in Trockenheit des Herzens und in Trostlosigkeit verfiel, so lehrte mich die göttliche Liebe, durch den hohen Weisen der Kirche, den großen gottseligen Thomas von Kempis: »Nicht schwer sei es menschlichen Trost verschmähen, wenn göttlicher zugegen ist. Aber groß, ja sehr groß sei es, sowohl menschlichen als göttlichen Trostes entbehren zu können, und zu Gottes Ehre Verbannung des Herzens gern ertragen.« (Thomas von Kempis 2. Buch. 9. C. 1. V.)

Durch Erweckung der drei göttlichen Tugenden erkannte ich nun zwar, was ich werden könnte und sollte, und was ich auch zum Theil schon war, aber noch lag die furchtbare Last des früheren Lebens auf mir, noch seufzte ich unter dem Gewichte meiner Sünden, und rief mit David aus: »Nichts Gesundes ist in meinem Leibe vor dem Angesichte Deines Zornes: kein Friede ist in meinen Gebeinen, vor dem Anblicke meiner Sünden: meine Missethaten haben mein Haupt überstiegen, und gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir. — Was nützt es mir,

Digitized by Google

wenn ich Deine Vollkommenheit einsehe, aber nicht frei werde von meinen Sünden. So lange diese auf mir liegen, gehen meine Tage wie ein Rauch dahin: meine Gebeine verdorren, wie angebrannt Gereisig, zerschlagen bin ich wie abgemähtes Gras, und mein Herz ist wie verdorret. — Von der Stimme meines steten Erseufzens ist mein Gebein an meine Haut geklebt — ich bin dem Pelikan ähnlich worden, dem Bewohner der Wüste, ich bin wie eine Nachteule worden scheu und trauernd in zerfallener Wohnung — ich bin schlaflos: ich bin worden wie ein junger Sperling, verlassen und einsam auf dem Dache, weil ich geschwiegen habe (meine Sünden nicht bekennend), sind meine Gebeine veraltet, und kraftlos worden.«

Und der HErr erhörte mein Gebet, und wie ich aufrief zu Ihm: »Ein reines Herz erschaffe in mir, o Gott, und einen aufrechten Geist erneuere in meinem Innern!« verlieh Er mir die Kraft, daß ich mich zur schwersten That meines Lebens, zu einem allgemeinen Bekenntnisse der Sünden meines ganzen Lebens entschließen, und darauf vorbereiten konnte. — Nachdem ich mich durch einen ganz gewöhnlichen Katechismus (denn ich war so unwissend, daß ich mich des Allergewöhnlichsten nicht zu schämen brauchte) in den Lehren der heiligen Kirche unterrichtet, mein belastetes Gewissen durchforscht, und mich durch Gebet gestärkt hatte, legte ich nach sechs Monaten (so schwer beugte sich der Wille, nachdem alle übrigen Seelenkräfte schon gedemüthiget

Digitized by Google

waren) an einem Faſchingdinstage meine Beicht ab, erhielt die Losſprechung, und empfing an der Aſchermittwoche die heilige Communion. So trat ich wieder in die äußere und innere Gemeinſchaft der heiligen Kirche, ich fühlte, daß ich von meinen Sünden, durch die Kraft des Prieſterthums gereiniget, durch die Gemeinſchaft mit der heiligen Kirche befeſtiget, geſtärkt, beſeliget, und durch das leibliche Einziehen meines Meiſters, HErrn und Bruders JEſu Chriſti, erlöſet und geheiliget war. — —

Ich lag während dieſer Zeit im Staube gerechter Beſchämung und Demüthigung. Als ich mich emporrichtete, erkannte ich, daß ich dießmal nicht den Flitterſchimmer irgend eines Siſtems, einer philoſophiſchen Anſicht, einer bloßen Partei, ſondern daß ich das reine gediegene Gold des alleinwahren Glaubens erfaßt: ich erkannte, daß ich nicht die leere Spreu, vergänglicher Hoffnungen des Ruhmes und des irdiſchen Lebens, auf meine Seele geſtreut; ſondern daß ich den vollwichtigen fruchtbaren Weizen der göttlichen Hoffnung angebaut; daß ich nicht dem gebrechlichen Glaſe menſchlicher Freundſchaft und Liebe nachgegangen, ſondern daß ich den echten ſtrahlenden Demant der göttlichen Liebe gefunden hatte. Und ich erkannte dieß aus der ausdauernden Ruhe, aus dem bleibenden Frieden, aus der unerſchütterlichen Stärke, aus der feſten Kraft, aus dem wahren Muthe, die mich, ſeit dem Augenblicke meiner Bekehrung, bis auf dieſe Stunde nicht durch mich ſelbſt, ſondern durch die Gnade Gottes

Digitized by Google

durchströmten, die weder Versuchungen noch Kämpfe zu stören oder zu beugen vermochten, und die ich nie in meinem Leben, nie, nie, durch alle philosophischen Sisteme, auch nur eine Minute lang, auf die Weise zu erringen im Stande war.

Als ich dieß aber erkannt, und im Innersten meines Daseins empfunden hatte, da blickte ich um mich, und fand es Alles bestätiget, theils in meiner nächsten Umgebung, theils in den weltgeschichtlichen Erscheinungen dieser Zeit. Denn die Erfahrungen jener meiner Freunde, die theils früher als ich, theils gleichzeitig mit mir, theils nach mir, denselben Weg durch Gottes Gnade wandeln, stimmen mit den meinigen überein. Jene hingegen, die noch außer der Wahrheit leben, irren und schwanken entweder als die Edleren, noch herum auf den unübersehbaren Wogen des finsteren Zweifels, eben so ruch- und trostlos wie ich früher, oder sie haben sich als die Gemeineren einer falschen irdischen Ruhe (Trägheit genannt) und einem eitlen bedenklichen Troste (Sinnlichkeit und Zerstreutheit geheißen) hingegeben, und sind in dieselben erstickenden Pfützen der Laster hineingerathen, in denen auch ich unterzugehen in Gefahr war. — Wenn ich nun alle die Meister betrachte, die ich früher so hoch verehrte, was ist aus ihnen geworden? Wenn ich frage, was ist geschehen mit den Schriften eines Wieland, eines Kant, eines Fichte u. s. w., was wirken sie noch im Leben, was werden sie für Nachruhm zu erwarten haben? So erhalte ich zur Antwort: Ihre

Digitized by Google

Schriften modern in Bibliotheken, oder ſind in den Händen des roheſten Pöbels. — Für den Gebildeten haben ſie größtentheils aufgehört zu ſein. Und was ſie noch im Leben wirken? — Ihr Daſein iſt vorüber geſchwunden wie ein Tag, ihre Philoſophie war ein Ephemeron, das ſchon lange nur mehr von geſtern her iſt, und ihr Nachruhm wird darin beſtehen, daß man ihrer in der Geſchichte der Philoſophie erwähnt, daß man ihre Siſteme unter den Thorheiten der Jahrhunderte mit aufzählt, aber eine ſtrengere Nachwelt wird ihre Lehren verwerfen, ihre Perſon bedauern und bemitleiden. —

Und wenn ich Ihn betrachte den großen Dichterfürſten, Ihn, der in ſeiner Jugend, in der Fülle der Kraft und Geſundheit ſtrotzte, Ihn, der mit allen Gaben des Geiſtes ausgerüſtet war, Ihn, der in ſeinem neunzehnten Jahre in ſeinem Werther das ganze irdiſche Leben verachtete, Ihn, der in ſeinem Fauſt an der Gränze des menſchlichen Wiſſens ſtand, Ihn, den ſo früh Begnadigten, den Ausgezeichneten, — was iſt aus ihm geworden, wie hat der HErr es zugelaſſen, daß er nichts fand als ſich ſelbſt, da er ſich geſucht? — Man kann ſagen, daß von allen Heroen der teutſchen Literatur, kein anderer dem Geiſte ſeiner Zeit, ſo wenig verwandt ſich erwieſen, als gerade Er. — Er, dem die höchſten Intereſſen derſelben, in der Abgeſchloſſenheit ſeiner Kunſtbildung völlig fremd geblieben ſind. — »Seht,« ruft nicht nur der gebildete und ungebildete Pöbel Teutſchlands auf ihn deutend, »ſeht,« ruft jetzt auch das ernſte, nach

dem lebendigen Gotte hungernde und dürstende Volk, »verurtheilt war Er, nach und nach seine Scheingewande auszuziehen, und in seiner ganzen Blöße vor uns zu stehen! verurtheilt, uns aufgeblasene Comödianten, eine Herrnhuter-Gesellschaft, einige Freimauerer im Wilhelm Meister, als sein Ideal des Lebens aufzustellen; verurtheilt, uns seine höchst gemeinen Ansichten über die Ehe, in den Wahlverwandtschaften zu offenbaren, verurtheilt endlich war Er, in seinem westöstlichen Divan, die heilige Schrift mit Aberwitz zu beschmutzen und zu besudeln! Und wahrhaftig wenn wir ihn in seiner letzten Zeit betrachten, was war aus ihm geworden? — Ein lallendes Kind, das mit den Schmeicheleien eines niedrigen Haufens, der ihm den Blick in die Ewigkeit raubte, aufgefüttert wurde; ein kindischer Greis, der aus Schwäche nicht mehr im Stande war, seine unbedeutendsten Einfälle bei sich zu behalten, ein versteinerter verknöcherter Götze, den aber die heranbrechende Fluth, einer höheren und tieferen Welt- und Zeitanschauung, bereits so durch- und ausgewaschen hat, daß er, zum Gespötte der entarteten Brut aus dem Geschlechte Chams, gleich dem Dagon — zusammenbrach.

Wenn ich dann Ihn betrachte, den einst von mir so hochverehrten, und noch immer geliebten Meister, der das stolze Sistem Fichtes mit gigantischer Kraft in den Staub warf, der mit wunderbarem Scharfblicke in die Geheimnisse der Natur eindrang, der die verborgensten Mithen durchforschte und ihren Sinn errieth, der in der Philosophie Einer der ersten

genannt werden muß, der das Chriſtenthum wieder in der Wiſſenſchaft anerkannte, der von Vielen ein Vorläufer der Wahrheit geprieſen wurde, den einſt ſo Großen, Starken und Herrlichen, auf den die Augen der Welt mit Erwartung gerichtet waren, ſo oft er ſich nur bewegte: — Er iſt noch immer nicht, weder mit ſich ſelbſt, noch mit der Welt der Wiſſenſchaft im Reinen, Er ſoll dem Vernehmen nach, vor nicht vielen Jahren noch, eine Art Fichtiſcher Weisheit exponirt, und ſeinen Schülern als Religion, jene, die Tacitus von den alten barbariſchen Germanen uns mittheilt, empfohlen haben!! »Wie biſt du vom Himmel geſchieden heller Morgenſtern! wie biſt du zur Erde gefallen, der du die Heiden ſchwächteſt? Gedachteſt du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel ſteigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen!«

Ich richtete aber meinen Blick noch weiter, und betrachtete den großen Kampf, den die katholiſche Kirche, mit dem Reiche der Finſterniß gegenwärtig beſteht. Ich ſah auf der linken Seite den Lügner vom Anfang, ein ſcheußlich Ungeheuer, umgeben von all' ſeinen Verehrern, Verkündern und Verbreitern, unter denen er für dieſen Kampf, zwei beſonders, unter den Schutz ſeiner Fledermausflügel genommen hat.

Der Eine iſt der revolutionäre Geiſt des Liberalismus, in gleichem Alter mit dem Satan, und noch feſt in ſeinem finſteren Trotze; denn dieſer Geiſt wird nie ausgehen bis ans Ende der Welt. — Auf ſeinem

Digitized by Google

Nacken ſitzen, die Harpien der Unzufriedenheit, und ſein ganzer Leib iſt mit giftigem Geifer bedeckt, womit er ſeine Schüler zu verſehen pflegt, damit ſie alles Heilige und von Gott Eingeſetzte, damit zu beſchmutzen und zu verderben verſuchen mögen.

Der andere iſt der Geiſt des Proteſtantismus, ein abgelebter Greis, voll geſelliger Scheinbildung, grau geworden in der Schande ſeiner Sünden, den ſelbſt der Teufel mit dem ihm wie immer möglichen, Mitleid betrachtet. Trotz ſeiner Hinfälligkeit, ſah ich ihn den Jüngling ſpielen, und es lagen zu dieſem edlen Zwecke vor ihm unzählige Schminkarten, womit er einem Schauſpieler vergleichbar, ſich eine ſcheinbare Heldengeſtalt anzueignen verſteht. Bald legt er ſich die Schminke des Miſticismus an, und verzieht ſein Geſicht in finſtere Falten des Nachdenkens, damit man glauben möge, er ſei bei Erſchaffung der Welt gegenwärtig geweſen, bald ſchminkt er ſich mit der Schminke einer ſelbſtgeſchaffenen Moral, die er geliebte Tochter nennt, und von der er behauptet, daß ſie ohne Religion ſehr gut beſtehen könne. Er hat in der blutſchänderiſchen Ehe mit dieſer, eine Enkelin erzeugt, die er Tugend nennt, die ſo kraft- und ſaftlos wie ihr Vater und Großvater, dem nächſten Kuppler, den die Sinnlichkeit ſchickt, in die Falle geht, und mit einer Ehrlichkeit ohne Glauben weithin dahlt und prahlt. Er iſt ſelbſt einer unverſchämten Buhlerin vergleichbar, die ſchon zu ſchwach um ihr liederliches Leben fortzuſetzen, ſich doch noch gern in der Gunſt ihres Herr-

Digitized by Google

schers erhalten möchte.) Darum übertüncht er sich mit der Schminke des Pietismus, und spielt den unberufenen Protector des Christenthums, indem er mitleidigst bedauert, daß dieses so sehr durch den Katholicismus verfallen und herabgekommen sei, ja daß es wohl zu Grunde gehen dürfte, wenn nicht er, als Abgesandter Gottes, als zweiter Christus, es wieder aufrichtete. — Während der Zeit aber versetzt er ihm in Geheim, einen Dolchstich nach dem andern, und freut sich im Stillen, wenn er den Untergang der Lehre Christi herbeigeführt zu haben wähnt. Dennoch aber spielt er bei seinen Anhängern den Frömmler, verrichtet mit ihnen Gebetsübungen, singt allerlei Psalmen, und heuchelt die tiefste Gott ergebenste Demuth. — Erschallt aber nur ein Laut des Lobes der katholischen Kirche, nur ein leiser Tadel seiner Lehre, so wirft er die Maske ab, wischt sich mit eigener Hand die Schminke weg, zieht das Theaterkleid der Demuth aus, und eine nackte grinsende Furie des Zorns, des Haders und des Hasses, steht vor unseren Augen! Man darf sich indeß nicht täuschen. — Die Theorie seiner schlimmen Praxis, wußte der unheimliche Geist, scheinbar gründlich auszubilden. Er sprach viel und lang und laut genug, von einem Zwiespalt der Religion und der Wissenschaft In zahllosen vielgelesenen Büchern, hat er es demonstrirt, daß jedes positive Element, etwas, die Fortschritte der Vernunft Hemmendes sei, daß die mündig gewordene Vernunft der Schuljugend aller Nationen, dagegen protestiren müsse, daß die Vernunft

ihrem Wesen nach, als Licht, nicht als Auge, irreligiös sei, ja es ist ihm gelungen, der heiligen Kirche einen Theil der Wissenschaft zu rauben, weil aber entfremdetes Gut keinen Segen bringt, so ward in der Trennung vom Urquell der Wahrheit, eben die alles Ewige benagende, verwüstende, oft scheinbar wissenschaftliche — Neologie daraus, die den wissenschaft- und kirchenscheuen Pietismus, immer noch liebt und lobt und verhätschelt. —

Auf der rechten Seite sah ich zwar keine so große Menge Pöbels, wohl aber ein ernstes, der Wahrheit dienendes Volk. Ich sah den Kern aller ausgezeichneten Priester, Denker, Künstler und Menschen. Jeder auf seine Art fromm bemüht, die Wahrheit zu vertheidigen. Da stand Jener, der früher ein Vertheidiger der menschlichen Freiheit war, jetzt ein Verkünder der wahren evangelischen Freiheit ist. — Fest und unerschütterlich im Glauben, donnert er mit mächtiger Beredsamkeit, was Noth thut, und entlarvt mit schneidendem Witze, das Getriebe der Gegner. Auch stand unter ihnen der große Denker, der mit der Lebendigkeit eines Plato, die Wahrheit der katholischen Kirche erwies, der mit seltener Erudition, mit dem feinsten Scharfblicke, mit ausdauernder Beharrlichkeit, die Gegner bis in die geheimsten Schlupfwinkel verfolgte, dem keine Lehre, kein Name, keine Gemeinplätze, wie die leeren Worte: Freiheit, Selbstständigkeit, Furcht vor Exceß, Gefahr der Verknöcherung, Angst vor dem Festrennen in eine Formel, vor dem gänzlichen Untergang der Philosophie, den

von all dem, Nichts abhielt, festen und ruhigen Schrittes, auf die Götzenbilder des Jahrhunderts loszugehn, sie zu ergreifen, herabzuwerfen und zu zertrümmern. Ich sah noch viele andere, in und außer meinem theueren Vaterlande; ich nenne sie nicht, ihre Namen sind tief in das Herz jedes Gutwollenden eingeschrieben; der Herr hat ihre Kämpfe, Siege und Thränen gezählt — Gott ist mit ihnen. Ferner sah ich auf den zwei äußersten Enden des Kampfplatzes, dort wo die Gefahr am größten war, mehrere undurchdringliche, durch eine heilige Gemeinschaft verbundene Scharen, unter denen die tüchtigsten und geistreichsten Männer und Frauen hervorragten, und mit unermüdeter Wirksamkeit für die Wahrheit kämpften, litten und — siegten.

Endlich sah ich sie selbst — die Meisterin von Ewigkeit, die Weisheit, die sich ein Haus gebaut, und sieben Säulen ausgehauen hat (Sprichw. 9, 1.) — die heilige Kirche, stehend auf der Stärke (PΩMH) der sieben Hügelstadt, eine blühende Jungfrau, ewig jung und ewig schön. — Sie ist bekleidet mit den Waffen Gottes. Ihre Lenden sind umgürtet mit Wahrheit, ihre Brust schirmt der Panzer der Gerechtigkeit, ihre Füße sind umwunden mit den Sandalien des Friedens. Auf dem Haupte trägt sie den Helm des Heiles, in der einen Hand hält sie den Schild des Glaubens, in der andern führt sie das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist. Auf dem Schilde stehn die Gebote Gottes, und ihre heiligen Lehren eingegraben. Damit diese von den Gläubigen

Digitized by Google

befolgt werden, gehn aus dem blitzenden Schwerte, sieben sichtbare Flammen unsichtbarer Gnade hervor, — welche sich auf die unten Streitenden herabsenken, die Kinder taufen, die Jünglinge stärken, die Verehelichten heiligen, die Priester weihen, die Sterbenden erquiken — Alle aber reinigen, und mit dem Brote des ewigen Lebens speisen. Auf der einen Seite, sah ich die Kirche von der heiligsten Gebärerin Gottes beschützt, und von den Chören der Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim umgeben; auf der andern Seite, wurde sie vertheidiget von ihrem Bräutigame JEsus Christus Selbst — und umringt war sie, von Patriarchen und Propheten, die ihre künftige Glorie voraussahen, von Aposteln und Evangelisten, die sie gründeten, von heiligen Jüngern, die ihren Umkreis erweiterten, von heiligen Martirern, die sie durch ihr Herzblut in den Zeiten der Verfolgung befestigten; von heiligen Bischöfen, Beichtigern, Bekennern und Lehrern, die sie in ihrer Fortdauer erhalten; von heiligen Priestern und Leviten, die ihr dienen; von heiligen Mönchen und Einsiedlern, die für sie beten; von heiligen Jungfrauen und Witwen, die ihr Leib und Leben opfern, und endlich von sämmtlichen Heiligen und Gläubiggestorbenen, die ja Alle durch sie, die Gnade Gottes, und die Heiligkeit ihres Lebens erlangten und erlangen.

Und nachdem ich sie gesehen hatte, hörte ich sie zu Allen, sowohl Guten als Bösen, — also sprechen:

»Ich bin aus dem Munde des Allerhöchsten her-

Digitized by Google

vorgegangen, ich bin die Erſtgeborne von allen Geſchöpfen.«

»Meine Wohnung war in der Höhe, und mein Thron in der Wolkenſäule.«

»Ich bin allein um den Kreis der Himmel gegangen, in die Tiefe des Abgrundes gedrungen, und auf Wellen des Meeres gewandelt.«

Ich bin auf dem ganzen Erdboden geſtanden, und habe über alle Völker«

»Und Nationen geherrſchet.«

»Ich habe die Herzen aller Stolzen und Demüthigen mit Macht unter meine Füße gebracht, und unter Allen meine Ruhe geſuchet. — Ich will mich in dem Erbtheile des HErrn aufhalten.«

»Es gebot mir der Schöpfer aller Dinge, und Der mich erzeugte, ruhete in meiner Wohnung.«

»Und ſprach zu mir, du ſollſt in Jacob wohnen, in Iſrael dein Erbtheil haben, und unter Meinen Auserwählten Wurzeln ſchlagen.«

»Ich bin vom Anfange und vor der Zeit gezeuget, und werde bis in die künftige Zeit nicht aufhören zu ſein; ich habe in der heiligen Wohnung vor Ihm gedienet.«

»Alſo bin ich in Sion befeſtiget worden, habe in der heiligen Stadt geruhet, zu Jeruſalem war meine Macht,«

»Und in der Gemeinde der Heiligen iſt mein Aufenthalt.«

Ich bin wie eine Ceder, auf dem Berge Liba-

non, und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion hoch emporgewachsen.«

»Ich bin wie ein Palmbaum zu Cades, und wie ein Rosenstrauch zu Jericho erhöhet.«

»Ich habe einen Geruch, wie Zimmetrinden und wohlriechenden Balsams, weithin verbreitet.«

»Ich habe meine Äste wie ein Terebinthenbaum ausgebreitet, meine Zweige sind herrlich und lieblich.«

»Ich habe wie ein Weinstock, süße und wohlriechende Früchte hervorgebracht, meine Blüthen sind — Ehre und Sittlichkeit.«

»Ich bin eine Mutter der schönen Liebe, der kindlichen Furcht, der wahren Erkenntniß, und der heiligen Hoffnung.«

»Bei mir ist alle Gnade des Weges zum Heil und zur Wahrheit; bei mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend.«

»Kommt her zu mir ihr Alle, die ihr ein Verlangen nach mir habet, und sättiget euch von meinen Früchten.«

»Denn mein Geist ist süßer als Honig, und mein Erbtheil übertrifft Honig und Honigseim.«

»Mein Andenken währet immer und ewig.«

»Wer von mir ißt, den hungert immer nach mir, und wer von mir trinkt, den dürstet immer nach mir.«

»Wer mich hört, der wird nicht zu Schanden werden, und die durch mich wirken, werden nicht sündigen.«

»Sie werden das ewige Leben haben!« —

Digitized by Google

Willemintie trat hier herein, und beleuchtete den Saal, weil Gäste erwartet wurden.

Fanfan legte das Manuscript vor sich hin, und blickte nach dem Baron. —

Als er dessen Augen in Thränen schwimmen sah, schlug er die seinen bescheiden zu Boden.

Der Baron suchte sich zu fassen, und sagte mit weicher gebrochner Stimme: »Ich danke ihnen herzlich, gewiß sie sollten Missionär werden, in ihrem Vortrage liegt eine hinreißende Kraft.«

Bei diesen Worten eröffneten sich die Flügelthüren des Salons. Der Fürst trat mit seiner Gemahlin, seinen Töchtern und Söhnen, begleitet von Graf Ehrenkron, Doctor Proßmann, und mehreren Gästen herein. Zuletzt kam Dorothee mit Don Friedrich.

Baron Wolf umarmte seine Frau. — »Hast du,« fragte er, »meinen Brief gelesen, willst du, dich von mir zurückführen lassen?«

»Gott,« sagte Dorothee, »wird durch diesen,« hier deutete sie auf Don Friedrich, »dich und mich zurückführen.« —

Digitized by Google

Lamentation über antichristliche Autoren, die man nicht zu lesen bittet.

Ein Nachwort zu dem ganzen Buche.

Freilich, so seufzt der katholische Schreiber zum Schlusse, nach den Coriphäen des Chores der heutigen Literatoren ohne Neid mit Leid hinblickend, — freilich gelingt es diesen leicht originell zu scheinen, und brillanten Stil zu entfalten. — Sie setzen sich, wenn sie schreiben, mitten in den Unflat der Zeit hinein, sie machen es sich bequem, wie gut es nur immer gehn mag, und es ist ihnen kannibalisch wohl. Sie fangen ihr Gezeug zu elucumbriren an, sie sagen heraus, was sie eben am meisten interessirt. — Ist es die Sünde, so haben sie deß kein Hehl, sie tauchen den Pinsel muthig in Gift, und mahlen druf los, bis sie das Ding ergreift. — »»Willst du weinen machen«« heißt es, »»weine selbst,«« sie machen den Schluß, willst du zur Lüsternheit anregen, sei lüstern. Nun lüstern, und noch mehr als das sein, ist leicht. Hab' ich nicht recht, ihr, denen es zusteht, diesem Buche eine bessere Nachrede zu halten? — Hat euch einer was zu leid gethan, flugs schimpft ihr ihn nieder, und hütet euch höchstens, nicht in's Widerliche und Convulsive dabei zu verfallen. Euer Ideal ist ein ungezogenes Kind, das aus vollem Halse den schmäht und schimpfirt, den es nicht leiden mag, das thut ihr denn auch, oft mit Grazie, man kann es nicht läugnen. Je versteckt lügenhafter, je sünd- und boßhafter, desto besser! — Ihr überstürzt euch im Zorn und das ist immer possirlich. — Daß ihr die grobe teutsche Trink- und Eßlust nicht zur Schau tragen wollt, ist klug, aber ihr seid immer berauscht, und das Erbaulichste an euch besteht höchstens darin, daß ihr eine gewisse versoffene Modestie heuchelt, daß eure gemeine Trunkenheit, sich darstellt wie Begeisterung, und

Digitized by Google

euer ekler voller Bauch — als Behagen, Humor, und Gleichmuth. — So ist auch euer Stolz freigelassen. Er citirt die Gottheit und alles was heilig ist, vor seinen Richterstuhl, und entscheidet wie er mag — kaum daß er manchmal sich naiv anstellt, wo innere Hohlheit und Bodenlosigkeit, sich nicht kund geben dürfen, und Demuth heuchelt, um nicht in's Grelle und Anstandlose zu verfallen. Ihr beneidet uns um unsere Thaten, und rächt euch deßhalb, und wilzt euch aus, in maßlosen ungeheueren Worten. — Nichts erbaut euch, darum reißt ihr alles Erbaute erbaulich nieder, und was an frevelhaften Bauten heute projectirt worden, ihr erbaut es morgen. Eure angeborne und gewohnte Faulheit, die ihr göttlich nennt, verhüllt sich in die faden Schleier des Spottes, auf unsere Pedanterei, Schulzwang, Bigottism. — So steckt ihr hinaus ins Blaue, aus euren dunklen Winkeln, wo ein faunisch lächelnder, grinsend zuthunlicher Dämon, euch das Licht hält, hinaus auf die hohe See. — Und siehe da! eure Gebilde entzücken die gebildeten Wilden, die in euren Elaboraten, oder vielmehr in den Emanationen, welche das Reich der Finsterniß durch euch Fleisch werden läßt — nichts anderes erblicken, als eben die ganz natürliche Natur, die sie natürlich lieben, und die man, wie sie sagen, aus Verblendung, in den alten Zeiten, Unnatur und Laster, thöricht genug genannt hat.

Möchte sich das liebenswürdige, das heilige Volk, das echt katholische theure Publikum, nur ein Mal, all' die Rück- und Umsicht eines schreibenden katholischen Christen gehörig zu Gemüth fassen. Über und unter ihm ist ein Spiegel, kein Zeitspiegel — ein Spiegel von Zeit und Ewigkeit. — Er sieht oben den Himmel, unten die Hölle und das Fegefeuer, in der Mitte sitzt oder steht er, mit der Feder in der Hand, und soll schriftlich reden. Er fühlt den ganzen Druck der entstehenden Druckschrift. Für jedes unnütze Wort soll er Gott, muß er sich Rechenschaft ablegen; nun frage ich: wo ist noch ein Wort, das entschieden nützt, jetzt, wo durch das viele Reden, das Wort völlig mürbe, und verbraucht erscheint, wo

ist die Wagschale, darauf der Nutzen des Wortes noch gewogen werden kann? — Sündigen wollen ist Sünde. Begeht er schreibend sogenannte läßliche Sünden; — es ist wahr, die Sacramentalien tilgen sie in ihm aus, aber auch in seinen Lesern, seinen Nachbetern, seinen Freunden, das heißt Verfolgern, seinen Critikern, seinen Gönnern? — Der Himmel bewahre uns vor Schreibtodsünden. — Aber ach, wenn der heilige Johannes vom Kreuz, Spuren der sieben Hauptsünden, in sehr frommen Seelen nachweist, wie schwer wird es uns, wenn wir schreiben, werden, sehr deutliche Hauptsünden-Makel zu meiden? Die neue Zeit hat in Tugenden und Sünden Nüançen aufzuweisen, von denen die alten Moralisten wenig oder nichts, wissen und sagen. Um ein Beispiel anzugeben, ist es freilich nicht immer gerade der Stolz, der in frommgedachten katholischen Druckschriften Andre drucken will, wird aber jene Weise, sich affectirt und verblümt, über Dinge auszudrücken, die man eben so gut, unschuldig, natürlich, glattweg und klar, heraus hätte sagen können, wird sie nicht nachgerade eine fruchtbare Mutter jenes modernen Lasters, das der Österreicher so trefflich, mit dem Namen Spreitzhänselei bezeichnet? — So ist es auch leichter als man meint, schriftlich Geiz, Unzucht, Neid, Fraß und Völlerei, Zorn, Trägheit, zu begehen, wäre es auch, daß sich diese Mißgeburten in modernen Formen, bloß als Abschreiberei, Liebelei, Katzbalgerei, Schwelgerei, Bitzelei, Nichtssagerei, darstellten. — Hütet sich der Schreibende nicht vor sclavischer Nachahmung Anderer, besonders nicht vor der Nachäffung derjenigen, denen er eben als Rechtgläubiger, Vorbild und Muster werden sollte, so verfällt er überdieß, in ein Vielerlei von Fehlern, das völlig incommensurabel ist. — Er begeht Hegelei, Schlegelei, und wenn er nun 'mal recht originell sein will, wohl auch Flegelei, und dergleichen. Sagt man ihm, er sei ein freier Schöngeist, so erschrickt er, ein schöner Freigeist mag er gar nicht sein. — „Möchtet ihr denn," fragt der Verfasser „einer Broschüre aus den sogenannten tristen achtziger Jah-

Digitized by Google

ren, die über Preßfreiheit ſpricht: « möchtet ihr die Freiheit zu denken und zu urtheilen, was und wie es euch beliebt euch rauben laſſen? »Und er antwortet ſelbſt: « Ich ſtaune! die Antworten ſind getheilt — Ja — ſagen die Wahnſinnigen.« Ich aber meine nachgerade, daß jene Bejaher ganz recht daran wären; denn wie ſollte man ſich nicht gern dieſe Qual der Wahl rauben laſſen, um ohne Qual, unter guten und ſchlechten Gedanken und Urtheilen, bloß die beſten, wenn auch aus vergifteten Quellen — behalten, und mittheilen zu können?

Ein völlig unerzogener Erzieher, erzählte mir einmal, daß nichts ihn ſo gerührt habe, als wie einſt an einem frühen Morgen, der für ſelbigen Erzieher einer roh durchſchwelgten Nacht folgte, ſein Eleve, ein Kind, das der weichliche Menſch wacker abhärten half, mit einem Stück ſchwarzen Brotes in der Hand, zu ihm gekommen ſei, ihm ankündend, daß es weit hinaus mit ſeinem Bruder auf die Berge ginge, und deßhalb dieß Brot mitnehme. Eine rührende Parabel! So unerzogene Erzieher waren oft teutſche, ſelbſt katholiſche Schriftſteller, welche, da ſie die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, ſich müde geſchrieben, und mit ihrer vergeblichen Anſtrengung noch gebahlt und geprahlt hatten, endlich erleben mußten, daß der Eleve, den ſie im Auge hatten, als ihm der Morgen des Lichtes und Gerichtes zu dämmern anfing, ihnen entgegen trat, mit dem Thomas a Kempis in der Hand, — dieſem nahrhaften Brote der Heiligarmen im Geiſte, und zu ihnen ſprach: »Ich will in Kraft dieſes Brotes, mit meinem Bruder hinausgehen auf die Berge, auf denen Er gebetet, Wunder gewirkt, gelitten, und ſich gen Himmel erhoben hat, um, wenn auch nicht wie Er, Wunder zu thun, doch mit Ihm zu beten, zu leiden, und den Himmel zu erbeuten, wie Er!« — Wir wollen damit keineswegs katholiſche Autoren des teutſchen Landes verunglimpfen, vielmehr ſagen wir dieſes uns. Die Nachfolge Chriſti, von Thomas a Kempis, und Werthers Leiden, ſind Bücher, welche mit einander, ſo verſchieden ſie von einander ſind, einen dauernden

Digitized by Google

Effect, und ungeheure Verbreitung gemein haben. Ihre Verfaſſer lebten in den Gedanken, die ſie aufſchrieben. — Leben und weben auch wir in den Ideen, die wir zu Markte bringen? Haben auch wir Gedanken — und etwas zu ſagen? — Die antichriſtlichen Autoren, beſonders die jüngſten, denen ich dieß nicht mit einer Menzelſchen Rhadamanthen-, aber auch nicht mit gutmüthiger Schafsmiene ſagen möchte, ſtehen indeß dem ungeſchickteſten katholiſchen Autor, gewiß an gutem Willen nach. Mag das teutſche Volk, ſich vor ihren Augen aufraffen, und dem alten Kreuze nachziehen, ja ſollte es allen Leiden Werthers, vor ihren Augen, Chriſti heiliges Leiden vorziehen, ſie laſſen es vorziehen und nachziehen, und ſchmunzeln und grinſen, fortträumend von graziöſen Meineiden, von der Unhaltbarkeit des Poſitiven, und wie die Poeſie (ihre nämlich) der allein ſeligmachende Glaube ſei, was die ſolide teutſche Revüe ſpäter erweiſen wollte, aber weder ſollte noch konnte!

Und es geſchah, daß ich an dem Tage, da ich dieſes ſchrieb, nicht in der Wüſte, ſondern in einer übrigens ſchätzbaren Buchhandlung, folgendes erlebte: Ein, wie mir ſchien, ſtreng orthodoxer franzöſiſcher Abbé, trat mit einem modern und koſtbar gekleideten Jüngling hinein, der dem Anſehn nach ein Teutſcher, und ſehr ſittſam war. Es war als ſuchte der Abbé ein unterhaltendes Leſebuch für ihn, er zog eines aus dem Schrank, es war Heinrich Laube's Novelle: »die Poeten.« Der Jüngling blätterte darin, und gab es zurück. Nun reichte ihm der gute Abbé, der ſich wohl auf ihn verlaſſen mochte, ohne zu verſteh'n, was er ihm reiche: »die Nonne« von Spindler.« Der Jüngling blättert wieder darin, dann ergreift er mit den blauen Augen, lebhaft wie um Rache gegen Himmel blickend, den Arm des Mentors, und ſpricht, wie einer der in Gefahr ſteht beſchmutzt zu werden: »partons partons de cet amas d' ordures!« —

Welchen Reichthum der ſchönſten Stoffe, hat die katholiſche Dichterwelt fallen laſſen, um ihre Einkleidung und Bearbeitung für das teutſche Volk, jenen zu überlaſſen, die alle

Digitized by Google

Wärme, allen Glanz der alten ewigen Dogmen verkennend, ſich von der einen Kirche trennten, und ſie immer läſterten. Jetzt in rückgängiger Bewegung, greifen ſie mehr als je darnach, aber ohne die gläubig hoffende Liebe, die vor Gott gilt. — Mit draſtiſcher Naſeweisheit, mißſtalten ſie jene heiligen Wahrheiten, weil eben noch kein katholiſcher Volksmann ſie ſcientifiſch feſtſtellen, und unſerer Zeit in ihrer Würde darſtellen konnte oder wollte. — Nachgerade fühlen wir, daß ein zeitgemäßer Pater Abraham a ſancta Clara uns abgeht, ſo ſehr wir ihn immer mißachteten, und möchten wohl auch einen warmen poetiſchen Volksmann, wieder haben, obſchon wir immer vornehm und verächtlich, mit Bettelſtolz, auf derlei herabſah'n. Damit iſt es aber völlig aus. — Sinn und Geiſt dafür ſind verſchwunden. — Da ſind die hiſtoriſch-miſtiſch-mediciniſchen Schriften Kerners. Er ſchildert uns gegenüber die Beſeſſenen, in nackter Wahrheit. Er ſchaut das Fegefeuer in ſeinen Wundern. Er — und wir — was thun wir, die wir das längſt hätten thun ſollen? — Wir ſteh'n da, und werfen ihm vor, er nenne Hades, was unſer Fegefeuer ſei, wir machen uns weiß, es ſei vielleicht Alles nicht wahr, bloß um bei unſrer allbereits himmelſchreienden Indolenz und Trägheit, uns wohl befinden zu können. — Sei ſtolz auf jenen deiner Denker teutſches Volk, deſſen reicher Geiſt ſich eben in die Tiefen der Miſtik verſenkt — ſei aber gar nicht ſtolz, wenn deine katholiſchen Sänger, wie jener, über Werth, Wahrheit und Hoffnung des Chriſtenthums, wenn auch in beſter Meinung alſo zu plären anfangen: »ich leb' nicht tauſend Wochen mehr, daher möcht ich zur Ehre noch, des Chriſtenthums was ſchreiben. Ich ſchreibe kein dogmatiſch' Buch, ich ſchreibe bloß Miſcellen. Auch ſchreib ich jetzt in Uranş Reich, wo ſich kein Suarez vorfindt, u. ſ. w.« — Wo ſoll der katholiſche Poet ſeinen Stoff hernehmen, wie ſoll katholiſche Originalität gedeihen, wenn unſere Gegner unſeren ganzen Reichthum ausgeplündert, und uns in die Nothwendigkeit verſetzt haben, all unſer eigentliches Gut, aus den Händen

Digitized by Google

fahren zu laſſen, um mit den vorchriſtlichen Barden, ſtatt ſchöner, heilig geiſtlicher Gedichte, den „fremitum clamoremque dissonum,“ jenen „trucem cantum,“ wie Livius und Tacitus das Bardengeheul, vor Erfindung der Buchſtabenſchrift nennen, ſofort aufs neue wieder anzuſtimmen? —

In dieſer Beziehung hätten wir den Zurückſchiebern in der katholiſchen Welt, und ihrem blaritus: „rückwärts, rückwärts,“ nicht ſo ſchnell Folge leiſten ſollen. — Die Periode der katholiſchen Minneſänger, die es noch wagen durften, ſich an ihre eigenen Gedanken und Empfindungen hinzugeben, die noch zu dichten wagen durften, vom Frühling, von der Liebe, von ihren Ahnungen, Träumen, in heiliger chriſtlicher Sehnſucht nach Mitgefühl und Treue, liegt fernab von uns, wie ein verſchloſſenes Paradies. Die armen teutſchen Dichter hatten ſich ſchon vorwärts gearbeitet, bis zu den Meiſterſängern, bis zu Sebaſtian Brant — da erſcholl jenes mißverſtandne Rückwärts! und erſchien jenes berühmte Schiff, das ſie nach Narragonia zurückſpedirte, wo ſie nun, baren oder blaren, kurz plären müſſen, nach Art und Weiſe eines Bardus, ein Wort, das Cicero mit der Umſchreibung: ein Menſch von nicht viel Verſtand, überſetzt. — Die navis stultifera clarissimi viri Sebastiani Brant liegt vor dem lamentirenden Autor im Anker. Die lateiniſche Basler-Ausgabe zeigt auf dem Titel das Schiff. Die erſten, die da herausſteigen, ſind die Leſer nutzloſer Bücher. Ihrer iſt eine große Zahl; denn welches Buch nützt noch? — Brant beginnt ſein Werk mit den inhaltsſchweren Textesworten, (Pſ. 106. V. 23.) erklärend wer jene ſind, die da herausſteigen: „Die in Schiffen aufs hohe Meer gehen, Geſchäfte auf vielen Meeren machen. Sie ſteigen himmelan, und ſinken nieder bis in den Abgrund — ſchwindſüchtig ward ihre Seele in den Gefahren. Verwirrt ſind ſie, ſie taumeln und wanken wie Trunkene, und all' ihre Klugheit iſt aufgezehrt.“ — Das Schiff hat aber alles, was zu einem gutgebauten Schiffe nur immer nöthig iſt: auch den Fortſchritt kann man ihm nicht völlig abſprechen, nur müßte

unterſucht worden ſein, ob man einen Schritt weiter gekommen; denn im Fortſchritt liegt ein Ziel zu dem fortgeſchrittenen wird; dieſes Ziel iſt auch für die Inſaſſen des Schiffes, Gott. Die zuerſt ausſteigenden, rück- und vorwärts ſchiffend immer gleichnamigen Leſeeſel ſagen: ihr Ziel nächſt Gott, ſei in der Ehrlichkeit ohne Glauben, im Fatum und in der Vorherbeſtimmung zu finden, kraft welcher ſie das Leben als ein »Dahingehen oder Dahinſchiffen« definiren. Der Gott der Schiffsinſaſſen, iſt jedoch nicht mehr der alte, lebendige, ſondern ein vager, junger, unerfahrener Gott, der zwiſchen Erde und Himmel trübſelig fortſchreitet, und nicht weiß, ob er lebe oder vom Sterben exemt ſei. Es iſt der bekannte Dieu progrès, der wohl bald wieder ein Dieu regrès werden wird. Ihre Ehrlichkeit, ihr Fatum, ihre Prädeſtination, finden ein Ziel, in der bekannten, nur ob der vielen Nebel, die ſie decken, dunklen Sackgaſſe der Perſönlichkeit, dahin ſie immerfort auf ihren egoiſtiſchen Schleichwegen, wenn auch wider Willen gerathen. —

Sie haben einen grauenhaften Jargon zu Markte gebracht, und einen Chimboraſſo von Windbeutelei aufgehäuft. Darauf ſteht nun der berühmte Graf von Platen, und der höchſt unberühmte Baron Maltitz, die wie Wachtmeiſter von ihres Weſens Weſenheit ſchreien und lärmen, Thraſibull und Harmodius, Ludwig Börne und Heinrich Heine, haben mit fieberhaftem Ringen, eben den alten Patriarchen Goethe niedergerungen, Rottek und Menzel bilden das neue Miniſterium als ihre Propheten. Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Ludwig Wienbarg, ſind ihre Dichter. Ammon und Bolzano ihre Theoſophen. Ach, auch das irre Land der Teutſchen, hat heute, wie etwa Irland, winziger Factionen mehr als zuviel. Caravats und Shanaviſts, Galenoughs und Gramastoons, Gows und Poolens, Lawlors und Cooleens, ja zahlloſe andere; Herolde, Nachtwächter, Cicerone, Ladendiener, Lohnlakeien und Ritter des jungen Europa genug, die das neue Babel, aus Acephaliden und Knochengerippen erbauen. — Manches noble junge

Digitized by Google

teutſche Gemüth wird aber von dem Treiben eingeſchüchtert. Die Jünglinge des teutſchen Landes ſollten zum Martirthume ſchon gebildet ſein, ach! und ſind ſie Chriſten? — Möchte, lieber Leſer, die Geſchichte, die wir hier gegeben, dich ein wenig tröſten, und falls es möglich und thunlich iſt, vor dem unſcheinbaren Gewürm, das Länder und Völker nagend zerfrißt, einiger Maßen warnen. Die Zukunft ſitzt zu Gericht.

58790 BN

Digitized by Google

Verbesserungen.

Seite	Zeile	
32	4 v. oben	statt ellarbings lies allerdings.
61	2 v. o.	— deutschen lies teutschen.
62	9 v. u.	— die Ergebniß lies das Ergebniß.
63	1 v. o.	— as lies das.
94	12 v. u.	— bemerkn lies bemerkten.
126	12. v. o.	— oher lies ohne.
164	13 v. o.	— mit den lies mit der.
170	13 v. o.	— Entgegenströmen lies Entgegenstürmen.
176	5 v. u.	— bis lies ehe.
203	1 v. o.	— Kreis lies Kreise.
252	6 v. o.	— den lies dem.
293	14 v. u.	— Philosophie lies Philosophie.
311	6 v. u.	— Ehrlichkeitsbrete lies Ehrlichkeitsbrette.
333	6 v. u.	— schwebt lies schwebte.

Digitized by Google